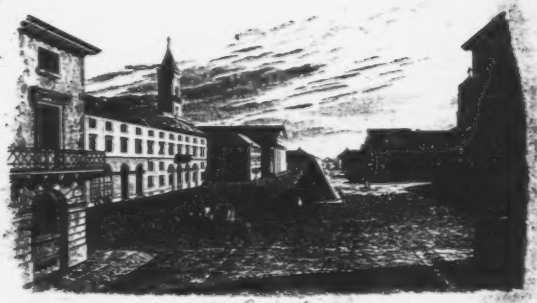
HISTORISCH ROMANTISCHE

BILDER-GALLERIE.

MIT BEGLEITENDEM TEXTE

VON

W. von Chezy und Dr. K. L. Schmidt.



Carlsruhe.

STAHL STICH.

M 19.13.940

CARLSRUHE.
Kunst-Verlag. M. Creutzkamer.
WIEN.
C. GEROLD'S Buchhandlung.

Horace Vernet pinx. Hammel direx.

DER CAVALCATORE.

I.

Erinnerungen in Bildern.

Fata Morgana auf dem Genfersee.

Drei Bilder

von

Wilhelm von Chézy.

1.

Der Cavalcatore.

Durch die Campagna brauſ't und raſ't es, als zöge der wilde Jäger einher. Tolle Reiter, auf unbändigen Roſſen und mit handfeſten Stangen bewaffnet, jagen durch den hochaufwirbelnden Staub der Heerſtraße, vor ſich eine wirre Maſſe dahertreibend, in deren Gedränge das Auge bald eine Heerde Hornvieh erkennt, welche — in angeborner Scheu vor den Roſſen, in Furcht vor den Stößen der Stangen — brüllend und in wilder Flucht dem Ziele zueilt, vor dem doch wieder ein dumpfes Gefühl ſie zurückſchaudern läßt; es iſt, als ob eine Ahnung den ſchwerfälligen Thieren ſagte, daß in der Weltſtadt ſie das breite blanke Beil des Metzgers erwartet, und ſo geſchieht es, daß in Augenblicken der Erſchöpfung, wo die Heerde wieder langſam einherſchleicht, und die hochaufathmenden Reiter, den Hals der Pferde mit leichten Schlägen liebkoſend, die Zügel ſchlaffer halten, plötzlich einer der Ochſen mit raſcher Wendung die Straße verläßt, und die Freiheit

der Felder und Wiesen sucht. Aber ihn gewahrt des Hüters scharfer, aufmerksamer Blick; mit leichtem Ruck zieht er die Zügel an, wendet in derselben Bewegung sein edles Thier zur Verfolgung, und hat, so kühn und geschickt als nur irgend ein englischer Kirchthurmjäger, in wenig Sätzen über Gräben und Hecken, den Flüchtling eingeholt, dessen Hals er nun mit eiserner Spitze kitzelt, bis er sich zur Heerde zurückwendet, zu der den Weg fortzusetzen ihn der gewandte und unerschrockene Reiter durch mannichfache Schwenkungen und derbe Zurechtweisungen zu zwingen weiß. So unter dem Wechsel von Flucht und Verfolgung, toller Hast und augenblicklicher Rast, gelangt lachend, schreiend, fluchend, wiehernd und brüllend der abenteuerliche Zug gen Rom, von dem er einen großen bewohnten Theil durchschneiden muß, um zum Schlachthause zu gelangen.

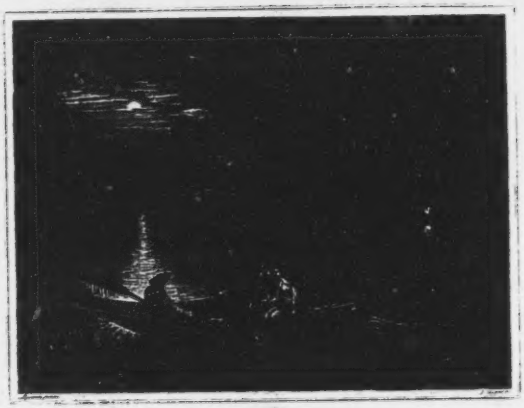
Kaum läßt der Lärm der einherstürmenden ungestümen Gäste sich vernehmen, so sind auch in einem Augenblick die Straßen wie gefegt, alle Läden, alle Fenster und alle Pforten geschlossen, und die Heerde, doppelt wild gemacht von dem ungewohnten Anblick der Häuser, prallt wie verwirrt an alle Mauern und Pfosten an, — wirft, von den verfolgenden Reitern gedrängt, Alles nieder, was sich in den Weg zu stellen wagt, und ras't blind und wüthend in die Arme ihres Verhängnisses. . . . .

2.

Die Fahrt auf dem Genfersee.

„Da geschah es", unterbrach neckend den Erzähler seine Begleiterin, „daß ein unerfahrner neugieriger Engländer in das Getümmel der Ochsen und ihrer Treiber gerieth, niedergerissen ward, und wahrscheinlich sein letztes Stündlein erlebt hätte, wäre nicht die mitleidige Hand gewesen, die mit kühnem Griff den Verwundeten beim Kragen nahm und in die Thüre zog, an deren Schwelle ihn sein Schutzengel hinsinken ließ."

„Sie wissen also, Mylady . . .?" fragte Sir Edward mit langem Gesicht, indem er sich bemühte, die Hand zu erhaschen, welche ihm Betty eben entzogen hatte.



DER GENFER SEE

„Certainement, Monsieur“, sagte sie kalt, und wandte sich ab. Edward wußte, was es zu bedeuten hatte, wenn seine Frau französisch mit ihm sprach, und sah mißmuthig und melancholisch nach dem Vollmond empor, der eben aus seiner Wolkenhülle heraustrat, und sich als zitternde Lichtsäule in den leichterregten Wogen spiegelte, — nach den Felsen, die ihre gewaltigen Massen steil in den See senkten und in grellen Umrissen am hellen Nachthimmel abzeichneten, — nach den Feuern, die gelb im Schatten des Ufers flackerten, — und nach der Ferne, wo im Silberduft die träumende Landschaft lag.

Nach einer geraumen Weile nahm Edward wieder das Wort, doch ohne sich gegen Betty zu wenden, sondern wie im Selbstgespräch: „Ein Thor ist, wer die Weiber schonen will, denn sie wissen es ihm schlechten Dank, und es ist fast eben so gefährlich, ihre Neugier um ein Opfer zu täuschen, als ihre Eigenliebe zu verletzen.“ „Eine Thörin“, murmelte die Schöne, „die von einem Manne Wahrheit erwartet. Die Amme, von der er sprechen lernte, ist die Schlange.“ — Ohne sich stören zu lassen, fuhr Edward in seinem Selbstgespräche fort: „Es ist wirklich ein großes Verbrechen, seiner Neuvermählten zu verbergen, wie nah' der Tod an unserm Haupte vorbeisauste. Als ich es aber that, da lag mir noch der Honig der Flitterwochen auf der Zunge, und ich dachte im Taumel meines Entzückens nicht daran, daß bei Hinrichtungen und Thierhetzen mehr Weiber als Männer zuschauen, wie wir denn überhaupt bei schwachen Seelen stets die Lust am Entsetzlichen vorherrschen sehen. Nun, wie immer, die Schauermähr ist Ihnen ja keineswegs vorenthalten worden, wie ich merke.“

„Ohne Ihr Verdienst.“

„Sagen Sie: ohne meine Schuld.“

„Ihre Schuld kenn' ich auch, Sir Edward. Ich habe den Engel, der Sie rettete, in leibhaftiger Gestalt gesehen, und weiß, daß Ghita das Verdienst hat, die Erste zu seyn, die Sie Ihrer Eide vergessen ließ.“

Edward schwieg betroffen, die Augen niedersenkend vor Betty's höhnischen Blicken; doch bald sich ermannend, rief er mit starker Stimme: „Ha, so wird die Tugend belohnt? So unnütz hab' ich also einer Undank-

baren die treue Ghita geopfert? Bei Gott, ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mich nicht ermuntern, ferner solche Opfer zu bringen . . ."

„Die ich nimmer begehre", unterbrach ihn die Dame, „doch könnten Sie, um die Langeweile zu dämpfen, in welche unsere Mondscheinparthie auszuarten droht, mir erzählen, wie es eigentlich mit dem gerühmten Opfer hergegangen?" — „Nach Ihren Befehlen, obwohl ich es nicht sonderlich gern thue, denn ich bin in dergleichen Fällen sonst discret", sagte Edward, und begann:

3.

Das Gelübde.

Wenige Tage waren verflossen, und schon fast alle Spuren des Unfalls verweht und vergangen, bis auf einige blaue und braune Male auf meinem Leib, und einem gewissen unbehaglichen Gefühl in meiner Seele, das Ghita's Benehmen in mir erregt, denn sie, wie ihre Mutter, hatten standhaft, ernst und sogar rauh alle Zeichen meiner Dankbarkeit von sich gewiesen, und es gar schnell dahin gebracht, daß ich ihr Haus und selbst die Straße, in der sie wohnte, vermied. Ich wußte mir dies auffallende Betragen nicht zu erklären, und das Nachsinnen über Mittel und Wege, meinen stolzen Wohlthäterinnen gegen ihren Willen mich dankbar zu bezeigen, verfolgte, quälte mich überall, und so auch in einer jener zahlreichen Kapellen, in welche ich beim Abendgrauen eingetreten, und wo ich mich in einen dunkeln Betstuhl zurückgezogen, um — meiner Gewohnheit nach — das Treiben der abendlichen Andacht zu beobachten.

Wie ich so an Ghita und ihre Mutter dachte, gewahrte ich die Gestalten beider so plötzlich vor meinen Augen, daß ich zusammenbebte, denn ich meinte fast, meine Gedanken hätten sich zu einem luftigen Spuck gestaltet. Aber es war kein Blendwerk; Ghita schwankte vorwärts, auf den Arm der Alten gestützt, und sie ließen sich, ohne meiner wahrzunehmen, auf einem Betschämel unter einer Säule, vor dem Bild der Mater dolorosa, nieder. Die Mutter zog die Tochter an sich, umfaßte sie liebreich, und drückte das blasse Antlitz der Weinenden liebreich an ihr Herz, indem sie,

DAS GELÜBDE.

Carlsruhe. Kunst Verlag. W. Creuzbauer.
London R. Schloss. 109. Strand

gegen das Gnadenbild gewendet, sprach: „Heiligste Mutter der Schmerzen, erhöre mein Gebet, und rufe zurück die Qualen, die meine Brust durchschneiden, wie einst unter dem Kreuze die sieben Schwerter deine Seele. Und sieh' gnädig herab auf diese, Gebenedeite, nimm ihre Schmerzen zu den deinen, und sobald sie genesen, soll unter den andern Weihgeschenken im Schimmer schlanker Kerzen dies silberne Abbild ihres thörichten kranken Herzleins glänzen. Höre das Gebet einer betrübten Mutter, du selbst Mutter der Schmerzen." — „Amen", ächzte Ghita, und versuchte mit bebender Hand ein silbernes Herz in einem Kranz von künstlichen Blumen emporzuheben; aber die Kräfte verließen sie, und sie sank erschlaffend auf den Schoos der Mutter hin, ein Bild des bleichen Jammers.

Während die Alte, noch viele Gebete murmelnd, eine Perle des Rosenkranzes nach der andern durch die Finger gleiten ließ, betrachtete ich mit Theilnahme und wachsender Verwunderung die Züge der Kleinen, welche mehr die Spuren eines tiefen Seelenleidens, als die einer körperlichen Krankheit zu tragen schienen.

Nach einer Weile flüsterte die Mutter wieder: „Ghita, meine holde Taube, tröste dich. Es wird alles noch besser gehen, als du meinst."

Die Kranke schüttelte das Köpfchen..... „Ach", fuhr jene fort: „wir sind geheilt, sobald wir wieder hoffen. Opfere deine Schmerzen der Gnadenmutter, deren Liebe ewig ist. Ich sage dir, Kind, die Liebe, welche jetzt dein Herz krank macht, ist nicht vom Himmel, und darum kannst du sie mit himmlischen Waffen bezwingen." — „Aha", dachte ich: „es ist Liebeskummer, der das Mägdlein drückt. Ei, wer mag der Grausame seyn, der das holde Wesen vergeblich schmachten läßt?"

Ich sollte bald eine unwillkommene Antwort auf diese unausgesprochene Frage erhalten. — Die Alte sprach weiter: „Die Welt hat noch lange kein Ende, wo du meinst, daß sie mit Brettern vernagelt sey. Und nun höre noch Eins, das wie ein geheimnißvoller Wundertrank deine Genesung befördern soll: unser Milordo, Don Duarte, hat eine junge, schöne Frau, so wahr mir alle Heiligen helfen...." — Ich hörte nichts weiter; vor meinen Blicken drehten sich im Kreis Altar, Säulen, Lichter, Weihgeschenke, und ich enteilte, wie von Furien gepeitscht, rasend gleich einem von denen,

die mich, von den Stangen der Reiter gestachelt, vor Ghita's Schwelle niedergeworfen hatten. Doch so lang ich lebe, werde ich nicht das bekümmerte Antlitz der Mutter, die Augen, die vertrauend zum Gnadenbild blickten, und die verschmachtende Ghita vergessen, die in Sehnsucht nach ihrem Geretteten....

Hochauflachend unterbrach Betty die feurige Rede. „Was gibt's da zu lachen?“ fragte Edward entrüstet: „ich glaube, Sie hätten eher Ursache, Ihren Triumph zu beweinen.“

„Vielleicht, vielleicht“! rief die Schöne: „eitler Mann, wissen Sie denn nicht, daß derselbe Cavalcatore, der Sie niederritt, Ghita's Verlobter war, und daß der ganze Schmerz der Kleinen nur die Eifersucht Giacchinos zur Ursache hatte? Der tolle Bursch, wild, unbändig wie sein Pferd, machte seiner Braut Ihre Rettung zum Verbrechen, und Sie mögen es meinen Bemühungen danken, daß Sie seinem Messer entkommen sind. Uebrigens kann ich Ihrem zarten Gewissen noch die Beruhigung geben, daß sich die Liebenden bald wieder versöhnt, und Gelegenheit gehabt haben, der schmerzenreichen Mutter, wie Ghita gelobt, das Herz zu opfern, das Sie damals in der Hand der Kleinen erblickten.“

Längst schon schwieg Betty, als Edward noch in alberner Verwundrung den Mond anstarrte.

DARSTELLUNGEN AUS HOMERS ODYSSEE

GEÄTZT NACH DEN ZEICHNUNGEN DES

JOHN FLAXMANN VON E.SCHULER

SUJETS DE L'ODYSSÉE D'HOMÈRE

GRAVÉS D'APRES LES COMPOSITIONS DE

JOHN FLAXMANN PAR E.SCHULER

II.

Homers Odyssee

in Umrissen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Ueber Darstellung epischer Bilder durch die Kunst.

Wenn wir in den Dichtungen des griechischen Alterthums überhaupt, und in den homerischen insbesondere die Momente sinnlicher Schönheit und schöner Sinnlichkeit sich gegenseitig durchdringen und sich ausgleichen sehen: so mag es außer Zweifel seyn, daß auch für die Phantasie und den Griffel des bildenden Künstlers in jenen Dichtungen ein eben so reiches als angemessenes und würdiges Gebiet eröffnet sey; — und daß sie es seyen, bestätigt uns ferner auch die historische Wirklichkeit, denn schon die Meister des hellenischen Alterthums hinterließen Nach- und Abbildungen von Götter- und Heldengestalten, deren Namen und Idee schon lange vorhanden war in Mund und Sage des Volkes und in den Gesängen der Dichter.

Die glückliche Gegenwart besitzt eine große Menge solcher Darstellungen homerischer Helden und ihrer Thaten von der Hand althellenischer Meister, obwohl meistens nur in Abbildungen und Nachbildungen: der moderne

Künstler findet daher für Darstellung homerischen Heldenthums schon Typen und Vorbilder, die, wie ihr Gegenstand und Inhalt, selbst historisch sind, und ungeracht von ihm nicht können umgangen werden.

Man möchte daher geneigt seyn zu glauben, daß hierdurch dem Künstler ein zu beschränktes Feld für eigene Erfindung und eigene Ideen geöffnet sey, da er schon stereotype Ideale vorfindet, welche nach der Sage und nach Dichtern, vornehmlich aber nach Homers Gesängen gebildet sind: so bleibt doch, nach der Bemerkung eines großen Kenners des Alterthums, Homer selbst für den Künstler ein classisches Werk, die Schule, worin er die großen Kunstformen und Kunstideale, einzeln selbst die Züge zu denselben auffinden könne; hiezu trage selbst die vom Dichter erweckte Begeisterung bei, die auch das Feuer des Künstlers entflammen, und ihn zu derselben Begeisterung erwecken könne.

Diese Wahrheit mochte, der durch seine Klarheit, Einfachheit und Großheit wirklich antike brittische Bildner Johan Flaxman, und nach ihm der deutsche gelehrte Tischbein gefühlt haben, als sie es unternahmen, die homerischen Götter- und Heroengestalten dem Auge darzustellen. Der hohe Grad der Vollendung jener Flaxman'schen Zeichnungen macht sie auch wirklich einer näheren historischen und kritischen Beleuchtung und Erklärung würdig; und man muß sich wundern, daß sie bis jetzt noch keinen solchen Bearbeiter gefunden, wie jene, in dieser Hinsicht glücklichern Compositionen Tischbeins an dem gelehrten Heyne sich erfreuen.

Wir schließen dieses Vorwort mit einer Hinweisung auf die Richtung und Bestrebung der heutigen schönen Kunst, welche, dem Beispiel eines Flaxman folgend, mit zeichnender Hand die Dichtungen und Gesänge unsterblicher Sänger zu verwirklichen, und sich selbst in ihnen zu verklären sucht: man denke an die herrlichen Compositionen eines Cornelius zum Liede der Nibelungen, zu Stellen aus italienischen Dichtern, zu Göthe's Faust u. s. f.; ferner an die geistvollen Bestrebungen eines Schnorr und Retsch, und endlich an die sinnvollen Bildchen Neureuthers zu Göthe's Liedern und Balladen. So sehen wir die neu sich erhebende Kunst auf den Boden der Poesie verpflanzt, um als schmiegsames Rankengewächs am grünenden Lebensbaum der Dichtkunst emporzustreben, bis einst die schöne

Zeit für selbe ommen wird, in der sie selbstständig aus eigener Schöpfungskraft Blüthen treibt.

Das Bild des Odysseus.

Die Grundzüge dieser Zeichnung des John Flaxman findet man deutlich wieder in dem antiken Odysseus-Kopfe und dem des Diomedes — nach andern des Telemachos — auf einem geschnittenen Steine des Stoßischen Kabinets.

Man besitzt noch mehrere Bilder dieses Helden (fast alle von Winkelmann aufgezählt und bezeichnet) aber in allen befindet sich eine genaue Uebereinstimmung der Formen und des Ausdruckes im Gesichte; man bemerkt überall, wie hier, die Eigenschaften, welche den Charakter dieses Helden ausmachen: durchdringenden Verstand, Verschlagenheit, Scharfsinn und Geistesgegenwart; und ins besondere wußte unser Meister diese Züge noch mit jenen der Sehnsucht, und des Kummers, welcher während seiner vielen Leiden der Irrfahrt die Stirne furchte, zu verbinden.

Ueber die Mütze des Odysseus sind die Gelehrten uneinig; fast alle Abbildungen des Alterthums haben sie; man will die Veranlassung dazu in X. 265. der Ilias finden, wo es heißt, daß Odysseus einen Filzhut auf hatte; dieser Filz bildete aber wahrscheinlich eine Kopfbedeckung unter dem Helme, um den Druck desselben zu vermeiden. Ein anderes Attribut finden wir an dem pflanzenartigen Zeichen hinter dem Haupte; es findet sich auf keiner alten Abbildung; unser Künstler mag vielleicht die Lotuspflanze gemeint haben, aber in welcher Bedeutung und Beziehung er sie Odysseus beigegeben, vermögen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben; die Hindeutung auf des Helden Anwesenheit im Lande der Lotophagen wäre für einen Flaxman zu oberflächlich und willkürlich: den Aegyptischen geheiligten Lotus mit seiner mystischen Bedeutung von Fruchtbarkeit kannte Homer noch nicht, wohl aber findet sich der griechische Lotus, eine Art Klee, vielfach als Verzierung von Helmen und Kopfbedeckungen, und Flaxman mochte vielleicht die Marmorbüste des Odysseus (im Besitz des

Lords Bristol) mit welcher uns Tischbein bekannt macht, benutzt haben, und durch die Lotusverzierung auf der Schiffermütze zu obigem Attribut veranlaßt worden sind.

Homer.

Ein Volk, das eine große und reiche Vergangenheit hat, wird durch seine Erinnerung poetisch, und solche National-Erinnerungen sind das herrlichste Erbtheil, das ein Volk haben kann; denn dadurch hat es auch innere, geistige Kraft, hat es Poesie. Eine Nation, deren Siege und Thaten durch die Kunst eines Livius verherrlicht, dessen Unglück und Versunkenheit von dem Griffel eines Tacitus dargestellt worden, tritt auf eine höhere Stufe; aber erst ein Volk, dessen große Erinnerungen, dessen Geist und Anlagen durch einen Homer und Plato verherrlicht und verewigt worden, steht auf einer noch höheren Stufe welthistorischer Bedeutung: denn diese haben zu jeder Zeit mehr beigetragen, den Ruhm des Hellenenthums zu verherrlichen und zu heben, als die Gesetze eines Solon und die Siege eines Alexander, und der Dichter und Philosoph haben unstreitig einen größern Antheil an der Achtung, welche wir der Bildung der Griechen zollen, als der Gesetzgeber und Eroberer: darum konnte auch ein Alexander an dem Grabe des Achilles weinen, und ihn beneiden, daß er einen Homer gefunden, seinen Ruhm zu besingen.

Diese herrlichen Gesänge, die Iliade und die Odyssee, wurden von Solon und den Pisistratiden in Athen aus dem Munde des Volkes gesammelt und der Nachwelt aufbewahrt, theils um ihrer selbst willen, theils aber auch aus politischem Zwecke; die Athener waren nämlich mit den, die kleinasiatischen Küsten bewohnenden, Joniern Stammgenossen, und durch Handelsinteressen mit ihnen in vielfacher Berührung; als diese schon 600 Jahre v. Chr. zuerst von den lydischen Königen (unter denen Crösus war) bedroht wurden, mußten sich auch die Athener ihrer Stammgenossen und Handelsverbündeten annehmen; um die Theilnahme Griechenlands für das bedrohte Jonien, das Heimathland der in griechischem

Munde klingenden Gesänge des Mäoniden Homer, zu wecken, sammelt man diese zerstreuten Bruchstücke derselben zu einem Ganzen, um sie so zum Mittelpunkt und Gegenstand des gesammten hellenischen Nationalgefühles zu machen, und dadurch das Schicksal der jonischen Stammgenossen dem alten Hellas näher zu bringen.

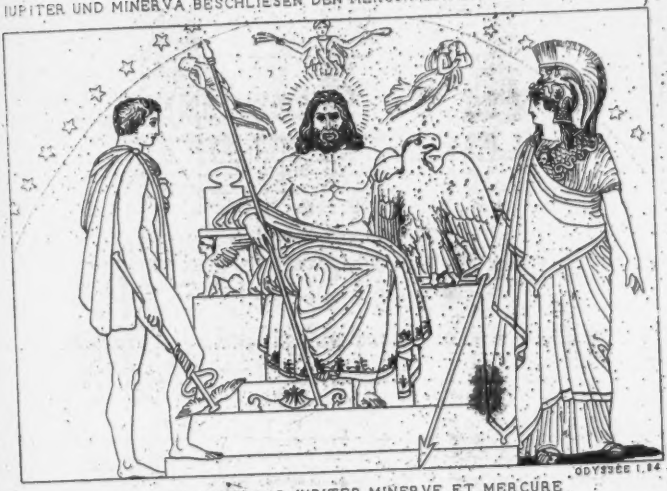
Und mußte dieß durch diese göttlichen Gesänge nicht gelingen? Ein freier Geist athmet aus diesen Gedichten, ein offener, reiner, für alle Gestalten der Menschheit empfänglicher und klarer Sinn. Herrlich gezeichnet und vollendet sind die beiden hervorragenden Heldengestalten Achilles und Ulysses; jene des Achilles ist zwar erhabener, aber die des Ulysses für die Poesie reichhaltiger, und stellt die Form des Heldenlebens reizender und anziehender dar. Er ist der umherstreifende, wandernde Held, der aber so erfahren und verständig, als tapfer, alle Gefahren zu erdulden und alle Abenteuer zu bestehen weiß; dadurch, daß diese griechische Heldensage in Ulysses sich das Bild eines feinen, berechnenden und schlauen Politikers und Unterhändlers denkt, muß auch die Geschichte seiner Fahrten und Schicksale, viele Mannichfaltigkeit, viel Ueberraschendes und Abenteuerliches darbieten; und unläugbar enthält die Odyssee vor der Ilias viel Romantisches. Man lächle nicht über dieß, einem Gedichte des plastischen Alterthums beigelegte Prädikat; denn wie die christliche Poesie, welche vorzugsweise die romantische genannt wird, deßwegen jene plastischen, dem Alterthum eigenthümlichen, Elemente durchaus nicht ausschließt: so wird auch ihrerseits die antike Poesie der Griechen und Römer ihre romantischen Momente haben können. Oder ist es etwas Anderes, als eben jene romantischen Anklänge in der Odyssee, welche dem größten und herrlichsten Heldengedichte der Christenheit, dem rasenden Roland des Arioste, als Vorbild diente? Zum Schlusse können wir die beiläufige Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir, während jenes Epos des Arioste an den Odysseeischen Homer mahnt, in dem befreiten Jerusalem des Torquato Tasso ein Abbild der Ilias finden.

Die Berathung Jupiters mit Minerva.

Viele Jahre war der vom zerstörten Ilion zurückkehrende Held und Dulder Odysseus herumgeirrt, ohne die Heimath zu erreichen. Seine Gefährten, die kühnen Cephalonier, waren alle dem Zorne der Götter und der Elemente zum Opfer geworden; er allein, im Sturme an die Küste eines von der Nymphe Calypso bewohnten und beherrschten Eilandes verschlagen, ward in Liebe heischenden Armen von ihr zurückgehalten; aber weder die kühlen, heimlichen Felsengrotten, noch die Liebe einer Unsterblichen vermögen in der treuen Brust des Helden die Sehnsucht nach der Heimath zu verdrängen, und in ihm den Wunsch zu unterdrücken, endlich einmal wieder im Angesichte Ithaka's den Rauch vom heimischen Heerde, vom heimischen Dache, in die Luft empor steigen zu sehen. Minerva, die Beschützerin des Helden, kann sein Elend nicht länger mehr ansehen, sie nimmt sich seiner vor dem Throne des Zeus an; die Abwesenheit Poseidons, des unversöhnlichsten Feindes des Odysseus, weil dieser seinen Sohn, den einäugigen, gottlosen Cyclopen Polyphem geblendet, bietet die günstigste Gelegenheit, dem Bedrängten Hülfe zu senden: Merkur wird abgesendet nach dem grottenreichen Eiland der Calypso, um dieser den Befehl des Zeus, ihren Liebling aus ihren Armen zu entlassen, damit er in sein väterliches Reich zurückkehren könne, zu verkünden; während dem schürzt sich Minerva selbst auf, nach Ithaka zu eilen, um den Sohn des Helden, in Gestalt des Mentor, Königs der Taphier, als Führer zu geleiten, und den Herumirrenden aufzusuchen.

Zeus sitzt im ersten Bilde auf seinem Thron; über ihm schweben Horen, die eine, mittlere, vor sich hinblickend und die Arme links und rechts ausbreitend, möchte die Gegenwart, die andere, hinwegschwebend und hinwegsehend, die Zukunft, die dritte, rückwärts blickend, die Vergangenheit bedeuten. Mit einem Arme stützt sich Zeus auf den, zwischen ihm und Minerva ruhenden, Adler, dessen offener, scharfer Blick auf die

IUPITER UND MINERVA BESCHLIESEN DEN MERCUR ZUR CALYPSO ABZUSENDEN



CONSEIL TENU PAR IUPITER MINERVE ET MERCURE

enthüllte Weisheit der Tochter Kronions hindeutet; auf der andern Seite ruhet der Thron auf einer Sphynx, welche das Symbol der unenthüllten Weisheit des Merkurs, des Sohnes der Maja, ist.

Man darf sich nicht wundern, daß hier Merkurius ohne Flügelhelm und mit unbeflügelten Füßen dargestellt wird; der Zeichner hält sich hier genau an die homerische Erzählung. Merkur band sich erst nach erhaltener Sendung, Od. V. 34 ꝛc., die Flügelsohlen unter die Füße; allerdings steht er als Götterbote hier, denn das Mundschenkenamt mußte er längst der Hebe, und diese dem Ganymed, einem phrygischen Königssohne, abtreten. In einer Hand ist der Beutel sichtbar, den Geber und Begünstiger gewagten und unverhofften Glückes bezeichnend; in der andern theilt er mit Aesculap den Schlangenstab, jedoch mit Flügeln; — sonderbar! als Kenner heilender Kunst und als Führer abgeschiedener Seelen zum Hades.

III.

Landschaftliches und Archäologisches.

Nach Virgils Aeneide.

1.

Die Trojanische Ebene.

Was sich doch auf einem so kleinen Erdstriche viel ereignen kann. Vor 3000 Jahren hüteten die königlichen Prinzen noch Schaafe auf dem Ida, knüpften Liebschaften über den Bosporus hinüber an, stahlen sich die Bewohner des europäischen und asiatischen Gestades gegenseitig schöne Weiber, und bekriegten sich endlich in blutigen Fehden auf den Trojanischen Gefilden.

Nachdem Troja 2000 Jahre in Trümmern gelegen, wird sein Gebiet die Wiege der Europa erschütternden und bedrohenden Osmanen: hier nämlich ist das Stammgebiet Osmans, dessen Zweige (vor der Hand) noch immer zu Konstantinopel thronen.

Wie einst die Griechen in Streifzügen und Kolonien herüberwanderten, übten diese das Recht der Wiedervergeltung, beunruhigten, als ob es gälte die Zerstörung Ilions und den Tod der Dardaniden zu rächen, die europäischen Küsten, schleppten mit, was ihnen gefiel, wohl manche zweite Helena, und blieben sitzen, wo es ihnen gefiel.

Der Vorgrund vorliegender Landschaft ist ein Ausläufer des Ida berühmt durch die vielen Liebesgeschichten der Olympier. Der Scamandros

TROJAE CAMPUS

Aen. Lib. II

(jetzt Mendere-Su) fließt an an seinem Fuße hervor, bespült die Mauern Troja's, das auf einer unter dem Berge Kotylos gelegenen Terasse gestanden, von der nördlichen Seite, und mündet sich durch den Hafen, welcher die Griechische Flotte aufgenommen haben soll, in den Archipelagus.

Die Südseite von Troja wird vom Flüßchen Simois berührt, der sich, ehe er in das Meer kommt, in einem Sumpfe (Stomalymne) verliert, und sich in verschiedenen Armen mit dem Scamandros vereinigt. Angebliche Gräber Trojanischer und Griechischer Helden, die in dem Plane angedeutet sind, begrenzen die Ufer beider Flüsse. Im Hintergrunde gegen Süden ragt die Insel Tenedos aus dem Meere hervor; hinter dieser Insel hatte sich die von Troja abziehende Griechische Flotte versteckt gehalten, um nach gelungener List mit dem Trojanischen Pferde wieder hervorzubrechen.

Aus der Mitte des Hintergrunds taucht terassenförmig hervor: das Troja gegenüber liegende Vorgebirge Athos auf der Macedonischen Küste, ferner das jetzige Kap Nymphée, dann die Insel Lemnos, jetzt Stalimene. Weiter gegen Norden ist die äußerste Spitze des europäischen Dardanellen-Ufers.

2.

Zakynthos. Zante.

Die sogenannten Jonischen Inseln und das von ihnen bezeichnete Meer führen ihren Namen von den Ureinwohnern Griechenlands, und besonders des Peloponnes; während diese jedoch von den Doriern nach Attika verdrängt wurden, und von da Kolonien an die Westküsten Kleinasiens sandten, blieben entweder die Jonischen Inselbewohner verschont, oder wurden erst von den weichenden und zurückgedrängten Joniern betreten, oder aber erst von Kleinasien her bevölkert. Für das Letztere scheint die alte Ueberlieferung von dem ersten Beherrscher Zakynthos zu stimmen. Zakynthos nämlich, ein Sohn des Dardanus, soll mit einer phrygischen Kolonie dieses Eiland betreten und bewohnt haben. Seine Nachkommen

verloren die Souverainität an Laërtes, den Vater des Odysseus, den Herrscher in Ithaka. Die Zakynthier folgten letzterem vor die Mauern Troja's, und der Ruf ihrer Tapferkeit ist durch Homers Gesang verewigt.

Zante ist ein freundlicher, von schönen Lusthainen beschatteter Garten; die Insel ist gebirgig und scheint vulkanischen Ursprunges zu seyn, wovon das schon von Herodot gekannte stark riechende Erdharz, welches die im Vorgrund des Bildes angedeutete Quelle mit sich führte, ein Zeugniß seyn mag.

Gegen das Cap Thornese hin (Chelonates prom) hat das Eiland eine Bucht, in welcher die Hauptstadt liegt, geschützt von einem Bergkastell, von den Alten Psophis genannt.

Sie ist eine der fruchtbarsten Inseln des Mittelmeeres, daher sie auch Blüthe der Levante, die Zakynthische Blume heißt.

DAS INVALIDEN.

I.

Erinnerungen in Bildern.

Der alte Dragoner.

Skizze aus dem Leben;

von

Wilhelm von Chézy.

Behaglich saß der alte Invalide in seiner Ecke, und sah mit halbgeschlossenen Augen in die blauen Wirbel der Tabakswolken, aus denen ihm bekannte Gesichter längstgeschiedener Kameraden traulich entgegennickten, während er, ohne die Lippen zu rühren, mit ihnen von vergangenen Tagen kose, in denen sie zusammen auf muthigen Rossen manchen guten Ritt gethan. Unter ihnen fehlte nicht der eisgraue Wachtmeister, der von den letzten Zügen des tapfern Prinzen Euzen von Savoyen zu erzählen wußte, wie er in seiner gewaltigen Alongenperücke vor seinen getreuen Dragonern einhersprengte, und als Greis noch so fest im Sattel saß, wie dazumal, da er, ein jugendlicher Held, die Türken bei Zentha schlug; denn auch davon wußte der Wachtmeister zu reden, obschon es geschehen, bevor er geboren war, — war er doch die lebendige Chronik aller Ueberlieferungen des Regiments. Aber der Erbe all seiner Geschichten war der wackere Reiter gewesen, der jetzt, alt und schwach, von der Vergangenheit träumte, und mit Wehmuth des Tages gedachte, da ein Ziethenscher Husar dem greisen

Wachtmeister mit krummem Säbel den Kopf spaltete. — Ihm selbst war es nicht so gut geworden, und deßhalb haderte er oft mit dem Geschick ...

Den Träumer unterbrach das Geräusch, mit dem sich die Thüre öffnete, und aufblickend gewahrte er die wohlbekannte Gestalt einer Jungfrau, welche, eine Schüssel in Händen, am Arm einen Korb, mit freundlichem Gruß eintrat. „Meine Taube mit dem Oelzweig;“ sagte der Alte: „Du bringst heut reichliche Atzung, als ob ein Festtag wäre.“ — Das Mädchen nickte lächelnd, und entgegnete, indem es mit hausmütterlicher Geschäftigkeit ein weißes Tuch auf den Tisch breitete und die Speisen darauf ordnete: „Laßt es Euch schmecken, alter Vater; ist doch jeglicher Tag ein Festtag, so wir nur über uns den blauen Himmel und um uns her die grüne Erde mit hellen Augen sehen.“ — „Meine Augen sind nicht mehr die hellsten, Kind, aber immer noch klar genug, in Freude zu erglänzen, wenn sie Dich erschauen. Heut ist mir ohne dieß recht festlich zu Muthe ...“ — Mit diesen Worten setzte sich der Invalide zum Tisch, und nahm von dem, was ihm die freundliche Geberin bot.

„Sag mir doch, Kind,“ sprach er nach einer Weile: „ich kenne Dich schon so lange, und dennoch weiß ich den Namen des Engels nicht, der sich des verlassenen Greises so freundlich erbarmt.“ — „Ich weiß nicht,“ entgegnete das Mädchen mit abweisendem Scherz, „wie Euer Engel heißt, insofern Er es ist, welcher mich sendet, just mich, statt einer mürrischen Wärterin, oder eines Brummbärs von altem Kameraden.“ — Der Soldat schüttelte das Haupt, und sagte leise: „Ich meine nur wie Du getauft bist?“ — „Katharina.“ — „Also Kathy. Ein schöner Name, der mir alte liebe Erinnerungen weckt ....“

Der Invalide sprang von seinem Stuhl auf, und ging hastig im Zimmer auf und ab; mehr beunruhigt als erstaunt sah Katharina diesem Treiben eine gute Weile zu, und sagte dann mit ihrem gewöhnlichen sanften Gleichmuth: „Ihr seyd nicht wohl, guter Vater; gewiß thut es Euch Schaden, daß Ihr seit so langer Zeit still und in Euch gekehrt das Zimmer hütet.“— „Pah, was soll ich draußen?“ brummte er entgegen: „Ja, wenn ich noch den bespornten Stiefel in den Steigbügel stemmen, und einen unbändigen Gaul tummeln könnte! Aber so.“ — Worauf das Mädchen: „Ei, alter Reitersmann, ist es nicht auch artig, im hellen Sonnenschein durch die grüne

Erlenallee, am Rand des Murmelbachs hin, eine feine Magd zum Freihof hinaus zu geleiten?“ Xaver sah die Sprecherin groß an; doch sie fuhr fort: „Ja, Vater, ich möchte mit Euch hinaus spazieren gehen. Wollt Ihr mir die Bitte abschlagen?“ — „Zum Freihof willst Du, Mägdlein?“ rief er mit großer Lebhaftigkeit: „zum Freihof? Wohlan, ich habe den alten Krähenhorst seit wenigstens fünfzig Jahren nicht gesehen. Nicht wahr, eine hübsche Weile? So komm denn ....“ Er suchte die lange nicht gebrauchte Mütze aus ihrem Winkel, bürstete den Staub herab, wie in der Zeit, da er noch die musternden Blicke seiner Obern zu erwarten hatte, und war bald zum Gang bereit. Katharina aber gab dem wankenden Greis den Arm, und führte ihn durch die engen Gassen der alterthümlichen Stadt zum Thor hinaus, wo auf den weiten Feldern die reifenden Saaten wogten, indem ihre hochaufstrebenden Halme bereits die Aeste der Obstbäume streiften, welche die Raine beschatteten.

Als die Spaziergänger bei der Ecke des Buchenwäldchens in die Erlen-Allee bogen, stand Xaver still und betrachtete mit leuchtenden Blicken die Aussicht, die sich ihm bot. „Ist nicht Alles noch, wie damals?“ murmelte er vor sich hin: „sind nicht die Gegenstände dieselben, und doch um so vieles anders? Dort hinten liegt das Dörflein, versteckt zwischen Apfelbäumen und Schlehenhecken, und der Kirchthurm trägt noch sein Storchnest. Hier unten steht, wie sonst, das alte graue Gemäuer des Freihofs, und ich meine, ich sehe unter dem Rebenumrankten Vordach den runden Wirth noch, wie er mit gleicher Freundlichkeit die scheidenden Gäste begrüßt und die ankommenden willkommen heißt. Aber vor dem hochgewölbten Thorweg beschattet nicht mehr die uralte Linde den Brunnen; ein Bäumchen von kaum vierzig Jahren steht da. So muß das Alte dem Neuen weichen, und unbekümmert wandeln die Lebenden an den Zeichen der Vergänglichkeit vorüber, die Menschen so gut wie die Thiere.“ — „Was sicht Euch an, Altvater,“ fragte Katharina, „Ihr redet ja mit einem Male ganz wunderlich?“ — Der Invalide winkte dem Mädchen, zu schweigen, und fuhr in seinem Selbstgespräch fort, indem sie langsam weiter gingen: „Just hier schlich er beim Schein der Morgensonne aus dem Walde hervor, in einen schmutzigen Zwilchkittel gehüllt, das Gesicht mit Kienruß geschwärzt.“ — „Wer?“ — „Nun, Er, mein Kind. Ich mag ihn eben nicht bei Namen

nennen. Er trug ein schweißendes Reh an dem Stecken und der rostigen Kugelbüchse auf den Schultern, und förderte seine Schritte, weil es schon heller wurde, als ihm lieb war. Am Brunnentrog wusch er den Ruß vom Gesicht, und schlich in den Hof, indem er nach dem Kammerfenster seiner Braut emporschielte. Der Laden war schon geöffnet, aber hinter den Scheiben niemand zu sehen. So versteckte er denn im Hinterhaus das Gewehr und die Beute, und sagte zu sich: Gott Lob, ich bin wieder unentdeckt vom gefährlichen Waidwerk heimgelangt. Es war das letzte Mal, denn am Sonntag führ' ich die Kathy zur Kirche, und das Wildern gehört nur für Buben! — Er wandte sich zur Hausthüre, die er, gegen alle Gewohnheit, verschlossen fand. Was bedeutet das? brummte er, und sah empor; da traf sein Blick auf eine Tafel, auf der geschrieben stand: Werbezelt für Cavalleristen; hier wird kein Infanterist angenommen. — Ueber der Inschrift schwebte der doppelköpfige Reichsadler mit dem Heiligenschein. Aha, sagte er, des Kaisers Werber sind hier eingezogen, und haben den Käficht zugesperrt, daß ihnen ihre Vöglein nicht wegflattern. Ich muß also ein Stündlein auf dem frischen Heu schlafen! — Er streckte sich auf das duftige Lager hin, schlief fest ein und träumte vom fröhlichen Hochzeitreigen. Plötzlich packte ihn etwas bei der Schulter und schüttelte ihn mächtig. Vor ihm stand ein bärtiger Mann in einem weißen Rock, einen dreieckigen Hut mit wehendem Busch auf dem Kopf, einen langen Pallasch an der Seite, und an den hohen Stiefeln glänzende Sporen. Der Erwachende schob des Dragoners behandschuhte Faust von seiner Achsel, und fragte: Was gibts? Was will Er? — Hm! brummte der Andere: just nicht gar viel, aber allenfalls Ihn selbst. — Mich? — So zu sagen, ja. Komm her, Kamerad, Prinz Eugen soll leben! — Meinetwegen mag er leben, obschon ich immer hörte, er sey todt. — Was, todt? Er lebt fort in seinen Dragonern. Nun, was meinst Du dazu, willst Du mitleben? Willst Du im weißen Rock auf einem schönen Schimmel sitzen, wie der heilige Ritter Georg, welcher der erste Dragoner war? Komm, Gesell, das durchlauchtige Erzhaus soll leben. Du bist gewachsen wie ein Püppchen, und magst es wohl zum Vicegefreiten bringen; da kannst Du den ganzen Tag auf der Pritsche liegen und mit den Spornrädern spielen. — Er schüttelte den Kopf. Er mag wohl ganz recht haben, sagte er zum Werber, aber ich habe keine Zeit, weil ich am Sonntag heirathen

muß. — Heirathen, lachte der Kriegsmann, und wen denn? — Die Kathy, meine Muhme. Sie hat zweitausend Gulden, und ist eine schöne Dirne. — Der Dragoner wurde plötzlich ernsthaft, und sagte: Du bist also der Sohn vom Hause? — Er nickte bejahend, und der Andere fuhr fort, indem er mit einer Hand nach dem Kammerfenster hinauf, und dann mit der andern nach dem Hintergebäude hinüber deutete: Ich habe gestern in der Stadt ein Vöglein pfeifen hören, daß des Churfürsten Amtleute auf Deiner Fährte sind, Du weißt schon, warum? Kurz und gut, die Dirne wird Zeit haben, sich die Sache noch einmal zu überlegen, bis Du aus dem Raspelhause wiederkommst, ... oder aus dem Krieg. Bis heut Mittag hast Du noch die Wahl, bedenke Dirs reiflich. — Der Reiter wandte sich pfeifend um, und ging zum Stall; Er aber sah mit grimmigen Blicken nach Katharinens Fenster hinauf, und murrte: Also von da hat er mich gesehen? Von da?... Tausend wilde Gedanken jagten sich durch sein erhitztes Gehirn; bald griff er nach dem Messer in seiner Hosentasche, bald nahm er sich vor, die Ungetreue durch eisigen Hohn zu quälen und zu strafen, und endlich stürmte er ins Haus. In der Zechstube saß der Werber mit seinen Begleitern und mehreren Recruten bei vollen Bechern. Setz' Dich zu uns, Wirthssohn, riefen die Trinker, heute roth, morgen todt, drum wollen wir lustig seyn. Thu Bescheid. A. E. I. O. V. Fünf Buchstaben, fünf Züge. Das heißt: Aller Ehren ist Oesterreich voll. Der Becher muß die Nagelprobe halten! — Er that ehrlich Bescheid, und der Wein bemächtigte sich des übernächtigen, von Schreck und Zorn erregten Kopfes. Würfel her, schrie der Werber, und im Augenblick klapperten die gefährlichen Drei auf dem Tisch, zwischen den vollen Gläsern und den Haufen blanken Silbers, das die Kriegsknechte rasselnd aus ledernen Beuteln schüttelten. Zu Ihm aber trat die sanfte Katharina, und sah ihn wehmüthig aus schwimmenden Augen an; er stieß sie von sich, und drohte ihr mit der geballten Faust. Da setzte sie sich in eine Ecke, und weinte still, während er mit den wüsten Gesellen weiter würfelte, und in seinen Zorn Schoppen auf Schoppen goß, — Oel ins Feuer. Da rief sein alter Vater: Nachtschwärmer, Trunkenbold, das Mädchen ist viel zu gut für Dich. — Drum behalte sie, wer mag, lachte er entgegen, und von da verschwand aus seinen hervorquellenden Augen die Sehkraft, aus seiner Seele das Bewußtseyn. Er zechte und würfelte fort, Gott weiß,

wie lange. Endlich führten ihn die Werber von dannen, und niemand hat mehr von ihm vernommen."

„Das iſt eine böſe, unheimliche Geſchichte," ſagte das Mädchen, als der Invalide endlich erſchöpft ſchwieg. Sie waren unterdeſſen bei der Schenke angelangt, und ſetzten ſich in die große Stube, deren alterthümliches Geräthe ganz zu den ſchwarzgerauchten Wänden und den runden Fenſterſcheiben paßte. Ein junger Burſche brachte Wein, und geſellte ſich zu ihnen, indem er den Alten ehrerbietig, das Mädchen zutraulich grüßte. „Trinkt," ſagte Katharina: „Der Wein iſt ein Freund des Alters, und macht am Greiſe gut, was er am Jüngling verſchuldete." Dann ſetzte ſie lächelnd hinzu: „Ich laſſe Euch ein Weilchen mit dem Franz allein. Mit Euch mag er trinken, denn Ihr ſeyd zwar ein Soldat, aber kein Werber." — Sie hüpfte fort, und der Alte, von dem Weg und der ungewohnten Aufregung ermüdet, nickte, nach kurzem gleichgültigem Geſpräch mit dem jungen Wirth, auf ſeinem Stuhl ein.

Als er die Augen wieder aufſchlug, blinkte die ſinkende Sonne durch die Scheiben. „Es wird ſpät, wir müſſen heimkehren," ſagte er zu Katharinen, die neben ihm ſtand. Da nahm ſie ihn ſtill lächelnd bei der Hand, führte ihn die ſchmale Treppe hinauf, und öffnete eine Thüre. „Das war Ihre Kammer," ſeufzte der Greis, und ſah verwundert die Geräthſchaften an, denn an der Wand hing unter Loudons Bildniß ein Türkenſäbel, daneben zwitſcherte ein Zeiſig im Käfich; Schlachtbilder zierten die Wände, und in einer Ecke lehnten unter dem Dragonerhelm der Pallaſch und der Carabiner. „Ei, wie iſt mir denn?" fragte Faver: „Bin ich denn im Freihof, oder daheim?" — „Beides," entgegnete Katharina. In dieſem Augenblicke trat Franz in die Kammer, reichte dem Invaliden die Hand, und ſprach: „Ihr hättet Euch wohl bei uns melden können, Großoheim. Ich hätte mein Lebtag nichts von Euch erfahren, wenn meine Braut da Euch nicht zufällig gefunden hätte. Nun, laßt es Euch bei uns gefallen."

Mit einer Miſchung von Wehmuth und Groll reichte der Invalide dem freundlichen Wirth die Hand. „Bei Gott, ich erkenne Deine Liebe mit Dank," ſagte er: „aber mir wäre vielleicht beſſer, ich hätte bis zu meinem Ende fortgelebt, wie ſeit zwanzig Jahren, — nämlich weit von dem Schauplatz meiner ſüßeſten und herbſten Erinnerungen, ſo nah ich auch immer war.

Seit einem halben Jahrhundert sah ich dieses Haus nicht, und nun ichs endlich wiedersehe, ist mir, als wäre erst ein Tag seit meinem Scheiden verflossen..." — Franz unterbrach ihn: „Hört, Großoheim, Eins muß ich Euch vor allen Dingen sagen, wie ichs oft von der Großmutter selbst hörte: sie war unschuldig, und die Worte der Eifersucht, die Ihr beim barschen Abschied ihr noch zuriefst, verdiente sie nicht...."

Der Invalide winkte Katharinens Enkel, zu schweigen, und sagte nach einer Weile: „Das weiß ich besser, als Du. Sie hatte dem Werber ihr Zimmer abgetreten, wie er mir später selbst erzählte. Laß gut seyn; mein Bruder war klüger und glücklicher, als ich, und schon vorher hatte ich bemerkt, daß er mich um die Braut beneidete, die er dann heimführte. Mögen sie im Frieden ruhen, und auch in meine Seele der Frieden wieder einziehen noch vor dem letzten Schlummer." — „Amen," fügten die Beiden hinzu. — Und so geschah es, denn noch lebt der alte Dragoner froh und munter, und erzählt den Urenkeln seiner Katharine von Loudons Zügen, dem alten Fritz und den Türken, und sagt, wenn ihn manchmal die Reue über seine jugendliche Uebereilung anwandeln will: „Ei was, am Ende kommt alles auf Eins heraus, und wenn ich die Kathy gefreit hätte, so wär ich kein Dragoner geworden und hätte weder Türken noch Preußen gesehen."

II.

Homers Odyssee

in Umrissen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Pallas im Anblick Ithaca's.

Die kampf- und schlachtenkundige Göttin der Weisheit und des klugen Rathes hat den Thron des Olympischen Herrschers und Vaters verlassen, die flüchtige Sohlen angethan und das Gewand geschürzt, um, — dem gefaßten Rathschlusse gemäß — gen Ithaca zu eilen.

Wir sehen sie im Anblick dieses Eilandes, schon sind unter ihren Füßen die Zinnen der auf waldigen Höhen liegenden Königsburg der Laërtiden sichtbar; der Eindruck, den ihr Anblick auf die Göttin macht, ist nicht zu verkennen: auf ihrem Antlitz liegt Wehmuth und Indignation, welche sich auch sehr schön und deutlich in der raschen Bewegung des linken Armes ausspricht, denn in der ersten Anwandlung gerechten Zornes fährt ihre Hand rückwärts, als wollte sie gleich die Strafe auf den erblickten Frevel herabschleudern; mit der Rechten hält sie die auf der Schulter liegende

MINERVA STEIGT AUF DER INSEL ITHACA NIEDER

ODYSSEE I,102

MINERVE DESCEND DANS L'ILE D'ITHAQUE

Lanze, aber sie faßt sie in diesem Augenblicke mit kräftigerem Druck, nicht um sie hinabzusenden auf die das Gastrecht höhnenden Bewohner der Burg, sondern unwillkürlich sich zu bemeistern, und sich zurückzuhalten von einer raschen That, welche, jetzt schon geübt, ihrem Plane und Zwecke zuwider wäre.

Die Veranlassung dieser heftigen Gemüthsbewegung sehen wir nicht, denn unserem Auge ist nur der aus den Gipfeln der Bäume emporragende Pallast des Odysseus sichtbar; aber das große, scharfe Auge der Göttin erblickt, wie ein Adler aus den Höhen herab, das freche Treiben und Walten der Freier Penelopens.

Unter dem wehenden Greifenhelm wallen die ambrosischen Locken hervor, von der rechten Schulter über die Brust herab ruht die Aegide, ursprünglich bei den Phrygiern in einem Ziegenfelle bestehend, das man im Kampfe um Schulter und Arm geworfen, um sich ihrer statt — ungefähr wie die Husaren ihres Pelzes — des Schildes zu bedienen. Die Aegide der Pallas ist mit dem Medusenhaupte geziert, oder vielmehr gewaffnet und mit schlangenartigen Agraffen und Spangen eingefaßt und befestigt; das wehende Gewand ist mit großer Eleganz geordnet, die trockenen Falten verkündigen die Eile und rasche Hast der Göttin, und erhöhen die drohende Strenge ihres Aussehens, denn

„Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöhn des Olympos,"

und Od. I. 102.

„schwebt über das unendliche Land hin, wie im Hauche des Windes."

Da jedoch gegenwärtiger Bildertext sich nicht allein auf die vorliegenden Compositionen des Künstlers beschränkt, sondern auch auf die noch ausser dem Bildercyclus gelegenen Begebenheiten und Verhältnisse des Heldengedichtes, auf die Folge und den Faden der Begebenheiten sein Auge richtet, und, so weit es der Raum gestattet, sogar das Mythologische, Archäologische und Aesthetische in sein Gebiet hineinzuziehen gedenkt; so erscheint uns hier Pallas unter zweifacher Beziehung; in einer allgemeinen, mythologischen, als Göttin, und in einer besonderen, persönlichen oder epischen.

Kein Mythus, kein Gedicht des Alterthums gibt uns ein lebendigeres, ausgeführteres Bild von der Göttin der Weisheit, als das Homerische; hier

erfahren wir, daß sie große blaue Augen habe. Durch einen von der Sprache veranlaßten Mißverstand gab man der homerischen Minerva Stieraugen; allein dieß wollte Homer gewiß nicht andeuten, sondern nur ein großes, hochliegendes Auge; ebenso wollte Homer gewiß mehr bezeichnen als nur daß sie ein blaues, oder blaugraues Auge habe, nämlich zugleich auch den hellen, leuchtenden und durchdringenden Blick.

Dazu gibt Homer der Göttin, als gewichtigen Sprecherin im Rathe der Götter, auch die Grazie des Mundes und der Ueberredung; denn wenn er Zeus zu Athene sagen läßt: „welch' ein Wort entfuhr dem Gepferche deiner Zähne," — so stellt sich unserer Phantasie eine liebliche Perlenreihe von weißen Zähnen dar, welche einem Zeus, dem bekannten Verehrer weiblicher Schönheit, nicht entgehen durften.

Mit diesen Zügen ist das homerische Ideal einer Athene entworfen; das antike Kunstideal von derselben stammt aus den Zeiten des hohen Styles, von Phidias her, der diese Göttin im Parthenon Athens in kolossaler Größe darstellte: die Pallas im Hause Albani und die von Velletri, die nach Paris wandern mußte, sind die vorzüglichsten Abbildungen nach dem Ideal des Phidias. Großheit, Ernst und tiefe, sinnende Ruhe thronen auf dem Antlitz derselben, sie ist über die etwas irdischen Reize, die ihr Homer beilegt, erhaben, eine wahrhaft göttliche, erschreckende und kalte Schönheit. Auch ihr Waffenschmuck beurkundet die furchtbare und weise Göttin; ihr Helm ist mit Greifen und Sphynxen geschmückt, auf der Aegide das Medusenhaupt, der Schild mit den Titanenkämpfen fehlt zwar bei den Statuen, wohl aber erblickt man ihn auf Gemmen. Nicht selten hat sie auf der Hand eine Victoria ruhen, denn der kampffähigen Weisheit kann der Sieg nicht fehlen.

Die Göttin nimmt Theil an den Angelegenheiten der Menschen; wo Klugheit und Besonnenheit mit Muth und Tapferkeit vereint sind, da ist sie fördernde Beschützerin jeglichen Beginnens; daher sie Athen zu ihrem Liebling erkohren, ihm war sie in Krieg und Frieden heilig, ward aber vorzüglich als Göttin des letzteren geehrt, indem sie ihn durch das Geschenk forschender Weisheit und des nährenden Oelbaumes verherrlichte.

In ihrer besonderen epischen Beziehung zu den homerischen Gedichten ist sie von großer Wichtigkeit, denn durch sie wurde, nebst Juno und Venus,

PHAEMIUS CHANTS DEVANT LES AMANS DE PÉNÉLOPE. ODYSSÉE, LIV.

der Knoten zur Ilias, und somit auch zur Odyssee geschürzt. Wegen verachteter Schönheit beim Urtheil des Paris wurde sie die erbittertste Feindin der Dardaniden und die thätigste Helferin der listigen Hellenen im Rachekampfe; aber vor Allem ist sie die Göttin der Odyssee durch ihren vorwaltenden Einfluß; ihre Rache ist durch den Untergang Ilions befriedigt, aber der bei diesem Rachewerk verdienstvollste und thätigste Hellenenfürst ist noch dem Zorne der übrigen Götter preisgegeben, und irret in der Fremde umher, ohne die Heimath zu finden. Pflicht und Neigung machen sie also zur Beschützerin und Retterin des Dulders Odysseus, der, nur durch die List des Palamedes gezwungen, dem Zuge gegen Troja gefolgt war, und dennoch allein durch seine List und Gewandtheit die Rache an dem Geschlechte des Priamus für den Raub der Helena vollzogen hatte: sie eilte daher ihrem Liebling zu Hülfe, und ihr erstes Geschäft ist, gen Ithaca zu eilen, die unglückliche, bedrängte Penelope durch Versicherung der einstigen Rückkehr des Odysseus zu trösten und sie zu fernerem Widerstand gegen das Drängen der Freier zu ermuntern, während sie selbst den Telemachos geleitete, die Spuren des irrefahrenden Vaters aufzusuchen.

Phaemios und die Freier.

Pallas hatte Ithaca erreicht, die Gestalt des Taphier Königs Mentor, wie man jetzt noch manchmal die Hofmeister nennt, angenommen, und an den Thoren des Königspallastes die gastfreundliche Begrüßung Telemachs erwartet. Während sie so dem üppigen Treiben der Freier zugesehen, wie sie auf Häuten der von ihnen verzehrten Rinder ruhend, sich bewirthen ließen und schwelgten, hatte sich Telemachos mit freundlicher Einladung genahet, und den Gast zum erquickenden Mahle geführet, wo dieser ihm als alter Gastfreund des Vaters unter dem Toben der Freier, die sich am Gesange des Phämios ergötzten, den männlichen Entschluß, jenen Schwarm der Freier aus dem Pallaste zu vertreiben, und den Rath gibt, nach Ordnung der häuslichen Angelegenheiten nach dem Festlande zu ziehen, um Kunde vom Vater zu erspähen. Aus dem plötzlichen Verschwinden des Gastes ahnet er ein höheres Wesen, dessen Nähe und Worte ihn so wunderbar mit männlichem Muthe und Stolze erfüllt haben.

Schnell nun trat zu den Freiern der Held, gottähnliches Sinnes.
Ihnen sang der Sänger, der weitgepriesene: doch schweigend
Saßen sie all' und horchten; er sang die traurige Heimfahrt,
Die den Achaiern von Tröja verhängete Pallas Athene.

Od. I. v. 325 — 328.

Dieß ist der Moment des vorliegenden dritten Bildes; hier erblicken wir wirklich den Gegenstand des Zornes der Athene, welcher uns im vorigen Bilde noch nicht sichtbar war: die prassenden Freier, — doch von den dreihundert nur vier, — mögen die von Homer namentlich eingeführten seyn: Antinoos und Eurymachos, die Fürsten der Freierschaar; Noëmon, Sohn des Phronios aus Elis, und Eurynomos, ein Ithacesier, und Unterthan des Odysseus. Ueber das sittliche und rechtliche Verhältniß der Freier in der Odyssee waltet bis jetzt noch ein tiefes Dunkel; unsers Wissens hat sich noch kein Forscher und Kenner des Alterthums dieser Sache angenommen; überhaupt ist es zu bedauern, daß der Scharfsinn und die Kritik der Gelehrten sich bis jetzt nur mit dem kunsthistorischen und sprachlichen, und nicht mit den ethischen und politischen Verhältnissen in Homer beschäftigt hat.

Es ist nicht zu läugnen, daß die ganze Geschichte mit den Freiern in der Odyssee viel Auffallendes hat. Einerseits trifft man schon auf eine zum förmlichen Ehegesetze gediehene Sitte an, wonach die Gattin sich in kein neues Eheverhältniß einlassen darf, bevor notorische Kunde vom Tode des bisherigen Gatten vorhanden ist: andererseits die freche Gewalt der Freier, die, alles Gesetz und alles Recht verhöhnend, bereits ins vierte Jahr die Gattin des Odysseus, dem sogar ein Theil derselben als Vasallen und Unterthanen angehörten, freiend bedrängen, und sich herausnehmen, was nur die heilige Sitte der Gastfreundschaft aus freier Neigung zu gewähren pflegt. Zwar ist der einstige Tag der Vergeltung und Rache durch das ganze Epos hindurch als unvermeidlich voraus verkündet, und das unter den Schutz der Götter gestellte Recht des Besitzes und der Gastfreundschaft rufet bei jeder Gelegenheit um Hülfe und Rache, und selbst der Sänger nennt die Verletzung derselben unerhört und empörend: aber dennoch bleibt das ganze Verhältniß der Freier befremdend und unwahrscheinlich. Wie konnte ein so armes und kleines Reich wie das des Odysseus, angenommen, daß es sich auch über Ithaca hinauserstreckte, eine so große Anzahl von Prassern

vier Jahre lang befriedigen? Wie groß mußte der Pallast seyn, um sie zu beherbergen?

Der Reisende Dodwell will die Spuren des alten Pallastes auf Ithaca gefunden haben, und auch die mündliche Ueberlieferung der Einwohner stimmt mit seiner Angabe überein; keine andere Lage in Ithaca, sagt er, vermag dem von ihm bezeichneten Platze, die Ehre, des Odysseus Wiege zu seyn, streitig zu machen; es ist nämlich dieser Platz auf der Spitze eines steilen Hügels, auf dessen Terrassen die Hauptstadt der Insel lag. Auch Cicero's Angabe in seinem ersten Buche „vom Redner" bestätigt unseres Gewährmannes Meinung: denn es ist wahrscheinlich, daß zur Zeit des Cicero noch deutlichere Spuren von der alten Burg der Laërtiden vorhanden waren, sonst hätte er nicht mit der Bestimmtheit sagen können, daß sie wie ein Vogelnest auf dem rauhesten Felsen liege. Dieser Raum ist aber zu klein für einen Pallast der dreihundert Freier, die doch wahrscheinlich auch Gefolge hatten, nebst dem der Penelope Obdach gewähren könnte.

Zu dem konnte die ganze häusliche Einrichtung und Oekonomie nicht von so großer Ausdehnung gewesen seyn, daß ein vierjähriges Prassen so vieler Freier sie nicht vor der Zeit erschöpft hätte, da eine einzige alte Schaffnerin dem ganzen Hauswesen und der Vorrathskammer vorstand, und überhaupt Homer selbst uns das Hoflager als einfach und sogar patriarchalisch frugal beschreibt.

Es scheint also, daß die Wahrheit, erst von der Volkssage entstellt und übertrieben, dem Sänger der Odyssee zu Ohren kam; denn es ist allerdings glaubwürdig, daß während der langen Abwesenheit des Herrschers, Anarchie in seinem Reiche entstanden; daß die Begierde nach dem Besitze der liebenswürdigen verlassenen Gattin des Helden die Vornehmen von Nah und Ferne zu dieser Anarchie veranlaßte, denn der Preis war eine schöne, tugendhafte Gattin, die ein Königreich zur Morgengabe mitbringt.

Der bei Weitem kleinere Theil der Brautwerber mochte daher wirklich durch beständigen Aufenthalt im Pallaste des Odysseus, die Gattin desselben bewegen, ihre Hand einem von ihnen zu geben, um das von den Prassern ohnedieß bedrohete Vermögen zu retten; während der größte Theil der ungeladenen Gäste sich nur mit häufigem und zahlreichem Besuche begnügte.

(Fortsezung folgt.)

III.

Landschaftliches und Archäologisches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Ithaca. Thiaki.

Dieses kleine Eiland, das Reich und die Heimath des Odysseus, ist ein kahler, nur von einigen kulturfähigen Thälern eingeschnittener Kalksteinrücken, der aus den Gewässern des jonischen Meeres hervortaucht; und nur dem Barden von Chios verdankt es seine Berühmtheit.

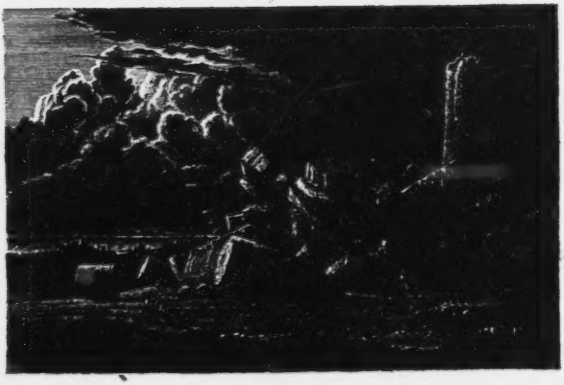
Dieses kleine und arme Ithaca war also das Vaterland, welches jener zwanzigjährige Irrfahrer mit einer Sehnsucht, Wärme und Treue liebte, die zum Sprichwort und Muster geworden, und die sich nicht treffender erklären läßt, als mit Ciceros wenigen Worten: „non quia larga, sed quia sua erat," — nicht weil es groß, sondern weil es das seinige war. Und was kann wirklich unsre Aufmerksamkeit auf dieses kleine Eiland mehr noch fesseln, als daß es des göttergleichen Helden Wiege und Thron gewesen? daß es der Schauplatz so rührender Tugend und Treue einer Penelope? daß es der Boden ist, um welchen wir von Jugend auf den heiligen Schimmer der Dichtung gesehen?

Der brittische Reisende Dodwell will die Stelle, wo der Pallast der alten Herrscher gestanden, gefunden haben; man zeigt wirklich einige Ruinen auf dem kleinen, in das Meer hineinragenden Felsen Aloco, von den Ein-

ITHACA

Theaki

Aen. Lib. III. 272



SELINUS.
Selinunto. Aen. Lib. III, 705.

wohnern „Schloß der heiligen Penelope" genannt, am äußersten Ende der Bay von Aitos. Auf dem Abhange des Berges gewahrt man zuerst die Ringmauern einer ehemaligen Stadt: höher hinauf aber zeigen sich die Reste einer Veste, die gerade wie die ältesten Citadellen, bei den Griechen noch jetzt Akropolis genannt, im Dreieck angelegt ist, und deren Mauern auch von jener cyclopischen Bauart sind, welche der ältesten Architectur angehört. Cicero sagt, das Schloß des Ulysses liege wie ein Vogelnest auf dem rauhesten Felsen; und auch Dodwell ist der Meinung, daß keine andere Lage in Ithaca für diese Bezeichnung so gut passe.

(Siehe oben Pag. 29.)

Die jetzige Hauptstadt der Insel heißt Vathi, von dem einzigen zugänglichen und geräumigen Hafen der Insel so genannt; es ist das griechische Βαθυ, das heißt tief.

Die Ruinen von Selinus.

Diese Stadt war eine Kolonie der Megarischen Dorier unter Pammilus; sie erhielt ihren Namen von dem nahegelegenen Flüßchen, dessen Ufer stark mit Eppich bewachsen waren. Sie war schon eine blühende Handelsstadt von wenigstens 30,000 Einwohnern, als sie die erste Unternehmung der Karthager auf Sicilien unterstützte; später aber hatte Selinunt im Streite mit der Stadt Egesta dieselben Karthager zu ihren Feinden, welche es mit Sturm eroberten und zweimal zerstörten. Bei der letztern Zerstörung, 249 v. Chr., wurden die Einwohner nach Lilybaeum versetzt. Seitdem erhob es sich nicht wieder aus seinen Ruinen; sie erregen die Bewunderung aller Reisenden. Es sind die Trümmer von drei Tempeln; die Säulen, welche die Einwohner „Riesensäulen" nennen, gleichen umgestürzten Thürmen, und zeugen von einem kühnen Menschengeiste, unter dessen Hand sie zu einer Kühnheit und Festigkeit gediehen, welche nur den Stürmen der Zeit und der Elemente unterlag; und wirklich scheint ihr Zusammensturz nur die Wirkung eines Erdbebens zu seyn, welches seine Wuth an diesen Spuren verewigen wollte. Säulentrümmer von 20 Fuß in die Länge, von 10 — 12 Fuß Durchmesser sind 50 — 80 Fuß weit umhergeworfen, von Eppich und wilden Feigen umrankt, und nur der Geier kreiset einsam um das große Grab alter Herrlichkeit.

Die Hauptgruppe von Trümmern iſt die des Jupitertempels, er war ψευδοδιπτέρος, d. h. mit acht Säulen auf den beiden Giebelſeiten, und ſechszehn auf der langen Seite, mit Einſchluß der Eckſäule. Dieſe ungeheuern Steinmaſſen geben einen Begriff von dem hohen Grade der Mechanik der Alten; es findet ſich da ein Säulenkapitäl, deſſen Abacus, d. h. die obere Fläche, zwölf Quadratfuß hat, und Kapitäl, Wulſt und ein Theil des Schaftes ſind in einem Stück.

Der Verfaſſer des der Herzogin von Berry gewidmeten Prachtwerkes über Sicilien nahm dieſe Ruinen auch von der entgegengeſetzten Seite auf; hier ſieht man noch drei ſtehende Säulen des Pronaos. Die urſprüngliche Anlage des Tempels mag ungefähr 310 Fuß in der Länge, und 150 Fuß in der Breite haben, eine doppelte Säulenreihe umſchloß die Cella, und das hervortretende Veſtibulum hatte vier Säulen in die Tiefe. Die Architektur iſt im doriſchen, und zwar im älteren, gewaltigen Styl, was man aus der prodigiöſen Ausweitung der Säulenwülſte, dem Umfange der Kapitäle, dem Umfange des Abacus, und aus der Einfachheit einzelner Bruchſtücke des Geſimſes von mächtigen Verhältniſſen erſehen kann. Eine der drei noch aufgerichteten Säulen, welche in vorliegendem Blättchen nicht ſichtbar iſt, iſt ausgekählt, die Kählen ſind ſo groß, daß — nach der Ausſage eines Reiſenden — ſie den Hirten, welche ihre Heerden in die Nähe dieſer Ruinen treiben, Schutz gegen den Regen gewähren. Es ſcheint daher, daß auch alle übrigen Säulen hätten ausgekählt werden ſollen, worin ein hinreichender Grund zur Vermuthung liegt, daß dieſer Bau nie vollendet war.

Mauzaisse pinx. Ed. Schuler sculps.

ARIOST.

[illegible]

I.

Erinnerungen in Bildern.

Die nächtlichen Wanderer.

Novelle

von

Wilhelm von Chézy.

Im zweifelhaften Licht des schmalen Neumonds stieg der Waidgesell festen Fußes durch die enge waldbewachsene Felsenschlucht aufwärts, den Windungen des ausgetrockneten Flußbettes folgend, dessen blankgewaschene Kiesel ihm den sichersten Weg bezeichneten, auf dem er, — ungeirrt von den seltsamen Formen des zerrissenen Gesteins, von den alten Bäumen, die gespenstige Krallen von sich streckten, von dem Rauschen des Nachtwinds in den Wipfeln des Fichtenwaldes, — fürbas schritt, wie einer, der seiner Richtung vollkommen Meister ist. Mit einemmal jedoch stand er lauschend still; an sein geübtes Ohr schlugen, kaum vernehmbar, fremdartige Töne. Er nahm die Kugelbüchse von der Achsel, und zog das Rad des Schlosses auf, doch ohne noch den Stein aufzusetzen. „Das ist nicht der Wind, der die Aeste schüttelt oder die alten Stämme packt, daß sie ächzend und knarrend sich biegen," sagte er für sich: „Auch ist es nicht das Käuzlein, das

dem Mond ſein Minnelied vorſingt, — nicht der Hirſch, der rehrend die Hinde ruft, — denn ich höre zu gleicher Zeit alle dieſe. Vielleicht jammert irgend ein irrer Geiſt nach Gnade und Erlöſung. Sei es, mir mag er nichts anhaben, denn ich trage einen geweihten Roſenkranz im Gürtel.“ — Mit einem Griff überzeugte er ſich, daß er das ſchützende Amulet nicht verloren, und ſetzte ſeinen Weg vorſichtig fort. Die Töne wurden immer deutlicher, und als er, auf der Höhe angelangt, den gebahnten Pfad erreichte, der ſich über das Joch des Berges hinzog, unterſchied er ein Ave Maria, das mit bebenden Lippen von einer Männerſtimme geſprochen ward; und mitten im Wege knieete, die gefalteten Hände hoch erhoben, eine Geſtalt. Der Jäger kreuzte ſich, und rief ein beherztes „Wer da?“ indem er, anſchlagend, das Gewehr mit drohendem Raſſeln in die vorgeſtreckte Linke fallen ließ. Da rollte die Geſtalt des nächtlichen Beters zuſammengekauert auf den Boden hin, und jammerte: „Biſt Du ein Menſch von Fleiſch und Blut?“ — „Was ſonſt, du winſelndes Weſen?“ hieß die rauhe Antwort. — „O, ſo ſei mir willkommen,“ fuhr der Andre fort, „ich grüße Dich als Freund und als Retter. Thu die dräuende Waffe weg, Du haſt von mir nichts zu befahren.“ — „Es kommt mir ſchier ſelber ſo vor,“ rief lachend der Jäger: „und wenn Du auch einer von den Räubern biſt, die hier Weg und Steg unſicher machen, ſo mußt Du wiſſen, daß bei mir nichts zu holen.“ — „Ich ein Räuber? Ach Gott, ich bin ein armer Lanzknecht, ein guter Kerl aus Bergamo, und wäre mein Lebtag' nicht in das verdammte Gebirg bei Nacht und Nebel gerathen, wenn nicht mein gnädiger Herr mich fortgeſprengt hätte.“ — „Wer iſt Dein Herr?“ — „Der Herzog.“ — „Unſer Herzog?“ — „Ja, der von Ferrara.“ — „Und wo ſollſt Du für ihn hingehen?“ — „Zu ſeinem neuen Statthalter, dem Meſſer Lodovico. Ich ſoll ihm einen Auftrag bringen.“ — „So? Und ſtatt deſſen liegſt Du hier auf dem Weg, und plärrſt wie ein Starmatz.....“ — „Ach Gott, ach Gott! Siehſt Du denn nicht dort am Felſen das Geſpenſt, wie es uns winkt und zunickt? Ich wollte fliehen; doch die Füße verſagten mir den Dienſt, meine Kniee ſanken, und ſo lag ich betend ſeit zwei Stunden hier; aber der Kobold wankt und weicht nicht.“ Der Jäger blickte ſcharf nach der angegebenen Richtung hin, trat auf den ſchwankenden Schatten zu, und brummte: „Dummer Schnack, da haben ſie einen guten Geſellen aufgehängt,

als wär' er ein Handtuch. Der thut uns nichts mehr, und ich wollte, wir wären immerdar eben so sicher vor denen, die ihn da aufgehoben haben. Komm, Bergamese, ich will Dich zu einer warmen Herberge führen, wo Du bis zum hellen Morgen Dich aufs Ohr legen magst. Die Nacht ist niemanden hold, als ihren trauten Buhlen, Strauchdieben, Wildschützen, und wer sonst noch von der Eule die gelben Augen lieh. Komm." Zähneklappernd erhob sich der Lanzknecht, und folgte dem neuen Führer, der alsbald den betretenen Pfad verließ, und so rüstig durch den dunkeln Forst die steile Halde hinabstieg, daß der Andre, stolpernd und keuchend, kaum im Stande war, gleichen Schritt zu halten. Tief unten in der Schlucht hielt der Waidmann plötzlich still, und pfiff gellend dreimal hinter einander. Bald antworteten ähnliche Töne, — ein mächtiger Zanghund sprang, Laut gebend, hervor, und schmiegte sich, von dem Jäger mit dem Namen Pagano angerufen, schmeichelnd an seine Kniee, doch nicht ohne den Fremdling seitwärts anzuknurren. Von oben herab klang ein heiseres „Wer da?" von einer rauhen Stimme in gedämpftem Ton gesprochen. „Gut Freund," entgegnete der Ankömmling. „Das merk' ich," sagte der oben: „sonst hätte Euch der Pagan schon beim Kragen. Aber wer sonst noch, als gut Freund?" — „Blitz! kennst Du meine Stimme nicht mehr, oder hat sich der brausende Nachtwind in Deine alten Ohren verfangen, Lenardo?" — „Ah, Ihr seid es, Signor Ricciardetto? Nur Geduld, ich will Euch gleich leuchten." — In wenigen Augenblicken qualmte, von einer halbnackten, abenteuerlichen Gestalt gehalten, eine Kienfackel zwischen den Stämmen, die beiden Wanderer stiegen bei dem matten Licht die rohen, in den Felsen gehauenen Stufen empor, und gelangten in eine Hütte, in deren Mitte auf dem niedern Heerd die Flamme lustig loderte, und mit grellem Schein ein halbes Dutzend wilder Gesichter beleuchtete, die alle mit freundlichem Grinsen dem Mann im Jägerkleid einen halb vertraulichen, halb ehrerbietigen Gruß zunickten, während sie mit mißtrauischen Blicken seitwärts seinen Begleiter musterten. Ricciardetto hing seine Waffen an einen Pfeiler, wo noch mehrere Mordgewehre hingen und lehnten, denen anzusehen war, daß sie weder zum Putz dienten, noch dem Verrosten überlassen blieben; dann durchspähte er mit Falkenaugen die Versammlung, und fragte: „Wo ist Bajardo?" — „Herr, wir wissen es nicht," antwortete der Alte, der ihm

vorhin geleuchtet hatte. „Nun, ſo will ich es Euch ſagen; er ſchaukelt ſich oben am Heerweg, und bläckt die Zähne.“ — Ein Schrei unwilliger Ueberraſchung entfuhr der Verſammlung; nur Lenardo lachte, und rief: „Der Tölpel! Ich hab' ihn oft gewarnt, und ihm prophezeiht, daß es ihm ſo gehen würde, wenn er nicht aufhörte, mit Wehr und Waffen ſeinen Liebesabenteuern nachzugehen. Jetzt ſieht er's. Des Statthalters Leute haben noch keinem etwas angehabt, der am Wanderſtabe friedlich ſeine Straße zog.“ — „Schade um ihn,“ ſagte der Jäger: „er war ein rüſtiger unerſchrockener Burſche, der Liebling aller Dirnen im ganzen Gebirg. Es iſt ihm eben ergangen, wie dem falzenden Auerhahn. Ein paar von Euch mögen hingehen, um ihn ehrlich zu begraben. Ihr findet ihn oben, unfern der Bildſäule des heiligen Pilgers Fridolin, zu deſſen Füßen er ſanft ſchlafen kann.“ Alsbald erhoben ſich zwei junge Männer, nahmen Hacken und Schaufeln, und gingen, während der Sprecher fortfuhr: „Und was kauert denn Weißes dort in der Ecke?“ Da zupfte ihn Lenardo am Kleid, und flüſterte: „Eine ſchöne Dame. Unſere Leute nahmen ſie heut Mittag als Geiſel, und entließen die Begleiter, um das Löſegeld zuſammenzubringen. Sie ſcheint reich und vornehm zu ſein, und wir haben vielen Schmuck nebſt einer guten Anzahl glänzender Zechinen bei ihr gefunden. So viel wir vernahmen, war ſie auf dem Weg zur Hochzeit.“ — „Ich will mit ihr reden,“ ſagte Ricciardetto eben ſo leiſe: „ſuche Du indeß von meinem Begleiter da in Güte herauszulocken, was er vom Herzog an den Statthalter beſtellen ſoll?“ — Lenardo nickte mit zuverſichtigem Lächeln, und während er ſich an den erſtaunten, von ſichtbarer Angſt geſchüttelten Bergameſen mit tröſtenden Worten wandte, trat der Räuberhauptmann auf die Dame zu, die bei ſeiner Annäherung ihren Schleier noch dichter über das Antlitz zog, und ihn von ſich winkte. Da ſagte er mit einer galanten Verbeugung: „Meine Schöne, ich würde zwar ſehr erfreut ſein, Euer holdſeliges Antlitz zu ſchauen, und von Euren Roſenlippen Euren, ſicherlich ſehr edlen Namen zu erfahren; da ich Euch aber entſchloſſen ſehe, mir, ſo ſehr als irgend möglich, die Früchte Eurer Gegenwart zu entziehen, ſo will ich meine Neugierde im Zaum halten, und mich vor der Hand damit begnügen, Euch meiner Ergebenheit zu verſichern. Kann ich Euch vielleicht jetzt in etwas dienen?“ Die Verſchleierte nickte, und machte mit der Hand

ein Zeichen, daß sie fort wolle. „Das kann nicht sein," lächelte Ricciardetto: „denn es ist draußen dunkel und kalt, und Ihr müßt schon noch ein Weilchen in diesem, Eurer so unwürdigen Aufenthalt verziehen. Leider kann ich Euch auch kein abgesondertes Gemach anweisen, weil die Hütte keinen andern Raum mehr bietet, aber Ihr werdet bald ungestört sein, denn um Mitternacht verlasse ich mit meinen Gefährten diese Stelle, und Ihr bleibt allein mit einem Wächter und dem Gefangnen dort. Gehabt Euch wohl, und so Ihr etwas begehrt, braucht Ihr nur zu befehlen." Mit diesen Worten wandte er sich von ihr, und bemerkte noch, wie sie — ihr Gesicht in den Händen bergend — zu weinen begann; doch ohne sich weiter um sie zu bekümmern, setzte er sich an den Heerd, um mit den Seinen die Nachtkost zu theilen. Nach einer Weile rückte Lenardo zu ihm, und sagte: „Der Bursch ist ein gewiegtes Muttersöhnchen, oder der verstockteste Dummkopf, der mir noch vorgekommen. Er will aus purer Angst sein Gewerbe an den Statthalter vergessen haben." — „Er ist eben nicht der Beherzteste," meinte Ricciardetto: „das hab' ich selbst gar deutlich gesehen. Wir behalten ihn ein paar Tage hier, und führen ihn dann mit verbundenen Augen in den Wald, wo er selbst zusehen mag, wie er sich heraushilft. — Kommen denn die Bauern mit den Saumrossen?" — „Ei, freilich, Hauptmann. Die meisten sind schon da, und wir könnten bald anfangen, die Waaren aufzuladen. Diesmal wird unser Handelsfreund selbst den Transport übernehmen." — „Gut, mein Alter; da lern' ich ihn doch endlich von Angesicht zu Angesicht kennen. Sieh Du indessen beim Aufpacken selbst zu, und ermahne die Bauern, uns treu zu bleiben, denn wie ich höre, weiß der neue Statthalter durch Freundlichkeit und leutseliges Verfahren sie für den Herzog einzunehmen, mehr als durch die Strenge, die er zuweilen übt, um diejenigen zu erschrecken, welche er verstockte Rebellen nennt." — „Wie heißt denn der Herenmeister?" — „Was weiß ich? Ich hörte ihn immer nur Lodovico nennen. Ich denke aber nächstens seinen Namen von ihm selbst zu erfahren, denn ich hege nicht übel Lust, ihn auf seinem Felsennest mit einem Besuch zu überraschen. Doch davon ein andermal. Geh jetzt, und thue, wie ich Dir geheißen; ich will indessen ein Stündchen schlummern." Ricciardetto streckte sich auf das Strohlager nieder, und der Andre ging, von einigen Gefährten begleitet. — Als Lenardo

zurückkam, war es still in der Hütte; am Heerde, auf dem das Feuer nur noch matt brannte, band einer der Räuber aus langen Spähnen Fackeln zusammen, in der Ecke schlummerte der Hauptmann, die Dame saß noch in unveränderter Stellung auf ihrem alten Platz, und zu ihren Füßen kauerte der Bergamese, den Kopf in die Hände gestützt, mit geschlossenen Augen. „Wir haben Fackeln genug, Ganelon," sagte der Eintretende, und rief mit starker Stimme: „Erhebt Euch, Messer, alles ist in Bereitschaft." Ricciardetto öffnete ruhig die klaren Augen. „Sind alle beisammen?" fragte er. „Alle. Bajardo ist begraben, der Zug zum Weg bereit," antwortete Lenardo, reichte ihm eine brennende Fackel, und nahm einige andere unter den Arm. Der Hauptmann langte seine Waffen vom Pfeiler, und sprach: „Gehabt Euch wohl, meine schöne Unsichtbare. Ganelon, Du bleibst als Beschützer der Dame hier, und wehe Dir, wenn Du ihr Anlaß zu Klagen gibst. Voran." — Lenardo flüsterte dem Wächter den Befehl zu, genau Acht zu geben, und nicht einzuschlafen, und in wenigen Augenblicken waren die Gefangenen mit Ganelon allein, welcher an der Thür dem Geräusch des scheidenden Zuges lauschte, dann den Riegel vorschob, und leisen Schrittes sich den beiden näherte. Nachdem er sich überzeugt, daß die Verschleierte immer noch weinte, und der Lanzknecht laut schnarchend träumte, schürte er das Feuer an, legte Holz zu, stemmte die Ellenbogen auf den Heerd, und wähnte noch mit offnen Augen in die Glut zu starren, als der Schlummer sie längst geschlossen. Der Bergamese aber hatte nicht geschlafen, sondern durch die Wimpern blinzelnd seinen Wächter genau beobachtet; als er ihn nun, von Müdigkeit bezwungen, dem Schlaf überliefert sah, hob er vorsichtig den Kopf in die Höhe, und sagte leise, ohne dabei jedoch den Räuber aus den Augen zu lassen: „Signora..." — „Was soll's?" fragte die Dame. Da legte er bedeutsam den Finger auf die Lippen, und flüsterte: „Vielleicht wacht der Spitzbube dort, wie ich vorhin. Hört mich an." Die Verschleierte neigte sich vorwärts, um seine Worte besser zu vernehmen, und er fuhr fort: „Seht, Signora, ich bin sonst ein beherzter Bursch, und weiß im Gebirg Weg und Steg, wie einer, nur fürchte ich mich vor Gespenstern und Kobolden, und durch diese Furcht bin ich in die Hände der Buschritter gefallen. Ich hatte den Auftrag, dem Statthalter eine Kunde zu bringen, von deren Wahrheit wir uns jetzt selbst überzeugt haben, näm-

lich, daß die Gesellen des heiligen Nicolao heute Nacht einen Transport eingeschmuggelter Waaren vollends in Sicherheit bringen wollen. Nun will ich zuschauen, ob ich vielleicht noch zu rechter Zeit zu Herrn Lodovico kommen kann. Habt Ihr etwas zu bestellen?" — „Du wagst viel, nimm Dich in Acht," sagte die Dame: „wenn Dein Versuch, zu entfliehen, scheitert, gilt es Deinen Kopf." — „Und wenn ich bleibe, meinen Hals, so wahr ich Anselmo heiße. Der Kerl mit den bloßen Füßen und dem Mantel von Ziegenfellen, und der alte Kahlkopf haben mich gar verdächtig angesehen, und scheinen ziemlich Lust zu haben, mich zu der Stelle zu befördern, die heute Abend ihr Spießgesell Bajardo einnahm. Ich mag das nicht abwarten." — „Wohlan, da ich Dich so entschlossen sehe, so magst Du noch Eins thun. Nimm mich mit." — „Ihr wolltet?" — „Ja, ich will. Und so Du mich geleitest und in Sicherheit bringst, wird es Dein Schade nicht sein." — „Ich bins zufrieden, Signora....." — Der Bergamese hatte etwas lauter gesprochen, als vorher, und sah nun mit Erschrecken, daß Ganelon die Augen weit aufriß; da schloß er schnell die seinen, und gab auf des Räubers Frage keine Antwort. Dieser brummte darauf ein paar unverständliche Worte, und verfiel in seinen alten Zustand. Der verschmitzte Soldat lächelte selbstzufrieden, und sagte: „Jetzt weiß ich gewiß, daß das Murmelthier schläft. Mit dem wollen wir gleich fertig sein." Worauf er einen kleinen Dolch aus dem Busen zog. „Halt," sprach die Dame: „erzürne unsere Schutzheilige nicht durch eine blutige That. Binde ihn." — „Auch gut. Wie Ihr befehlt," entgegnete er, indem er die Fürsprecherin verwundert ansah; dann ergriff er eine Schnur, die an einem Nagel hing, näherte sich vorsichtig dem Schlummernden, packte ihn mit raschem Griff bei der Kehle, und hatte ihn auf dem Boden und in seiner Gewalt, eh der Ueberraschte nur Zeit hatte, die Augen aufzuschlagen. „So Du Dich rührst oder nur einen Laut von Dir gibst, bist Du des blassen Todes," raunte ihm Anselmo zu, indem er ihm den Stahl an die Kehle setzte; dann drehte er den Ueberwältigten um, schnürte ihm, der geduldig alles geschehen ließ, die Hände auf dem Rücken zusammen, und nahm Ganelons Kugelbüchse, deren Rad er aufzog. „Oeffnet die Thüre, Signora," sagte er: „und Du, Ganelon, locke das vierfüßige Heidenvieh, dem ich Eins auf den Pelz brennen werde, wenn es nicht artig ist." — „Pagano," rief der Gebundene mit

zitternder Stimme: „komm, Pagan, leg' Dich.“ Der Hund sprang herein, duckte sich zu Ganelons Füßen, und Anselmo behielt ihn zielend auf dem Korn, während auf sein Geheiß die Dame eine Fackel anzündete, und zur Thüre hinausging, durch welche er ihr, rückwärtsschreitend und immer zielend, folgte; als er darauf die Hütte von Außen verschlossen, trat er mit seiner Begleiterin die nächtliche Wanderung an.

Im Morgengraun bewegte sich auf der rauhen Gebirgsstraße ein langer Zug von beladenen Maulthieren und Saumrossen; die Thiere wurden von ärmlich gekleideten Landleuten getrieben, die, barfuß und mit langen Stäben versehen, still und eilig einherschritten, und einer Schaar wilder Gesellen folgten, welche, buntscheckig bewaffnet, die Beschützer des Zuges schienen. Voran ging ein bärtiger Mann von kaum dreißig Jahren, der sich von seinen Genossen durch bessere Kleidung und eine stolze Haltung auszeichnete, in der es ihm jedoch sein Begleiter, eine halbnackte Figur im Mantel von Ziegenfell, gleichthat. „Höre, Matteo,“ wandte sich der erstere zu ihm, als sie an einer Stelle anhielten, wo der Weg sich vor ihnen steil bergan zog: „bleibe mir zur Seite, wenn ich hernach voran gehe; ich habe mit Dir zu reden.“ — „Nach Eurem Geheiß, Hauptmann,“ entgegnete der Angeredete, und Ricciardetto winkte den alten Lenardo zu sich. „Führe den Zug abwärts in das Gehölz,“ sagte er: „hernach bedarf er unser nicht mehr. Die beladenen Thiere finden von dort einen zwar versteckten, aber gangbaren Pfad in die Ebene hinab, welchen Du den Führern zeigen wirst, und ehe der Tag anbricht, können sie die breite Heerstraße erreichen, auf der sie dann gemächlich ihrem Ziele zuschreiten mögen. Wenn etwa ein Reiter des Herzogs sie anhielte, sollen sie diese Geleitsscheine vorzeigen, die ich für diesen Fall nachgemacht habe; aber ich glaube nicht, daß irgend wer sie fragt, denn niemand wähnt, daß Roß und Mann an den Zollstätten vorbei auf Schleichwegen durch das wilde Gebirg dringen könnten. Oben auf der Höhe finden wir uns wieder, denn wenn ich nicht irre, hast Du mir jenen Platz als den bezeichnet, wo ich das Geld für die glücklich überbrachten Waaren zu empfangen habe.“ — „So ist es,“ versetzte Lenardo: „und wenn Ihr dem Mann begegnet, so vergeßt nicht, daß seine Losung Doralice heißt.“ — „Sorge nicht, der Name ist mir unvergeßlich,“ sagte Ricciardetto mit

einem leiſen Seufzer, und ging mit Matteo bergauf, von einigen Genoſſen gefolgt, indeß Lenardo mit den Andern den Zug abwärts führte. Indem ſie den ſteilen Pfad nicht ohne Mühe erklommen, wandte der Hauptmann ſich in traulichem Geſpräch zu ſeinem Begleiter. „Du kennſt meine unglückliche Liebe, guter Matteo, und ihre Geſchichte?“ — „Ich denke. Oder iſt es etwas mehr, als daß Ihr Euch um die ſchöne Doralice beworben habt, und als Ihr meintet, ſie ſehe Euch mit günſtigen Augen an, von ihrem Vater, dem reichen Merlino, mit ſchnöden Worten abgewieſen wurdet, weil Ihr nichts beſaßt, als Euren Degen und Euren Stammbaum?“ — Ich meine, das iſt mehr als zuviel. Jetzt beſäße ich freilich Geld und Gut genug, um der Schönen ein glänzendes Loos zu bieten, denn Du kennſt die prächtigen Landgüter, die ich in der Romagna angekauft habe; aber ich bin bei Lebensſtrafe aus Ferrara verbannt, weil ich den Vetter des Herzogs, für den er ſelbſt um Doralicen geworben, im Zweikampf erſtochen habe.“ — „Ich weiß das alles.“ — „Sieh, ich habe nun einen neuen Plan ausgedacht. Ich bin des wüſten Räuberlebens müde, und habe genug erworben, daß wir alle in Frieden leben mögen am eigenen Heerde; wir wollen nun durch einen kühnen Streich das Werk krönen. Du ſollſt in der Tracht eines vornehmen Kriegers, unter einem der edelſten Namen des glorreichen Italiens gen Ferrara mit zahlreichem Gefolge reiten, und bei dem alten Pantalon mit reichen Geſchenken und ſchönen Worten um ſein Töchterlein werben. Will er dann nicht in Gutem...“ — „Ich verſtehe, Hauptmann. Ihr ſollt mir dem Prinzen Cicala, oder wen ich ſonſt vorſtelle, zufrieden ſein. Ich ſchaffe Euch die Braut, und ſollte ich des Herzogs Stadt an allen vier Ecken anzünden.“ — Sie hatten unter dieſem Geſpräch die Höhe erreicht, wo, bei einem Kreuz, der Weg ſich um die Felſenecke zog. „Hier warten wir,“ ſprach Ricciardetto: „auf dieſer Stelle überblicken wir, ohne ſelbſt von den Nahenden entdeckt zu werden, zu beiden Seiten die ganze Straße. Seht ihr dort oben das alte Felſenneſt?“ — „Ja wohl,“ entgegnete Matteo: „das iſt des Statthalters Wohnung.“ — „Dort denke ich uns noch ein Feſt zu bereiten,“ fuhr der Hauptmann mit grimmigem Lächeln fort: „aber ſchaut, mich will bedünken, daß ich einen Reiter herankommen ſehe.“ — „Die Morgenſonne beſcheint ihn hell genug; er hat ganz das Anſehen eines Edelmannes.“ — „Ich wette, es iſt kein Andrer, als unſer Handelsfreund, der

uns ſein blankes Gold bringt. Setzt Euch, daß er uns nicht ſieht.“ — „Pah, mir ſcheint, er hat uns bereits wahrgenommen, denn er hält an.“ — „Nicht doch, er ſteigt ab, und führt ſein Roß am Zügel. Huh! Wie ſein Mantelſack ſtrotzt; er wird uns doch kein Silbergeld bringen?“ — „Laßt's gut ſein, Hauptmann; er wäre nicht der Erſte, von dem mir Scudi angenommen hätten, in Gutem oder Böſem.“ — „Oh, jetzt zieht er gar eine Schreibtafel heraus, und kritzelt.“ — „Er rechnet gewiß.“ — „Auf jeden Fall legt er es darauf an, uns die Zeit lang zu machen.“ — „Soll ich ihm rufen?“ — „Nicht doch, Matteo; vielleicht iſt er ein Anderer, als den wir erwarten, und dann muß er uns das Frühſtück bezahlen.“ — Der Fremde kam endlich ganz nahe; da weckte ihn lauter Anruf aus ſeinem tiefen Sinnen, und er blickte, die Augen von ſeiner Schreibtafel erhebend, in zwei zielende Feuerrohre. „Guten Morgen,“ ſagte er kaltblütig, und ohne das mindeſte Erſchrecken zu zeigen: „Die Herrn ſind früh bei der Hand.“ — „Eure Loſung?“ — „Für Euch hab' ich keine.“ — „So gebt Euch.“ — „Mich? Ihr meint wohl mein Gepäck. Bedient Euch nach Gefallen, nehmt, was Ihr juſt brauchen könnt, und laßt mir das Uebrige. Mög' Euch die Beute wohl bekommen.“ Mit dieſen Worten reichte er dem Nächſten ſeinen Degen, und trat ruhig in den Kreis der Raubgeſellen, deren einer ſein Pferd hielt, während die andern den Mantelſack auspackten. „Sieh da,“ rief Matteo: „da gibts auch Verſe.“ — „Wahrhaftig,“ lachte Ricciardetto: „und das Blatt ſieht aus, als hätten ſich zwei wüthende Stiere darauf herumgebalgt. Mag ſchönes Zeug ſein, das mit ſolcher Mühe zu Verſen gehämmert wird. Habt Ihr das geſchrieben?“ — „Ich ſelbſt,“ entgegnete der Fremde: „und Ihr könnt mirs wohl zurückgeben, denn Euch nützt es nicht, während es meinen Freunden einiges Vergnügen macht.“ — „Wir wollen es fürs Erſte doch ein wenig betrachten,“ ſagte der Hauptmann: „denn Ihr müßt nicht glauben, daß wir nichts von der Dichtkunſt verſtünden. Wir wiſſen Lauras Schönheit mit Petrarca's Worten zu preiſen, und mein Freund Matteo hat uns ſchon manche lange Stunde durch angenehme Improviſation verkürzt. Lies uns ein wenig vor, guter Matteo, wenn Du die Hahnenfüße da entziffern kannſt.“ — „Wird ſchon gehen,“ meinte dieſer, und las mit klarer Stimme:

Ein Jüngling war Alpirde, und ihn nannte
Der Ruhm hochherzig, tapfer und verwegen.
In scharfem Ritt er an den Gegner rannte;
Ihm war es besser, hätt' er weilen mögen,
Statt daß er vor dem Fürsten von Anglante
Zusammensank, durchbohrt von scharfem Degen.
Sein Renner, scheuend und mit leeren Bügeln,
Stiebt herrenlos davon mit schlaffen Zügeln.

„Das klingt nicht übel," sagte Ricciardetto: „lies weiter." Matteo fuhr fort, und während er las, vermehrte sich die Aufmerksamkeit der Räuber, so daß sie nach und nach sich näher drängten, ihre drohend erhobenen Waffen senkten, und ferner nicht der Geschmeide und Denkmünzen achteten, welche sie aus dem Gepäck ihres Gefangenen weggenommen, und mit gierigen Blicken gleichsam verschlungen hatten. Die Verse aber lauteten so:

Furchtbar, wildbrausend Lärm und Ruf erschallen,
Die ringsumher die Lüfte laut durchdringen,
Als ihre Augen sehn den Jüngling fallen,
Und sehn den rothen Quell der Brust entspringen.
Viel Haufen stürmen schnaubend an, in allen
Händen sie dräuend Schwert und Lanze schwingen,
Indeß der Schwarm mit den beschwingten Pfeilen
Der Ritter tapfersten sucht zu ereilen.

Vom Harnisch prallen Lanzen und Geschosse, —
Lanze, Geschoß und Säbel klingt am Schild;
Von hinten, vorn, und rings bedrängt vom Trosse
Mit blanken Waffen, ungestüm und wild,
Wehrt sich der Graf von seinem hohen Rosse,
Er, dem nicht mehr der Schwarm der Heiden gilt,
Als in dem Pferch, wenn er nach Beute trachtet,
Der nächt'ge Wolf die Zahl der Lämmer achtet.

Hoch schwingt er in der Hand den blanken Degen,
Der soviel Sarazenen gab den Tod;
Und wer begehrt, er soll ihm Rechnung legen,
Dem schreibt er sie, wie keiner noch sie bot.
Die Straße faßt nicht mehr den Leichenregen,
Und schwimmt in einem Meer, von Blute rot,
Weil Huth und Tartsch', in einem Hieb gespalten,
Zu schwach sind, Durindanen aufzuhalten;

Sie kann das faltenreiche Kleid nicht halten,
Nicht weite Tücher, die das Haupt umschmiegen. —
Nicht Schrein und Klagen blos die Luft durchspalten,
Auch Köpf' und Arme sinds, die sie durchfliegen.
Das Feld durchirrt in hundert Schreckgestalten
Der grimme Tod, sieht seine Opfer liegen,
Und denkt bei sich: in Rolands Händen sausend
Gilt Durindana meiner Sensen tausend.

Die Bewunderung der theilnehmenden Zuhörer, von Stanze zu Stanze gesteigert, erreichte den höchsten Grad; der Vorleser hatte sich auf ein Knie niedergelassen; seinem Beispiel folgten die meisten, und Ricciardetto selbst hatte längst das Haupt entblößt. Aber kein Laut störte den Vortrag:

Bald löst sich auf die dichtgepreßte Menge,
Und alle fliehn davon in wilder Eile;
Als nun die ersten weichen im Gedränge,
Scheint keinem räthlich, daß er länger weile.
Da hilft kein Freund dem andern aus der Enge,
Und wähnend, daß ihn das Geschick ereile,
Läuft der, andre fliegt, vom Roß getragen,
Den besten Weg mag keiner erst erfragen.

Hier schwieg Matteo, von der Begeisterung wie vernichtet, und indem das Gefühl der rohen Schaar sich in Ausrufungen Luft machte, wandte sich der Hauptmann zu dem ruhig lächelnden Dichter: „Ihr seid der Teufel oder Arioſt.“ — „Ihr nennt mich bei Namen,“ sagte dieſer, und hörte sich in demſelben Augenblick ringsum von freudigem Jubel begrüßt. „Reicht mir die Hand, ruhmwürdiger Sänger,“ rief Ricciardetto: „wenn Ihr Euch nicht zu gut dünkt, einen Geächteten und Verfolgten zu berühren. Doch ich weiß, Götter und Dichter richten milder als die Menſchen.“ Da ſchüttelte ihm Lodovico mit kräftigem Druck die Hand, und entgegnete: „Als ich ſo glücklich war, mich von den Pandecten ab, und ganz der edlen Dichtkunſt zuwenden zu dürfen, that ich ein Gelübd, fortan alle Menſchen als meine Brüder zu betrachten. Und diesmal... oh, ich kann Euch betheuern, daß ich von dieſer Stunde an nicht mehr den Petrarca um ſeine Krönung auf dem Capitol beneide, denn ich habe einen mindeſtens eben ſo ſchönen Kranz errungen.“ — Den Sprecher unterbrach ein neuer Ankömmling, der, vom Roß ſteigend, auf den Anruf des Wächters mit lauter Stimme „Doralice“ antwortete, und darauf, in den Kreis tretend, eben ſo bei dem Anblick Arioſt's und Ricciardetto's erſchrack, als die beiden ſich verwunderten. „Ihr, Meſſer Merlino?“ fragten ſie, wie aus einem Munde. Worauf er: „Ihr, Meſſer Lodoviko, des Herzogs Statthalter, unter den Räubern; Ihr, neben dem verbannten Ricciardetto? Weh mir, ich bin verrathen.“ — „Der Statthalter!“ klang es verwundert von Mund zu Munde. „Nicht doch, heute nur der Dichter,“ ſagte Arioſto: „ich bin unter guten Freunden. Und Ihr ſeid alſo derſelbe Ricciardetto, von dem ich ſo viel zu Ferrara hörte? Ihr

seyd es, der des Herzogs Vetter erschlug?" —„Ich," versetzte Ricciardetto: „und dieser ist mein Handelsfreund, den ich früher unter andern Verhältnissen kannte, und am wenigsten hier vermuthet hätte. Doch Ihr werdet ihn so wenig als mich, verrathen, mein edler Herr, und wenn ich eine Bitte wagen darf, so macht bei ihm meinen Freiwerber um die schöne Doralice. Ich besitze Geld und Gut, das weiß der Messer am besten, denn er hat es mir erwerben helfen, freilich ohne daß wir uns beide unter der Maske kannten. Wenn ich die Geliebte erhalte, so verlasse ich mit meinen Getreuen dies Gebirg, und sobald wir fort sind, mögt Ihr Euch darauf verlassen, daß die Unruhen gestillt sind, zu deren Unterdrückung Euch der Fürst bestellte." — „Es gilt," sagte Arioſt: „ich weiß meinem gnädigen Herrn nicht besser zu dienen, als daß ich ohne Blutvergießen seinen Befehlen nachkomme. Gebt ihm die Tochter, Merlino; dann soll alles vergeben und vergessen sein, und ich will mich sogar verwenden, daß der Bannspruch gegen Ricciardetto aufgehoben wird. Ihr wißt, mein Wort gilt etwas zu Ferrara." — Da antwortete der Kaufherr: „Ich glaube, dieser verwegene Räuber und Schleichhändler gedenkt unserer zu spotten, edler Herr. Oder wäre es Euch unbekannt, Ricciardetto, daß Eure Leute gestern meine Tochter auf der Reise zur Hochzeit gefangen, nnd ihre Begleiter zurückgeschickt haben, um das Lösegeld zu holen."—„Wie?" rief der Hauptmann: „also die Verschleierte war keine andre, als meine geliebte Doralice. Ich Thor, so nahe war ich ihr, daß ich den Hauch ihres Athems fühlen konnte, und keine ahnende Stimme meiner Seele löste mir das Räthsel ihrer holden Gegenwart. Tröstet Euch, Alter, sie ist gut aufgehoben." — „Ich bringe das Lösegeld," sprach Merlino. „Ich nehm' es nicht," entgegnete Ricciardetto: „denn ich hoffe die Beute zu behalten. Ich nehme von Euch nur den Preis der überlieferten Waaren, weil er nicht mir allein gehört. Kommt, wir wollen die Schöne holen." — In diesem Augenblick kam Lenardo mit seinen Begleitern, die einen gebundenen Mann und eine verhüllte Dame umringten, den Berg herauf. „Denkt nur, Hauptmann," rief der alte Räuber schon von weitem: „unsere Vöglein da haben sich flügge gemacht. Aber das gute Glück hat sie uns wieder in die Hände gespielt."—„Doralice, meine Doralice!" schrie Ricciardetto auf, eilte ihr entgegen, stürzte zu ihren Füßen und ergriff ihre Hand, die sie ihm hastig entzog, indem sie, den

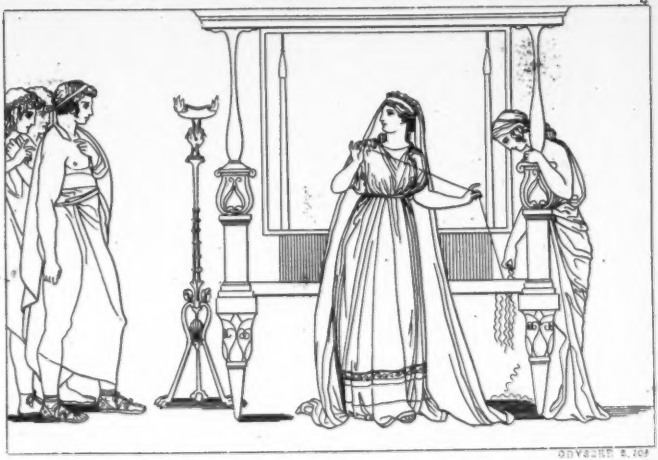
Schleier zurückwerfend, in strengem Tone sagte: „Laß mich, Raubgesell, ich habe Dein wüstes Treiben gesehen.“ — „Doralice.“ — „Laß mich, sag' ich.“ — „Ich bin kein Räuber mehr, und war es nur um Deinen Besitz.“ — „Ein sauberer Ritterdienst.“ — „Dein Vater war mein Genosse.“ — „Desto schlimmer für ihn.“ — „Er hat mich eben Dir verlobt.“ — „Das darf er nicht, denn er hat mich schon einem Andern verheißen, und wenn Ihr ein Edelmann seid, so werdet Ihr mich sicher zu meinem Verlobten geleiten.“ — Da erhob sich Ricciardetto, und entgegnete mit bewegter Stimme: „Ihr sollt sehen, Signora, daß jedes Eurer Worte ein heiliges Gesetz für mich ist. Ich will Euch diesen letzten Dienst leisten, und dann in einem Kloster die Verwegenheit büßen, nach Eurem Besitz gestrebt zu haben...“ Er wollte mehr sagen, aber mit unverhehlter Hingebung flog die Jungfrau in seine Arme, und flüsterte erröthend: „Ewig Dein!“

Corinna auf dem Vorgebirg Misene.

Wir können uns füglich der Mühe überheben, ein Bild zu erklären, dessen Stoff allen Gebildeten bekannt ist. Wohl ist die Zeit vorbei, in welcher die Werke der excentrischen Frau von Staël die allgemeine Theilnahme erregten, aber sie sind immer noch im Cours, wäre es auch nur als geschichtliches Zeugniß von dem Geschmack einer Epoche, die reicher an großen Thaten als an großartigen Erzeugnissen der Dichtkunst war. Noch verwegener, als eine Erklärung, wäre mithin eine novellistische Zugabe, die im besten Fall nur zu den widerstreitendsten Urtheilen Anlaß geben könnte; denn es ist immer zu viel gewagt, mit dem Längstbestehenden in die Schranken treten zu wollen, und stets Unrecht, an einer bescheidenen Ruine zu rütteln, die so harmlos an eine nur zu schnell entschwundene Zeit des Glanzes und der Größe, blos durch ihr Dasein, erinnert.

CORINNA.

DIE FREIER ENTDECKEN DIE LIST DER PENELOPE



ODYSSEE B. 104

LES AMANS DE PÉNELOPE DÉCOUVRENT L'ARTIFICE DE CETTE REINE

II.

Homers Odyssee

in Umrissen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Phaemios und die Freier.

Fortsetzung.

Das Benehmen der Freier mahnt unwillkürlich an jenes, im alten deutschen Rechte übliche sogenannte Einlager, vermöge dessen der Gläubiger mit seinen Angehörigen und seinem Gesinde sich entweder bei dem Schuldner selbst, oder an einem dritten Ort so lange auf dessen Kosten beherbergen ließ, bis die fragliche Schuld gelöset war.

Hier findet zwar keine solche gesetzliche Schuld statt, aber ein auffallend ähnliches Zwangsmittel; zu diesem mochten die Freier zwei Veranlassungen gehabt haben, einmal die persönliche Zuneigung zu einer noch blühenden, liebenswürdigen Gattin, wie Penelope war, und dann der Besitz eines ansehnlichen Inselreiches, das auch noch auf dem Festlande in Epirus und Elis Besitzungen hatte. Diese Freier waren zum größten Theile Unterthanen und Vasallen der Laërtiden, und mochten während der langen Abwesenheit des Odysseus lüstern geworden sein, nach dessen erledigtem Throne; der Erbe Telemachos war beim Beginne ihrer Werbung noch unmündig, also um so mehr Hoffnung auf den Besitz des Reiches vorhanden; denn Homers Gesang beginnt ungefähr im 20. Jahre der Abwesenheit des Odysseus, 10 Jahre hatte er vor Troja zugebracht, gewiß 3 Jahre irrte er umher, 9 Jahre war er bei Kalypso, und mit seiner Befreiung von derselben beginnt das Gedicht, während die Freier schon in das vierte Jahr prassen; zugleich wird nun auch der Sohn körperlich und geistig selbstständig und mündig, denn jetzt ist er ein Jüngling von ungefähr 20 Jahren, und von Minerva zu kräftigem Widerstande gegen die Freier, und zu energischem Entschlusse, den Vater aufzusuchen, und ihm Reich und Gattin zu erhalten, ermuthigt. Mit Minerva's Hülfe und Leitung verläßt er Ithaca ohne Wissen der Mutter, und segelt nach Pylos zu Nestor, wo wir ihn später wieder antreffen werden.

Plattentrug und Weiberlist
Geht über Alles, wie ihr wißt.
Bürger.

Penelopes Verhältniß als Mutter zu Telemach ist ziemlich untergeordnet; in einer Scene des ersten Gesanges, wo sie an der Pforte des Saales, in dem die lärmenden Freier schmausen, erscheint, weiset sie Telemach mit gebietenden, ja fast harten Worten in ihr Gemach, was indeß zu entschuldigen ist, indem der Jüngling über das Betragen der beschwerlichen Gäste ungehalten ist, und die Mutter vor der Zudringlichkeit der berauschten Zecher bewahren will; auf jeden Fall muß der Sohn die Anwesenheit der Mutter bei den verhaßten Freiern ungerne sehen. Ferner steht es in Telemachs Befugniß, die Mutter heim in ihr Vaterhaus zu senden, denn die Freier muthen ihm dieß zu als einem dazu Berechtigten; auch Telemach widerstreitet dieß Recht nicht, wenn er nicht willfahren will, indem er sagt:

„Nimmer kann ich mit Zwang aus dem Hause verstoßen, die mich gebar und erzog ꝛc." Er gehorchet nur dem höheren und schöneren Gefühl kindlicher Pietät. Penelope aber, den Freiern gegenüber, kann sich nur durch List helfen; um Zeit zu gewinnen, und die Bewerber von sich entfernt zu halten, gibt sie vor, nur noch ein Todtengewand für ihren Gatten zu weben, um dem Herkommen und dem äußern Anstande, der einer Wittwe obliegt, zu genügen. An diesem Gewebe hatte sie bereits fast vier Jahre gearbeitet, indem sie Nachts heimlich wieder auftrennte, was sie den Tag über gewoben hatte. Bei diesem Geschäfte wird sie von den Freiern überrascht, welche Scene Flaxman in vorliegender Composition darstellt.

Die erhabene, schöne Figur der Penelope drückt Ueberraschung und stolze Schaam aus, während die Freier, von denen der vorderste Antinoos ist, erbittert, beschämt und lüstern darein schauen. Die an den Pfosten des Webestuhles sich lehnende Dienerin steht nicht müßig da, der Künstler bezeichnete sichtbar in ihr die Verrätherin des Geheimnisses, denn vor Verlegenheit und bösem Gewissen meidet sie den Anblick der Scene, indem sie in einem Zustande von Zerstreutheit, den nicht selten Beschämung und böses Gewissen mit sich bringt, die Fäden des Gewebes aufzieht.

(Beschluß folgt.)

TELEMACH UND MENTOR LANDEN BEI PYLOS

ODYSSEE 2,10

TÉLÉMAQUE ET MENTOR ABORDENT À PYLOS

Telemach und Mentor in Pylos.

Wir kommen nun zu unsern zwei Reisenden zurück; nachdem Telemach in der Volksversammlung der Ithacaser als Mann aufgetreten, und ein sichtbares Zeichen von Zeus seine drohenden Worte bekräftigt hatte — nämlich zwei über der Versammlung schwebende Adler, die einander zerfleischten, und nach Ithakas Häusern und Stadt hinflogen — bestieg er mit Athene, welche die Gestalt seines Führers Mentor angenommen, das mit Vorräthen reichlich ausgerüstete Fahrzeug, um vorerst nach Pylos zu segeln. Bei günstigem Winde durchschneiden sie die salzige Fluth, und erreichen am andern Morgen die Gestade von Pylos, die Herrscherstadt des greisen Nestor. Dieses Pylos lag in einer Meeresbucht, wahrscheinlich in der von Altnavarin.

Warum sich eigentlich Athene zu ihrem Zwecke, dem Odysseus zur Heimkehr zu verhelfen, nicht des direkten Mittels, ihn selbst zu begleiten, sondern des entfernteren, dem Telemach ihn erforschen zu helfen, bediente, liegt in dem klugen epischen Plane des Homer; Odysseus muß sich selbst helfen, sein Sieg und seine Beharrlichkeit tritt um so schöner hervor, als wenn er an der Hand einer ihn unmittelbar schützenden und geleitenden Gottheit das Ziel erreichte; so wäre Athene eine plumpe Deus ex machina, und der Held verlöre an Interesse. Selbstständig mußte Odysseus leiden und kämpfen, durfte nicht einmal wissen, daß die Unsterblichen Theil nehmen an seinem Loose; unterdessen beschränkte sich Athene darauf, dem Sohne zu dem Werke kindlicher Pietät behülflich zu seyn, der Gattin Trost, Muth und Hoffnung zuzusprechen, das Werk der Rache für die Freier vorzubereiten und zu bewirken, daß seine Heimkehr eine erfreuliche sey.

III.

Landschaftliches und Archäologisches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Scilla.

Gegenüber von dem Vorgebirge Pelorias liegt auf steilen, in das Meer hineinragenden Felsen das Städtchen Scilla, oder Sciglio; auf dem von Homer besungenen Fels liegt das Schloß gleiches Namens, schon seit Strabos Zeit zum Schutze des Städtchens gegen die tyrrhenischen Seeräuber angelegt, und das der Leser in der Abbildung in dem mittlern Bogen der Halle des Vordergrundes erblickt.

Es ist dem kühnen, und mit den Gefahren des Meeres vertrauter gewordenen Schiffer kaum begreiflich, wie diese Passage Anlaß geben konnte zu einem so fürchterlich schönen Gemälde. Im düstern Grunde der Höhle lauerte dieses Ungethüm auf seine Beute; sein Gebelle erfüllet die Gegend mit Grausen, es hat zwölf unförmige Füße, aber sechs Hälse von ungewöhnlicher Länge, und auf diesen drohen gräßliche Häupter mit drei Reihen giftiger Zähne. So schildert Homer die Scilla; Hesiod malt sie ganz anders, und gibt ihr sogar auch einen andern Namen, Echidna, Wasserschlange; sie ist hier eine niedliche Nymphe von reizender Gestalt, aber von den Hüften abwärts ein scheußliches Ungethüm. Auch Virgil benutzte dieses Bild mehr, als das Homerische. Die Geschichtsschreiber des Alterthums wissen nichts von der Scilla, wohl aber von der Charybdis. Nach Berichten von Reisenden ist jedoch dieser Felsen nicht so hoch, daß er sollte in die Wolken ragen, aber seine Gestalt soll allerdings etwas Schreckhaftes und Seltsames haben, der Gipfel läuft nicht mehr spitzig zu, denn es ward später eine Citadelle darauf gebaut, aber noch jetzt soll es fast unmöglich seyn, ihn zu erklimmen. Dieser Felsen erhebt sich wie ein runder, unförmlicher und niederer Thurm; gegen das Meer hin senket er sich in Gestalt von drei scharfgezackten Klippen, welche Homer veranlaßten, seinem Ungethüme jene drei Reihen Zähne zu geben.

Das heutige Städtchen Scilla litt auch sehr empfindlich an dem Erdbeben des Jahres 1783, ja nächst Oppido am meisten. Diese Erderschütterung hatte bei beiden Städten die räthselhafte und seltsame Wirkung, daß in

SCYLLAEUM
Scilla

Aen. Lib. I, 240.

Oppido alle Weiber zwei Jahre lang darauf unfruchtbar wurden, während man in Scilla die entgegengesetzte Wirkung bemerkte, daß nämlich unfruchtbare und im Alter vorgeschrittene Weiber wieder anfingen zu gebären.

Die bildende Kunst der Alten stellte diese Scilla auf verschiedene Weise dar; auf einem Marmor der Villa Madama bei Rom erscheint dieß fabelhafte Wesen in weiblicher Gestalt und in fast natürlicher Größe; eine Art von Schürze bedeckt ihre Lenden, Winkelmann erklärt sie als absichtlich gewähltes Zeichen der Schaamhaftigkeit, in dem sie in jungfräulichem Stande geblieben. Mit ihrem mächtigen Delphinen-Schweife umschlingt sie eine männliche Figur, zu beiden Seiten hat sie Hunde, von denen einer ein Kind zerfleischt. Vermuthlich ist dieß Bildwerk eine sinnbildliche Vorstellung irgend einer Seeschlacht; und wirklich findet man auf einigen Münzen des Sextus Pompejus den Seesieg des letztern über Cäsar Octavianus in der Meerenge Siciliens durch die Scilla angedeutet.

Siehe Winkelmanns Werke, 7. und 9. Band.

Charybdis.

Gleichsam das Seitenstück zur Scilla ist die Charybdis bei Homer; und auch Virgil stellt sie nach dessen Vorgange neben einander. Der Scilla gegenüber, in der Entfernung eines Pfeilschusses, steht auf glattem Felsen ein Feigenbaum.

Unter ihm droht Charybdis, und schlürft das dunkle Gewässer.
Dreimal strudelt sie täglich hervor und schürfet auch dreimal
Fürchterlich ꝛc. Od. VII. v. 104.

Virgil hat obige Stelle Homers bei Beschreibung seiner Charybdis fast nur übersetzt, und fügt nur noch ein ihm eigenes, großartiges, und fast übertriebenes Bild hinzu; nämlich:

„und peitschet die Gestirne mit ihren Fluthen." Aen. III. 400 — 423.

Ueber die Lage dieser gefährlichen Passage walten Widersprüche und Zweifel ob. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Homer sie sich der Scilla gerade gegenüber, also am sicilischen Vorgebirge Pelorium, jetzt Capo di Faro, gedacht habe; hier findet sich allerdings noch ein Meerstrudel; die Strömung des Meeres kommt von Nordosten in die Meerenge, und hat seine Ebbe und Fluth von sechs Stunden; wird aber diese Ebbe und Fluth durch Südwind gestört, so entsteht ein Strudel.

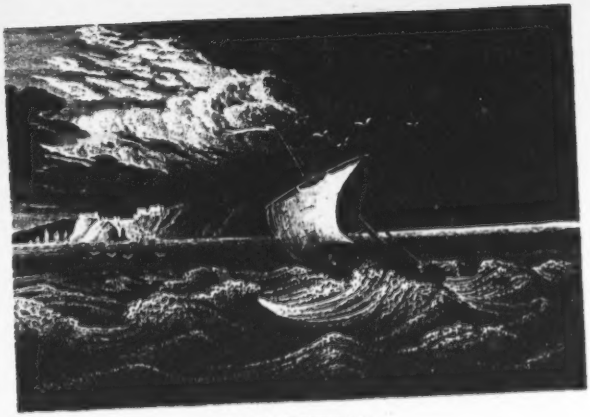
Andere Gelehrte werfen Homer einen geographischen Irrthum vor, indem sie diese Charybdis in den Stretto di Messina versetzen, also mehr als einen Bogenschuß von der Scilla entfernt (ungefähr $1^1/_2$ geogr. Meile südwestlich); allein da wirklich noch in obiger Nähe von Capo di Faro ein solcher Strudel vorhanden ist, so ist auch Homer von seinem Vorwurf gereinigt, (obwohl er diese Erscheinung sich des Tags dreimal und regelmäßig wiederholen läßt, was jetzt nicht mehr stattfindet) und das vorliegende Bildchen ist daher die homerische Charybdis nicht; hier zeigt sich Messina in der Ferne; auch hier ist das Meer gewöhnlich in heftiger Bewegung, besonders wenn starke West- und Südwest-Winde sich mit der aus dem Ocean hereinströmenden Fluth vereinigen, und sie nach dem Damme, der Messinas Hafen schützt, hindrängen.

Auffallend ist es jedoch, daß sogar Schriftsteller des Alterthums, wie Thucydides und Aristoteles, die Charybdis hier bei Messina suchen und finden, und nach ihrer Beschreibung ist diese Naturerscheinung viel ungestümer und gefahrvoller, als heutigen Tages.

Aristoteles beschreibt in seinem Buche von den wundersamen Sagen diese Charybdis mit folgenden starken Zügen: „Tobend ziehen die Wogen aus dem Tyrrhenischen Meere heran, stürzen auf die sicilische und gegenüber liegende italische Landspitze, welche den Namen Rhegium promontorium hat, und werden hier aus der weiten See in einen engen Raum zusammengedrängt; dadurch wälzen sich die Wellen mit donnerndem Gebrause übereinander, bis zu einer beträchtlichen Höhe der Felsen, und erscheinen, wie die Brandung zur Zeit der hohen Fluth, schäumend und weiß. Zuweilen stürzen die Wogen von beiden Landspitzen übereinander, und verursachen dadurch ein Gedränge, das sich weder beschreiben, noch ohne Schaudern anblicken läßt; zuweilen trennen sie sich wieder, und zeigen einen schrecklichen Abgrund, daß den Zuschauer der Schwindel erfaßt."

Diese Aussage des stagiritischen Philosophen scheint ziemlich übertrieben zu seyn, wenn man in Erwägung zieht, daß in eben dieser Meerenge die Flotten des Octavianus und des Sextus Pompejus, zusammentrafen, von denen die des letzteren den Sieg erfocht, weil sie mit der Erscheinung dieser Gegend bekannt war.

Endlich soll dieser Wirbel noch die Eigenschaft haben, daß er die Güter und Schiffe, die er bei Messina verschluckte, in weiter Entfernung, erst bei Tauromínium, an der Ostküste Siciliens wieder auswirft.



CHARYBDIS.

Stretto di Messina.

Aen. Lib. III...

HEIMRICH DER VIERTE.

I.

Erinnerungen in Bildern.

Gegensätze aus dem Kinderleben;

von

Wilhelm von Chézy.

1. Heinrich der Vierte.

Der Botschafter des Königs von Spanien durchschritt mit seinem gewohnten Ernst die weiten Prunkgemächer des Louvre, nicht aufgehalten, sondern nur ehrfurchtsvoll begrüßt von den Schweizertrabanten, von den Laquayen und Pagen, von den Hofherrn und von allen, die in den verschiedenen Räumen ihr Wesen trieben, bis er in den Saal gelangte, wo er den König Heinrich zu finden gedachte, aber nicht fand. Aus dem Kabinet schaute Sully's freundliches Antlitz und erwiederte des Spaniers gravitätischen Gruß mit französischer Leichtigkeit.

„Wo ist der König?„ fragte der Gesandte.

„Zu Hauſe," verſetzte der Miniſter, indem er, ſich zurückziehend, nach einer Thüre wies.

„Zu Hauſe? zu Hauſe?" brummte der Spanier: „ich ſollte meinen, der König wäre im ganzen Pallaſt zu Hauſe, und nirgend ſo, als da, von wo er regiert." — Hiemit öffnete er die Thüre und fand ſich in einem Vorſaal, in welchem zwei Trabanten Wache hielten; aus dem anſtoßenden Gemach aber ertönte verworrner Lärm gellender Kinderſtimmen, und ein Rutſchen und Strampeln, als ſollte das ganze Gebäude umgeworfen werden. Der Ankömmling rührte vergebens den Meſſingklopfer an der Pforte, — kein „Herein!" gab Antwort; ſo öffnete er denn ungerufen, trat ein, und prallte faſt zurück vor dem ſonderbaren Schauſpiel, das ſich ſeinen erſtaunten Blicken darbot. Der Beherrſcher Frankreichs rutſchte, ein Roß vorſtellend, auf allen Vieren, daß er mit dem großen Ordenskreuz an ſeinem Hals den Eſtrich fegte, und auf ſeinem Rücken ritten zwei Knaben, das Lilienbanner ſchwingend. Die Königin wollte die Kinder vom Rücken des Gemahls ziehen, aber ſie klammerten ſich feſt, während Heinrich, zu dem Botſchafter gewendet, ruhig fragte: „Seyd Ihr auch Vater?"

„Ja, Eure Majeſtät."

„Nun, ſo begreift und verzeiht Ihr wohl," fuhr der König fort: „daß ich meinen Weg vollende." Worauf er die jubelnden Kleinen rutſchend bis in die entfernteſte Ecke forttrug.

„Herab von eurem Bayard, ihr Heymenskinder!" rief er hier, ſprang auf, hing das lange Schwert in die Koppel, warf den Mantel über die Schultern, den Hut auf die zerzauſten Haare, trat vor den Spanier hin, und ſagte lächelnd: „Ihr wollt zum König? Kommt mit mir, bei Sully finden wir den König."

E. D. Schuler sculpt

MUTTERLIEBE.

2. Mutterliebe.

Mutterliebe iſt zugleich auch Zärtlichkeit, — nicht ſo die Liebe des Vaters. Die ernſte Muſe der Geſchichte hat es der Mühe werth gefunden, die oben erzählte Anecdote aus dem häuslichen Leben des großen Heinrich der Nachwelt aufzubewahren; ſie wird jedoch nie als etwas Außerordentliches die kleinen Züge der Mutterliebe erzählen, welche den Frühling einer jeden Generation verſüßen. Wie aber ſo Manches, das ſich täglich ereignet und doch keine Begebenheit iſt, gehören auch die ſtets wiederkehrenden Aeußerungen der reinſten Zärtlichkeit der bildenden Kunſt, beſonders der romantiſchen, an, welche, im Gegenſatz zu der antiken Aphrodite die jungfräuliche Mutter aufſtellt.

Die Zeit der eigentlichen chriſtlichen Malerei iſt aber längſt verſunken, und in ihren bis zu uns gekommenen Werken ſpricht uns ſelten etwas mehr an, als der unvergängliche Kunſtwerth; nur in der Madonna blüht noch die rein menſchliche Empfindung fort, und wenn auch unſere modernen Künſtler in einem bedauernswerthen Rückſchritt begriffen ſind, ſobald ſie ſich an Gegenſtände wagen, welche als das, was ſie ſeyn ſollen, durchaus nicht mehr anſprechen, ſo müſſen wir es dem Genremaler dennoch Dank wiſſen, daß er die nie alternde Idee in ein entſprechendes Gewand kleidet, und ſie dadurch auf eine gefällige Weiſe dem Beſchauer ins Gedächtniß zurückruft.

3. Der erſte Kummer.

Bei dieſem Bilde weiß ich dem Leſer, wie bei dem vorigen, nichts zu erzählen, das er nicht ſelbſt eben ſo gut wüßte, als ich. Mit Lächeln erinnern wir uns alle des erſten Kummers, wenn nicht etwa, gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge, unſere kindiſchen Thränen allzufrüh einem Ereigniß floſſen, von deſſen Ernſt die folgenden Jahre erſt nach und nach

den Schleier zogen, während, in umgekehrtem Verhältniß, der Gram, welchem wir bei dem Verlust eines Lieblingsthiers uns aus ganzer Seele hingaben, sich in freundliche Erinnerung wandelt.

Auf den drei vorliegenden Platten bildet sich ein Cyclus von Gegensätzen aus der Kindheitswelt; er umfaßt die ersten Freuden, die, unter einander ganz verschieden, wiederum sich von dem ersten Kummer scharf abscheiden, wie das der erste Blick auf die zierlichen Bildchen ganz deutlich macht. Und dieser Blick werde ihnen geschenkt, denn der Zweck dieser Blätter geht nur dahin, zu erklären, was auf den Bildern vorgestellt wird, aber nicht, wie es vorgestellt ist. Man würde sogar nicht ganz unrecht haben, wenn man hin und wieder behauptete, die Bilder dienten dazu, den Text verständlicher zu machen.

Dieser Theil der historisch-romantischen Bildergallerie, welcher vorzüglich der Unterhaltung gewidmet ist, muß sich vor allem der Abwechslung befleißigen; daher kommt es, daß bald (wie im ersten Heft) eine Aufgabe gelöst wird, die an das bekannte Gesellschaftsspiel erinnert, in welchem aus gegebenen Worten eine zusammenhängende Erzählung gebildet werden muß; — bald (wie im zweiten Heft) der Erzähler einen Zug aus dem Leben, welchen der Maler in irgend einem Moment andeutete, weiter ausführt; — bald (wie im dritten Heft) sich an eine historische Darstellung eine Novelle knüpft, das Miniaturbild eines Romans, der auf irgend ein Blatt der Weltgeschichte phantastische Streiflichter wirft. — Natürlicher Weise darf auch nicht die Art der Erklärung ausgeschlossen bleiben, welche in diesem Hefte die vorherrschende ist, weil manche Darstellungen durch jede andere nur verlieren könnten; dazu werden wohl auch in der Folge noch Bilder vorkommen, die eine, von den bereits angegebenen Arten ganz verschiedene Erläuterung erheischen. Mit einem Wort, es ist die Absicht, einen romantischen Orbis pictus zu liefern, und vielleicht wird mancher Leser geneigt seyn, zu glauben, daß ich die Lehren, welche Lichtenberg in dieser Beziehung ertheilt, nicht ganz unbeherzigt ließ.

Den Ankündigungen dieses Werkes hat irgend ein unberufener Tadler den Vorwurf gemacht, sie drückten sich unbescheiden aus, indem sie ein Nationalwerk verhießen, da doch nichts gegeben werde, als höchstens ein Bijou, der flüchtige Schmuck einer Toilette. Es mag hier nicht der un-

rechte Ort seyn, diesem Vorwurf zu begegnen, weil ich doch einmal daran bin, die versäumte Vorrede nachzuhohlen, und ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, einen kleinen Umweg einzuschlagen.

Noch vor kurzer Zeit gehörte es fast zum Modeton, über den Verfall der deutschen Kunst zu klagen, die alten Meister sammt ihrem Jahrhundert zu preisen, und den Mangel an Mäcenaten zu bejammern. Aber die Klagenden bedachten nicht, daß jene gepriesenen Maler im Grunde keinen andern Gönner hatten, als die Richtung ihres Zeitalters, der sie sich anschlossen; daß sie Altarblätter und Votivbilder für eine gläubige Menge verfertigten, zu welcher der Kaiser so gut gehörte, als der Reichsstadtbürger, der vom Nachbar Maler sich zu den Füßen seines Schutzpatrons abbilden ließ. — Lange nachdem das Verlangen nach dieser Art von Kunstwerken aufgehört hatte, und als schon die Bilder der alten Schule nur für historische Denkmale galten, betraten die spätern Nachkommen immer noch frischweg den alten Pfad, und wunderten sich, daß sie nicht für ihre Werke diejenige Begeisterung erwecken konnten, die ihnen selbst fehlte, wenn sie auch manchmal sich einbilden mochten, von ihr beseelt zu seyn. Längst hatte die Poesie, im Verständniß der Zeit, mit größerm oder minderm Geschick und Erfolg sich bemüht, eine neue Bahn zu brechen, als immer noch die bildende Kunst, taub für die allgemeine Stimme, zaudernd und zweifelnd rückwärts blickte.

Und selbst jetzt noch herrscht unter einem großen Theil der Maler diese Stimmung. Ist es daher nicht zeitgemäß, wenn ein Unternehmen, wie dieses Werk, das, eben weil es nicht großartig, einer desto weitern Verbreitung fähig ist, sich bemüht, die Mitwelt mit der Kunst zu versöhnen? Man wende nicht ein, daß diese kleinen Blätter von keiner Bedeutung seyn könnten; nichts ist so gering im Reich der Kunst, daß nicht Ausdauer und Fleiß es zu einer gewissen Wichtigkeit erheben könnten, und nicht der Umfang bedingt die geistige Macht. Zudem führt gar oft das Kleine zum Großartigen, und der Vollendung der äußern Form liegt hier etwas mehr zum Grunde, als nur mechanische Fertigkeit.

Daher kann neben den gewaltigen Werken, wie sie im Sinn der Zeit große deutsche Meister (vorzüglich in München) erschaffen, ohne im Geringsten sich mit ihnen vergleichen zu wollen, die historisch-romantische

Bildergallerie als Nationalwerk bestehen, selbst da, wo vaterländische Talente, nachbildend, mit dem gepriesenen Ausland wetteifern, und sie wird stets bemüht seyn, die einmal gebrochene Bahn mit Muth und Ausdauer zu durchlaufen.

Soviel zur Eröffnung des völligen Verständnisses mit dem Publikum, das durch freundliche Aufnahme dieses Werk bereits in den Stand setzte, seiner Zukunft mit Selbstvertrauen entgegenzuschauen.

Nachträgliche Erklärung des Verfassers der Erläuterungen zu den antiken und archiologischen Gegenständen.

Indem sich der Verfasser mit dem in einigen kritischen Blättern seinen erläuternden Beiträgen zu den Bildern aus der alten Welt ertheilten Prädikat „genügend" zwar begnügt, sieht er sich jedoch durch den hie und da hingeworfenen Vorwurf der Kürze veranlaßt, einige Worte persönlich an den geneigten Leser zu richten: sie betreffen den Plan und die Absicht seiner Beiträge. Diese wollen im eigentlichen und strengen Sinne des Wortes nichts Anderes als Beiträge seyn, Beiträge zum ganzen artistischen Unternehmen, und ins besondere Beiträge zu den einzelnen Bildern; die Bilder sollen die Hauptsache seyn, und die historisch-archiologische Erklärung derselben, so weit sie einer Erklärung bedürfen, sein einziger Zweck. In diesem Sinne ist ihm die Note „genügend" ein Lob, wenn er dem Leser des größern Publikums genügt. Um aber wirklich zu genügen, glaubte er zwei Punkte vor Augen haben zu müßen; einmal die nöthigsten Winke zum allgemeinen Verständniß der Bilder und Kompositionen zu geben, dann aber auch sich nur auf das Nöthigste und allgemein Interessirende zu beschränken; daher mußten natürlich die kritischen und philologischen Forschungen ausgeschlossen bleiben und daher die Kürze, die ihm soger, außer dem Zwecke, auch der Raum gebietet. Der Verfasser verwahrt sich daher vor dem Scheine, als schriebe er für Philologen und Archäologen, indem er nur die spärlichen Prosamen von dem reichen Mahle der Gelehrten obiger Art dem größeren Publikum vorzulegen trachtet.

II.

Homers Odyssee

in Umrissen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Pharmios und die Freier.

Schluß.

Aus der Stellung und dem politischen Verhältniß der Frauen unter einem Volke läßt sich nicht nur ihr eigener sittlicher Werth und ihre Bildungshöhe erkennen, sondern sogar nicht selten auch der Grundzug, Charakter und die Denkungsart des ganzen Volkes.

So hatte das hellenische Heroenzeitalter, von dessen Sitten uns eben Homer ein reiches und getreues Bild gibt, dem weiblichen Geschlecht eine, gegen alle Erwartung — ungünstige Stellung angewiesen; die homerischen Frauen erscheinen im Ganzen ungebildet und unterdrückt; — überhaupt darf man als sichern Maßstab annehmen, daß, in dem Grade bei einem Volke das häusliche und Familienleben auch mit seiner entnervenden Ge-

mächlichkeit, noch roh und verachtet ist, in demselben Grade es auch die Weiber dieses Volkes seyen.

Alle Freuden, alle Zerstreuungen und Feste, welche sich dem Griechen darboten, erwarteten ihn außer dem Hause, also entfernt von den Frauen, deren natürlicher Aufenthalt und Wirkungskreis eben nur das Haus ist. Wenn daher der Mann bei öffentlichen Festen, Spielen oder Gymnasien, oder auf Fehdezügen und Wallfahrten zu Orakeln seine Belehrung und Bildung holte, blieb das Weib ausgeschlossen und unbelehrt: Unterdrückung und Ausschluß von geselligen Freuden mußten das weibliche Geschlecht dahin bringen, zu entarten, und so diese Mißachtung am Ende zu verdienen.

Bei Homer werden daher die Frauen fast immer mit Mißtrauen behandelt, und seine Helden wissen von keinen andern Vorzügen des Weibes, als Jugend, körperliche Reize und Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, vornehmlich war ihr Wirken an den Webestuhl gebunden: überhaupt wird in Homers Gedichten mehr der Freundschaft — eine Art Heldenehre — als der Liebe, gehuldigt, und im ganzen hellenischen Alterthum erscheinen die Helden fast alle paarweise; Kastor und Pollux, Odysseus und Diomedes, Achill und Patroclos, Orest und Pilades u. dgl., während von der Liebe nur die gröbere und sinnliche Seite hervortritt.

Aber nichts desto weniger finden sich auch sehr schöne weibliche Charakterschilderungen in Homers Gesängen; seine Frauen sind zwar selten edel, aber wenn sie es sind, sind sie denn auch in hohem Grade liebenswürdig und bezaubernd. „Ihre Tugend — sagt ein geistreicher Kenner des Alterthums — ist freie Natur, ihre Einfalt ist vollkommen, und bezaubernd diese ungezwungene Anmuth der Seele. Hier ist keine durch Bildung zerstörte Weiblichkeit!“

Wir begnügen uns auf solche vom Dichter bevorzugte weibliche Charaktere, als da sind, eine Andromache, Helena, Kassandra, Nausikaa, Kalypso, u. s. w. nur hinzuweisen. Welche Verschiedenheit, welche Lieblichkeit! eine mährchenhafte Kalypso mußte so liebenswürdig, so innig, so unglücklich seyn, um gleichsam nur als Folie, nur als Schemen der weiblichen Tugenden und Reize einer Penelope zu dienen; ihre göttlichen Reize dienen nur dazu, den Werth der Penelope zu erhöhen; denn alle jene verborgenen Freuden ihrer kühlen Felsengrotte blieben dem treuen, sehn-

ſuchtsvollen Gatten fremd, und am Felſengeſtade ſitzend, blickt er mit thränenverſchleiertem Auge nach der Gegend ſeiner Heimath, und beſchränkt alle ſeine Wünſche auf den einzigen, heimkehrend auf dem geliebten Eiland den Rauch der friedlichen Dächer in die Luft ſteigen zu ſehen.

Und wer iſt dieſe Penelope, dieſe Perle, dieſe Glückliche, dieſe von einer Unſterblichen Beneidete? Ihr Weſen iſt einfach, und alſo auch — wie alles Edle — mit wenig Zügen gezeichnet: beharrliche Treue, häuslicher Sinn nnd weibliche Klugheit. Das iſt wahrlich ein Meiſter, der mit ſo wenig Zügen einen ſo beſtimmten, klaren und ſchönen Charakter zu bezeichnen verſteht! Welche Mittel ſetzt dagegen der moderne Dichter in Bewegung, um einen idealen und edlen weiblichen Charakter darzuſtellen? Alle weiblichen und ſogar männlichen Tugenden, alle Reize, alle Künſte und alle Gaben des Talents und der Natur werden aufgeboten, um ein ſolches modern-poetiſches Geſchöpf zu conſtituiren. Wie in Taſſo's befreitem Jeruſalem die ganze Hölle thätig iſt, um ein Teufelsweib eine Armida zu ſchmieden, ſo wird jezt der Schoos des ganzen Parnaſſus durchwühlt, als ſtöhnte er in Geburtswehen, und heraus kommt endlich — eine naſeweiſe Maus oder Mimili, die Newtons Schriften ſtudirt hat.

Neſtors Opfer.

In Pylos angelangt, werden die Fremdlinge an Neſtors Hofe, als gerade dem Neptun ein Opfer dargebracht worden war, freundlich empfangen; während des Opfermahles entdecken die Reiſenden den Zweck ihres Hierſeyns, und Neſtor erzählt das Schickſal der vom zerſtörten Troja zurückkehrenden Helden, nach dieſer Erzählung, worin die Uneinigkeit der Hellenen wegen der Beute, Agamemnons unglücklicher Empfang und Tod, den Hauptinhalt ausmachen und faſt den ganzen Geſang der Odyſſee in Anſpruch nahmen, wird das Opferfeſt mit Verbrennung der Zungen der geſchlachteten Opferthiere beendiget, was eine oft beobachtete Gewohnheit der Griechen war; weil man beſorgte, daß die Luft und der Wein des Opfermahles den

Opfernden unanständige und frevelnde Worte und Redensarten entlockt haben möge, so wollte man durch Opferung und Verbrennung der Zungen der Opferthiere den Merkur, den Schutzgott der Unterredung, wieder aussöhnen. Nach vollendetem Opfer entzieht sich Minerva, die bis jetzt in Gestalt des Mentor zugegen war der gastfreundlich angebotenen Herberge im Königspallast durch plötzliches Verschwinden, das den Anwesenden die Anwesenheit eines Gottes verräth, und den Nestor veranlaßt, der erkannten Göttin am folgenden Tage eine junge Kuh zu opfern.

In der Ausführlichkeit der Beschreibung dieses Opfers, das in beiliegendem Bilde dargestellt wird, kann man den frommen, religiösen Sinn Homers erkennen; Nestor steht hinter dem flammenden Altar zu der jungfräulichen Göttin, das Opfer führt die junge Kuh an Kränzen herbei, und hinter ihm steht Telemach und Polykaste, Nestors jüngste Tochter, welche nach der Sage Telemachs Gemahlin wurde, neben ihm; über der Gruppe dieser drei Figuren schwebt Minerva als schützender Genius des jungen Paares; man möchte meinen, der Künstler habe jene Sage aus Hesiod benutzt, und gleichsam die Verlobung mit dem Opfer verbunden. Allerdings scheint auch Homer darauf hinzudeuten, indem er Polikasten den Telemach ins Bad begleiten und ihn bedienen läßt.

Nach diesem festlichen Empfange stellt sich Mentor wieder ein, um mit seinem jungen Gefährten auf einem mit rüstigen Rossen bespannten Wagen, dem Gastgeschenke Nestors, nach Lacedämon, zu Menelaos, zu fahren, und weitere Erkundigung nach Odysseus zu erforschen.

Wie klug und meisterhaft die Oekonomie und der Plan der Odyssee angestellt, und gleichsam der gütigen Vorsehung über das Schicksal des Helden abgelernt ist, ersehen wir auch hier; der weise, wohlwollende Greis, Nestor, gibt seinem jungen Freunde Telemach den Rath, nach Lacedämon, zu Menelaos, zu gehen, von diesem sollte er mehr von seines Vaters Schicksal und Aufenthalt erfahren: während aber Telemach an Menelaos Königshofe verweilt, ergibt sich für den Dichter Zeit und Gelegenheit ihn zu verlassen, und zu Odysseus selbst überzugehen, ihn auf seinen Irrfahrten zu begleiten, und endlich in die Heimath zu geleiten — bis im 15. Gesang mit der Heimkehr des Sohnes der im 21. Gesange abgebrochenen Faden wieder aufgenommen wird. Damit aber die Reise des Telemach nach Lace-

SONGE DE PÉNÉLOPE

dämon nicht willkührlich scheine, sondern als Werk der über Laërtes Haus freundlich waltenden Götter, so mußte eben diese Reise und der längere Aufenthalt des Telemach bei Menelaos dazu dienen, den Mordanschlag der Freier gegen ihn zu vereiteln, denn nach seiner Abreise von Ithaca hatten sich ein Theil derselben zu Schiffe begeben, um den bald von Pylos heimkehrenden Telemach meuchlings zu überfallen und zu tödten.

Ehe wir jedoch mit Homer den Telemach in Lacedämon verlassen, kehren wir auf einen Augenblick nach Ithaca zurück.

Penelopens Traum.

Der Leser der Odyssee würde, wenn gleich über Telemachs Schicksal beruhigt, nicht sorglos und nicht ungestört den Odysseus auf seinen Irrfahrten begleiten können, wenn er nicht auch über Penelopens Zustande, die nun auch vom geliebten Sohne verlassen ist, beruhigt wäre: das wäre eine Grausamkeit des Sängers, sowohl gegen Penelopen, als auch gegen den Leser. Aber in Homer wohnt der Geist schöner Menschlichkeit, darum läßt er auch die Götter menschlich seyn, und nicht nur den Menschen Hülfe bringen, sondern auch Trost bis die Hülfe da ist.

Wenn Penelope über die schnelle, ihr räthselhafte Entfernung des Sohnes schon beunruhigt worden, so mußte sie es um so mehr werden, als sie von dem verderblichen Anschlage der Freier gegen ihren Sohn vernahm.

In dieser trostlosen Lage sendet ihr Pallas einen Traum, in der Gestalt einer Jugendgenossin

Daß sie Penelopeia, die jammernde, herzlich betrübte,
Ausruhn machte vom Weinen und endlos thränenden Jammer.
Jene schwebt in die Kammer hinein am Riemen des Schlosses;
Ihr zum Haupte nun trat sie, und sprach anredend die Worte:
Schläfst du, Penelopeia, das Herz voll großer Betrübniß?
Nein, sie wollen es nicht, die ruhig waltenden Götter,
Daß du weinest und trauerst; denn wiederkehren zur Heimath
Soll dein Sohn, nichts hat er gesündigt wider die Götter.

Od. IV. 801 — 807.

Der Künſtler wählte ſich in vorliegendem Bilde dieſen Moment, wo die tröſtende Traumgeſtalt über dem Lager der ſchlummernden Penelope ſchwebt und nach Oben, nach den ruhig waltenden Göttern hinweiſet. Penelope wendet ihr Haupt halb wach, halb träumend nach der Erſcheinung hin, welchen Zuſtand Homer mit den herrlichen Worten bezeichnet:

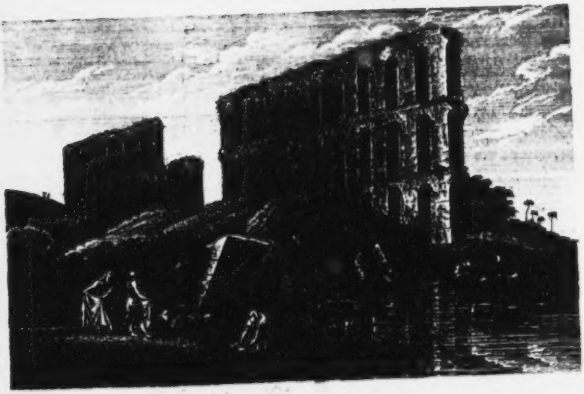
Sanft betäubt vom Schlummer, am ſtillen Thore der Träume;

d. h. an der Grenzſcheide zwiſchen Wachen und Träumen.

Als die Geſtalt verſchwunden war, erwachte Penelope und verließ voll inniger Freude das Lager, „daß ihr ein deutender Traum in der Stunde des Melkens geſandt ward.“

Alſo ſchon bei Homer finden wir den, noch bei uns üblichen Glauben, oder Aberglauben, daß die Morgenträume bedeutſamer ſeyen, als jene der Mitternacht. Wie ſinnig, aber auch wie alt iſt doch der Aberglaube!

„Die Nacht iſt keines Menſchen Freund“, ſagt ein altes Sprüchwort; um Mitternacht liegt die Seele noch von der Laſt des ſchlummernden Körpers niedergedrückt, daher man ſagt, daß das bekannte Alpdrücken, wie alle böſen ängſtigenden Träume, um Mitternacht kommen; gegen Tag hin befreit ſich dagegen die Seele immer mehr von den Banden des Körpers, und wie es am Himmel dämmert, ſo dämmert es auch in der Seele, daher die Morgenträume immer klarere und deutlichere Bilder mit ſich führen. Nicht nur das heidniſche, ſondern auch das heilige Alterthum ſchenkte den Morgenträumen, im Gegenſatz gegen die Mitternachtsträume, beſondern Glauben. Aus der Abbildung des Traumgottes ſieht man die Vorſtellung der Alten von den Träumen deutlich; er wurde in einem weißen Gewande und einem ſchwarzen darüber, mit einem Horne in der Hand, und in der Plaſtick als ein auf den Zehen gehender Knabe mit beflügeltem Haupte und in einer Hand ein Horn, in der andern einen Stengel mit drei Mohnköpfen, dargeſtellt. Jenes weiße, vom ſchwarzen bedeckte Gewand, deutet ſinnig auf die von der Nacht des Schlafes umhüllte wache und thätige Seele.



CARTHAGE.

III.

Landschaftliches und Archäologisches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Karthago und Tunis.

Wir sehen hier die Reste einer großen Vergangenheit. Das alte, durch sein Unglück nicht weniger, als durch seine Macht und seinen Reichthum berühmte Karthago, ist einer der wenigen Staaten, welcher ehrenvoll unterging, aber weder Monumente, noch Sprache, noch Literatur haben sich von ihm auf unsre Zeit vererbt. Scipio Afrikanus vernichtete ihn im eigentlichsten Sinne des Wortes. Denn jenes von Cajus Gracchus, Julius Cäsar und Augustus nach und nach wieder erbaute und bevölkerte Karthago ist eine römische Municipalstadt mit römischer Zunge, römischen Sitten und römischen Gesetzen, und nicht einmal mehr an der Stelle des alten, zerstörten.

Aber nicht nur das Geschick, nicht nur Gewalt und Zeit, sondern sogar auch die Natur haben ihren Ingrimm an den Küsten des karthagischen Gebietes ausgelassen, denn die Fluthen bedeckten diese historischen Orte mit ihrem Sande, oder höhlten neue Buchten statt der versandeten aus.

Das alte Karthago lag unter 36° 40′ Breite und unter 27° 48′ Länge im innersten Winkel eines großen Meerbusens, und ist eine Pflanzstadt der phönizischen Tyrier; Dido wird als ihre Gründerin bezeichnet, jene

Dido, welche mit Aeneas ein unglückliches Liebesverhältniß hatte, wovon aber nur Virgil etwas weiß, die übrigen und zum Theil älteren Autoren des Alterthums schweigen davon; Virgil griff diese Angabe rein aus der Luft, theils um seinem angeerbten Haß gegen Karthago Nahrung zu geben, theils um dem Cäsar Augustus zu schmeicheln, da er in Aeneas den Gründer des Julischen Geschlechtes, wozu Augustus gehörte, besang, und eine Königin wie Dido, von seinem Helden verschmäht werden mußte, um auf Latiums Gefilden ein mächtigeres Reich zu gründen.

Karthago bedeutet in tyrischer Sprache Neustadt, und zwar im Gegensatz zu dem noch älteren Utica, d. h. Altstadt, ebenfalls eine phönizische Kolonie. Man setzt die Erbauung Karthago's in das J. 888 vor Chr., — also 134 Jahre vor Roms Gründung —, nach einer Blüthe von 732 Jahren, nach einem 120jährigen Kampfe mit Rom, erreichte Karthago das schrecklichste Ende, das die Geschichte kennt; mit empörender Treulosigkeit umzingelte Rom mit seinen Heeren die wehrlose, um Frieden flehende, Waffen und Ehre opfernde Stadt; plötzlich öffnete man die Augen und sah, daß der tückischen Feindin mit nichts anderem gedient wäre, als mit der gänzlichen Vertilgung Karthago's: Verzweiflung bemächtigte sich der ganzen Einwohnerschaft, das Gebälke der Wohnungen wurde zu Schiffen gezimmert, alles Metall in Waffen umgeschmiedet, Weiber gaben ihren Schmuck zu Pfeilen, ihre Haare zu Bogensounen: drei Jahre dauerte Widerstand und Belagerung, sechs Tage und sechs Nächte der Sturm, siebenzehn Tage der Kampf in den Straßen, und im Jahre 146 vor Chr., in demselben Jahre, wo Korinth demselben Feinde durch den rohen Mummius erlag, wiederholte der edle Scipio, der jüngere, mit blutendem Herzen, die dem Untergange Trojas geltenden, homerischen Worte:

Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos Heldengeschlecht, und die lanzenkundigen Trojer.

Diese, vielleicht nur in Bezug auf Karthago's Ende gesprochenen Worte, enthielten prophetisch das im Schooße des rächenden Schicksals liegende Ende der weltbeherrschenden Roma.

Karthago's unermeßliche Schätze flossen nach Rom und rächten durch Untergrabung seiner Bürgertugend späterhin Karthago's Meuchelmord an seiner Mörderin.

CARTHAGO

Tunis [illegible]

Ueberdieß sollte bald ein reiches, blühendes römisches Karthago, um 428 nach Chr. eine Beute der Vandalen werden, welche von hier aus, gleichsam auf den Wink des vergeltenden Schicksals, einen Rachezug gegen Rom machten, und es plünderten. Nach dem Untergange des Vandalenreiches durch Belisar ward Karthago Provinzialstadt des oströmischen Reiches, bis es endlich im 7. Jahrhundert von dem Araber Hassan ben Momun abermals zerstört wurde; seitdem ist auch dieses, von den Römern gegründete Karthago ein Haufe von Trümmern, und auch diese im Meeressande vergraben, denn nur die Reste einer römischen Wasserleitung bezeichnen seine Stelle. Das benachbarte sarazenische Tunis, seit Jahrhunderten ein Raubnest und Sitz orientalischen Despotismus und wilder Barbarei zog die Macht und Bedeutung Neu-Karthagos an sich.

Tunis.

Nicht nur Erbin karthagischen Bodens, sondern auch des wechselvollen, ungestümen Schicksals jener alten Stadt. Schon Polybius, zwischen 204 und 123 v. Chr. lernte auf seinen Reisen an der Nordküste Afrikas dieses Tunis kennen, sein Name ist daher älter als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. Nach Zerstörung Neu-Karthagos siedelten sich die Flüchtlinge mit den Zerstörern hier an; die Bewohner sind daher ein buntes Gemische von Karthagern, Römern, Vandalen, Sarakenen und Türken „mit Grausamkeit und allen Lastern, aber mit keinen Tugenden vertraut."

Die Geschichte dieses Raubstaates gehört zu den unerfreulichsten und unerquicklichsten Gebieten der Geschichtsforschung; sie ist eine wahre Schattenseite der Menschheits- und Kulturgeschichte. Ueberhaupt ist ganz Afrika in der Geschichte eine öde Wüste, und nur zwei Epochen tauchten, gleichsam als befruchtete Basen oder Inseln, aus der Reihe mehrerer Jahrtausende hervor, das alte Aegypten und Karthago. Afrika scheint von jeher zur Heimath und zum Ziele des Abschaumes der Völker Europas und Asiens bestimmt gewesen zu seyn. Das alte Phönizien sandte seinen Ueberfluß an Bevölkerung, wohl schwerlich den bessern Theil derselben, dahin; die Vandalen, die aller wildesten und rohen Völker unter den zur Zeit der Völkerwanderung Europa durchströmenden Schwärmen, fanden nur hier eine Heimath, denn die Vorsehung, vielleicht auch der Wille der Völker, hatte ihnen

nicht gestattet, diesseits des Meeres zu bleiben, von den Arabern betraten ebenfalls die zügellosesten Horden dieser Boden, und die Osmanen verschmäheten es, da zu herrschen, indem sie die Einwohner ihrer Wildheit und Barbarei überließen, und erpreßten nur ihren Tribut. Ja selbst heut zu Tage sieht man in Afrika nur das Land, wo man den hoffnungslosen Theil der europäischen Bevölkerung, von welchen man gerne möchte los werden, deportiren könnte. Eine Bevölkerung, unter der sogar der Türke, mit wenigen Ausnahmen, zu leben verschmäht, muß tief gesunken seyn; aber unter allen diesen Barbaresken und anarchischen Staaten hat sich Tunis noch am meisten Kultur und Civilisation angeeignet. In der mittelalterlichen Geschichte hat sich dieser Staat vor allen seinen Nachbarn am meisten hervorgethan, namentlich aber in den Kämpfen gegen die Spanier unter Ferdinand dem Katholischen, Karl V. und Philipp II. als Helden dieses Kriegsschauspieles ragt ein Barbarossa, oder Chaireddin, der kühne Abentheurer und Seeräuber, ein Doria und der kaiserliche Bastard Don Juan d'Austria hervor. Eben jener Rothbart war es, dem es gelang, den Spaniern Afrika wieder zu entreißen; zwar ward Tunis von Karl V. erobert, aber vor Algiers Mauern zwangen ihn die Waffen des verwegenen Türken zur Rückkehr. Seit dem steht die Berberei, obwohl immer mehr nur dem Namen nach, unter osmanischer Hoheit.

Vorliegende Ansicht zeigt von der stürmischen See aus nicht Tunis selbst, sondern nur eine seiner nächsten Umgebungen: es ist die Stelle, auf der einst das alte Karthago gestanden. Die in das Meer hineinragende Landspitze ist das äußerste nordöstliche Vorgebirge Afrikas, und war einst befestigt. Auf dem, sich diesem anreihenden Hügel mit 3 Kuppen, war der älteste Theil der Stadt nebst der Citadelle Byrsa, auf der mittleren und höchsten Spitze thronte der Tempel des Aescoulap, hinter diesem Hügel, auf der westlichen, nicht sichtbaren Seite, lag der später erbaute Stadttheil Megara oder Magalia, d. h. Neustadt. In der Mitte des Bildes ist eine Landzunge mit, bis auf heutigen Tag noch sichtbaren, Befestigungswerken, Taenia genannt, hinter ihr liegt der große See, Stagnum Marinum, hinter diesem sieht man links kleine Citadellen, die zu Tunis gehören, sie heißen le Golette.

Duval le Camus pinx. *Eduard Schaler sculp.*

DER KLEINE SCHORNSTEINFEGER.

[illegible]

I.

Erinnerungen in Bildern.

Der kleine Auvergnate:

von

Wilhelm von Chézy.

1.

„Wie iſt doch die Welt ſo weit," ſeufzte der kleine Bettelbube, indem er, auf einem Markſtein ſitzend, über die breite Ebene hinſchaute, bis ſein Auge endlich auf den fernen, bläulich herüberdämmernden Bergen der Auvergne weilte. „Wie ſchön iſt es dort in der Heimath," fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräch fort: „dort zieht der Hirſch durch den grünen Wald, hinter ihm mit der Meute der grüne Jäger, hinter dem Jäger der Hirt mit Heerde und Hund, und jeglicher kennt den andern, bietet dem Begegnenden guten Tag, und nennt ihn bei Namen; der Pfarrer aber iſt der Vater aller. Wie anders iſt es in dieſer endloſen Ebene? Wem ich auch begegne, er kennt mich nicht, und niemand ſagt zu mir: grüß dich Gott, drolliger Janſan..."

„Was murmelt der Kobold da?“ ertönte es plötzlich neben ihm; der Knabe sprang erschrocken auf, und sah einen bärtigen Mann in blauer Blouse vor sich stehen, der, auf sein Doppelgewehr sich stemmend, ihn mit scharfem Blick musterte, während ein getiegerter Hühnerhund, knurrend und zugleich wedelnd, jeden Augenblick bereit schien, auf ihn loszuspringen. „Was schwätzest du da in den Tag hinein von Jägern und Pfarrern?“ fragte der Mann wieder.

„Gott segne Euch, Euere blanke Flinte und Euren schönen Hund,“ versetzte der Kleine, indem er den Frager aus treuherzigen Augen, doch nicht ohne Furcht, anblickte: „Ich klagte eben dem Himmel, daß keiner von seinen Dienern in der Ebene mich kennen will, und daß die Hunde meist freundlicher mit mir verfahren, als ihre Herrn.“

„Thörichter Bube, wo willst du hin?“

„Nach der großen Stadt des Kaisers.“

„Hättest besser gethan, daheim zu bleiben bei deinen Murmelthieren und Wölfen. Was willst du in Paris? Soviel Straßen die Stadt auch hat, und so schmutzig alle sind, doch ist jede Ecke mit einem Gesellen deines Gelichters besetzt, der die Schuhbürste handhabt.“

„Laßt mich immerhin nach Paris gehen, gestrenger Herr; ich kann Rauchfänge kehren und Purzelbäume schlagen.“

„Die Schornsteine sind ohne dich versorgt, und auf Purzelbäumen wächst keine eßbare Frucht. Du wirst stehlen lernen und ein Taugenichts werden.“

Da faltete der Auvergnate die kleinen Hände, blickte zum Himmel, und sagte nach einer Weile: „Der heilige Franciscus hat nie gestohlen, und wird nicht zugeben, daß ich je seines Beispiels so vergesse.“

Der Mann lachte aus vollem Halse, und rief: „Eine schöne Logik! Geh denn sammt deinem Heiligen, aber nimm Dich in Acht, daß Dich unterwegs die Kosaken nicht fangen, an ihren langen Spießen braten, und auffressen.“ — Ein glänzendes Silberstück flog in die Mütze des verdutzten Knaben, und der Jäger ging pfeifend querfeldein seines Wegs. Nachdem Fanfan lange seine Augen an der Münze, die ihm ein unermeßlicher Schatz schien, geweidet hatte, barg er sie in die versteckteste Falte seines zerlumpten Gewandes, und tappte auf der staubigen Heerstraße fort.

2.

Der wandernde Knabe war schon viele Tage lang gegangen, und fand die Welt immer weiter, die Menschen immer fremder. Selbst der letzte Trost seiner Augen, die blauen Berge, waren hinter ihm versunken, und noch stiegen die Thürme von Paris nicht vor ihm auf; um ihn her aber offenbarten sich immer mehr die Spuren des Krieges, denn nicht lange vorher war die Schlacht von Waterloo geschlagen worden, Schaaren von Feinden drangen nach Frankreich vor, das bald seinen Helden verlieren sollte, und Hunger und Elend bezeichneten ihren Weg.

Fanfan sah zerstörte Dörfer und bleiche Menschen, sein Silberstück war längst verzehrt, und wo er um einem Bissen Brod bat, da hieß die Antwort: „Bettle bei den Kosaken, die uns alles genommen haben." — Hungrig und weinend ging er einstmals weiter; da sah er sich plötzlich umringt von acht oder neun wildaussehenden Reitern auf kleinen Rossen. Die gewaltigen Bärte und die langen Spieße der Kriegsleute versetzten ihn in große Furcht, er sank in die Kniee und bat mit erhobenen Händen um sein Leben. Eine starke Faust nahm ihn beim Kragen; er fühlte sich in die Höhe gehoben, und auf den Hals eines Pferdes niedergesetzt, eine rauhe Stimme sprach in unbekannten Lauten, aber die Worte waren freundlich, das bewies ihr Ton, das bestätigte die Hand, welche des Kindes erblaßte Wangen streichelte. — Das Leben kehrte in Fanfans Pulse zurück, er gewann den Muth, die Fremdlinge anzusehen, und ihnen durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß er Hunger fühle. Der Alte, vor dem er auf dem Sattelknopf saß, langte in die Tasche, reichte ihm Käse und Fleisch, und gab ihm aus einer Korbflasche ein Getränk zu kosten, wie es nie über des Knaben Lippen gekommen; das feurige Naß trieb ihm die Thränen in die Augen, worüber die Reiter lachten, und bald lachte Fanfan mit ihnen, ermuntert und gestärkt vom Geist des Branntweins.

Die Schaar zog weiter, und nahm den Knaben mit, dessen drolliges Wesen die rohen Gesellen belustigte; es fehlte ihm nicht an reichlicher Atzung, und seinen Blicken nicht an ergötzlichem Schauspiel, denn bald sah er auf der Heerstraße große Haufen von Fußvolk, Colonnen von Reitern, mühsam einherziehende Batterien und Bagagezüge, und an allen flog er

windschnell vorüber. Er sah auch die Gräuel des Kriegs, ausgeübt von seinen Führern, und ihm ward unheimlich zu Muth; doch trösteten ihn bald wieder die Liebkosungen der Reiter.

Am dritten Tag begegnete der Zug auf einsamem Waldpfad einem Wandrer, der bei dem Anblick der Soldaten zu entfliehen versuchte. „Spion, Spion!“ schrien diese, hatten den Flüchtling bald gefangen, und schlugen mit ihren ledernen, kurzen Dreschflegeln ähnlichen Peitschen unbarmherzig auf ihn los. Der Mißhandelte schrie und flehte; nur für Fanfan verständlich rief er: „O meine Herrn Kosaken, lassen Sie mich gehen, ich bin kein Spion.“ — „Ja, Spion, fort,“ hieß die Antwort, und ein Kosak führte den Geknebelten von dannen.

Fanfan wurde sehr nachdenklich; das Wort „Kosak“ war ihm centnerschwer aufs Herz gefallen. „Wehe mir,“ dachte er bei sich: „ich bin in die Hände der Kosaken gerathen, ohne sie zu kennen, und nun führen sie mich mit sich, um mich an irgend einem Festtag, oder auch sobald es ihnen an Fleisch fehlt, zu schlachten und zu braten. Dann weiß niemand, wo ich hingekommen bin; mein alter Vater, meine gute Mutter und die ganze Freundschaft werden nie mehr von mir hören, und der Herr Pfarrer wird den Kopf schütteln, und vergebens fragen, ob ich christlich begraben worden?“

Der Entschluß, so bald als möglich zu entfliehen, reifte in des erschrockenen Knaben Seele, und schon ersah er sich den nächsten Abend zur Ausführung dieses Vorsatzes, als er wahrnahm, daß ringsumher sumpfiges Bruchland, stark mit Unterholz bewachsen, sie umgab; er war gewiß, in Moor und Gebüsch sich rasch den Verfolgern zu entziehen.

Der Führer gebot den plaudernden Kosaken plötzlich zu schweigen, und zeigte nach einer Rauchsäule, die hinter grünen Gesträuchen aufwirbelte; vorsichtig senkten sie ihre Lanzen, duckten sich selbst auf den Hals ihrer Rosse vor, und die treuen Thiere sogar schienen zu merken, daß es gälte, still zu seyn, so ruhig und jedes Geräusch vermeidend schritten sie vorwärts. Bald offenbarte sich den Blicken ein Feuer, an dem französische Soldaten sorglos kochten, rauchten und schwatzten. Die Kosaken hielten an, gedeckt von dichtem Gebüsch; der Führer stieg vom Pferd, und schlich langsam vor, als suche er einen Standpunkt, von dem er die Feinde übersehen und zählen könne; der Alte aber hob Fanfan vom Sattel, setzte ihn

hinter einen Baumstamm, und bedeutete ihm durch Zeichen, sich ruhig zu verhalten. Kaum hatte der Kosak den Rücken gewendet, als der schlaue Sohn des Gebirgs mit der Behendigkeit eines Marders geräuschlos sich in das Gesträuch gleiten ließ, dort seitwärts mehrere Schritte auf allen Vieren fortkroch, dann, rasch wie ein gehetztes Reh, in strengem Lauf durchbrach, und plötzlich unter den verwunderten Franzosen stand, denen er, fast athemlos, zuschrie: „dort Kosaken."

Die Soldaten fragten nicht lange, wie oder woher? Ohne das Commando abzuwarten, sprangen sie nach ihren Gewehren; Fanfan sah einen Reisewagen stehen, in den er sich flüchtete, ohne sich um die Dame und das kleine Mädchen zu bekümmern, zu deren Füßen er sich niederkauerte, während draußen Geschrei und Schießen losging. — Bald jedoch war der Lärm vorüber; eine Stimme sprach zum Wagen hinein: „die Gefahr ist für diesmal vorbei. Das Kosakengesindel hält nie Stand, sobald es ernsthaften Widerstand findet, und es wundert sich, andere Leute in uns kennen zu lernen, als die waren, denen an der Berezina der Tod von ihren Lanzen ein willkommener Erlöser schien. Doch siehe da, hier ist ja unser Warner."

Fanfan hob die Blicke, und erkannte in dem glänzenden Offizier den Jäger, welcher ihm das Silberstück geschenkt hatte; dieser erkannte ihn gleichfalls, und fragte lachend: „Wie kommst denn du hieher? Ich meinte, du wärst längst daran, zu Paris Purzelbäume zu schlagen. Nun, auf jeden Fall bist du willkommen, denn wir verdanken dir unsere Rettung."

„O lieber Herr," versetzte der Auvergnate: „ich verdanke Euch mein armes Leben, denn ohne Eure Warnung hätte ich mich blindlings den Kosaken vertraut, die mich reichlich fütterten, um mich dann an ihren langen Spießen zu braten."

Der Offizier lachte wieder, und sagte: „die Einfalt ist auch ein Engel Gottes."

Die Dame und das Kind dankten in freundlichen Worten dem Retter, und steckten ihm Goldstücke in die Tasche. Nach einer Weile sprach der Offizier: „Jetzt geh, mein Knabe, und setze deine Wanderung nach Paris fort. Wir können nicht wohl dich bei uns behalten, so gern ich es möchte. Verliere nicht diese Karte; sie enthält meine Adresse, und ich werde noch

für dich sorgen, sobald wir uns wiedersehen. Nimm auch diesen Diamantring, und bewahr' ihn wohl. — Komm, Battiste, führe den Auvergnaten zu den andern Vorposten, daß sie ihn durchlassen, und zeig' ihm den Weg nach Paris."

Wie im Traum ging Fanfan an der Hand des Sergeanten von dannen.

3.

Der kleine Schornsteinfeger lungerte behaglich an dem Thürpfosten eines Hauses, in welchem er seine Arbeit verrichtet hatte, und verzehrte langsam ein Stück Brod, das ihm eine mitleidige Hand gereicht; und während er so kaute, sprach er zu sich selbst: „Du bist ein gewiegter Bursche Fanfan, und kannst, wenn es so fortgeht, in wenigen Jahren als ein reicher Mann heimkehren. Du hast einen schönen Schatz beisammen, drolliger Junge; die hellen Goldstücke, welche dir die Damen gegeben haben, und einen blanken Fünffrankenthaler, den du dir selbst erspartest; auch hast du einen glitzernden Ring; aber dennoch bist du ein dummer Klotz, Fanfan; denn seit vielen Wochen bemühst du dich umsonst, herauszustudieren, was die Karte eigentlich bedeutet, welche dir der Offizier gegeben, und dennoch möcht ich wetten, daß sie mehr werth ist, als alles, was du sonst hast." Dabei zog er eine Karte heraus, und starrte sie ernsthaft an.

„Niemand in der großen Stadt kann mir Kunde geben," fuhr er fort: „wo ich den Offizier finde. Aber eben fällt mir etwas ein, vielleicht ist irgend wer gescheiter als ich, und kann mir offenbaren, was das Ding da werth ist."

Erfreut über den eigenen klugen Einfall, und ungeduldig, ihn auszuführen, redete er den Ersten besten an: „Lieber Herr, was ist denn das da?" — „Eine Adresse," lautete die Antwort. — „Eine Adresse? Was bedeutet das?" — „Ei, mein Kind, der Mann, dem sie gehört, hat seinen Namen und seine Wohnung darauf geschrieben." —

Fanfan machte einen Freudensprung, und rief hastig: „Wo wohnt er denn?" — „Wenn er nicht ausgezogen ist, dort drüben in dem großen Hotel," sagte der andre, und ging achselzuckend weiter. Der Schornsteinfeger stürmte nach dem bezeichneten Pallast hin, voll Zuversicht, seinen Gönner zu finden, als er sich gerade vor der Einfahrt festgepackt fühlte, und, aufschauend, zwei wohlbekannte bärtige Gesichter erblickte.

DIE KOSAKEN.

[illegible] durch Creuzbauer in Karlsruhe

„Spitzbube," brüllten die Kosaken: „Spion!" Dabei schwangen sie bedrohlich ihre Kantschu's über des zeterschreienden Fanfan Haupte.

Der Lärm versammelte im Augenblicke einen Kreis neugieriger Zuschauer, und lockte einen Polizeicommissär herbei, der nach der Ursache des Zusammenlaufs fragte. Die Kosaken wiederholten fort und fort ihre lakonische Anklage, und der Auvergnate schrie entgegen: „O geben Sie nicht zu, meine Herrn, daß diese Barbaren mich an ihren Spießen braten und auffessen."

Die Zuhörer lachten; der Commissär runzelte die Stirn. „Du sprichst nicht mit gebührender Ehrfurcht von unsern Befreiern," sagte er, und als die Umstehenden über diese Rede laut murrten, fuhr er fort: „Ich lade Sie ein, meine Herrn, mich nicht in meinen Amtsverrichtungen zu stören, im Namen des Königs!" Hierauf wandte er sich wieder zu Fanfan: „Ich bin überzeugt, daß diese tapfern Krieger nicht ohne Ursache dich einen Dieb und Spion nennen, elender Betteljunge."

„Ich bin kein Bettler," entgegnete der Knabe: „ich verdiene mein Brod mit saurer Arbeit, und wenn Sie mich in dies Haus führen, so werden Sie von dem Herrn, der mir diese Karte gegeben, bald erfahren, welche Bewandtniß es mit dem Zorn der Kosaken hat."

Der Commissär betrachtete aufmerksam das Blättchen, und fragte wieder: „Wer hat dir die Karte gegeben?"

„Der Herr selbst."

„Dann werden die Herrn Kosaken wohl Recht haben, und du bist ein arger Gauner. Der Besitzer dieses Hauses ist leider nicht hier, sonst würde er, als Hochverräther an König und Vaterland, schon der Gerechtigkeit anheimgefallen seyn. Du aber bist offenbar eines seiner Werkzeuge, und wirst auf der Stelle mit mir gehen. — Machen Sie gefälligst Platz, meine Herrn."

Ein Gensd'armes, der indessen dazu gekommen war, ergriff Fanfans Hand, und folgte, begleitet von den Kosaken, dem Commissär.

4.

Der arme Fanfan lag viele Tage im Gefängniß, unter Gaunern und Bettlern, wie die Polizei sie auf den Straßen und in ihren Schlupfwin-

keln aufgelesen; sein kleiner Schatz war ihm genommen worden, und diente dazu, den Verdacht zu verstärken, welcher das Zusammentreffen der Umstände ihm aufgebürdet hatte. — In den Verhören waren ihm vielerlei verfängliche Fragen vorgelegt worden, deren Sinn er nicht begriff, und endlich erschien der Tag, welcher ihn vor die Schranken des Gerichtes führte.

Er war wie geblendet, als er in den Saal trat, die ernsten Richter in ihrer Amtstracht, und alles Zugehör des ungewohnten Schauspiels erblickte. In banger Erwartung hörte er, ohne sie zu verstehen, die Verhandlungen, bis ihn selbst endlich die Reihe traf. Er beantwortete die gewöhnlichen Fragen nach Namen, Alter und Wohnort, und als er erklären sollte, wie er zu den Goldstücken und dem Ring gekommen, erzählte er den Hergang der Wahrheit getreu.

Als Zeugen erschienen die Kosaken mit einem Dolmetscher, und berichteten, was sie wußten, indem sie behaupteten, der Knabe sei ein Spion.

Der Vorsitzer faßte die Anklage und Vertheidigung zusammen, und sagte: „Aus den eigenen Erklärungen des Angeklagten und seines Anwalts geht hervor, daß Fanfan wirklich einen Ueberfall vereitelte; doch dies ist ein Umstand, der nur vor unsere Schranken gehört, insofern er dazu dient, das Folgende zu erläutern, und es ist allein die Frage, ob der Angeklagte nebst dem Geld auch den Ring als Belohnung und Geschenk erhalten. Der Punkt also, der zu beantworten, ist dieser: hat der Angeklagte den Ring mit dem Namenszug erhalten, um sich zu Paris bei den Verbündeten einer gewissen Parthei als den Boten einer einflußreichen, sich jetzt auf flüchtigem Fuß befindenden Person zu beurkunden, und ist er demnach staatsgefährdender Umtriebe schuldig?“

In diesem Augenblicke entstand ein Geräusch auf den Tribünen, und trotz der herkömmlichen Ermahnungen zur Ruhe, drängten sich zwei Männer vor, deren einer hinabrief: „Wir verlangen, als Zeugen vernommen zu werden.“

Nach einigen Hin- und Herreden wurde dem Begehren der Beiden, in denen Fanfan den Sergeanten Battiste und einen Soldaten des geretteten Piquets erkannte, willfahrt, und sie erzählten, nachdem sie den nöthigen Förmlichkeiten Genüge geleistet, den Vorfall, wie sie ihn mit angesehen

DORFSCHENKE.

hatten, indem sie hinzufügten, daß jener hohe Offizier in der That damals gar nicht daran denken konnte, einen Späher nach Paris zu schicken, weil das ganze Heer noch die stolze Hoffnung hegte, die eingedrungenen Fremdlinge wieder aus dem Land zu jagen.

Ein glücklicher Zufall fügte, daß die zwei wackern Soldaten, durch mehrere anwesende Offiziere unterstützt, beweisen konnten, daß sie wirklich diejenigen waren, für welche sie sich ausgaben, und so geschah es, daß das Gericht noch in derselben Sitzung den Auvergnaten gänzlich freisprach.

Als Fanfan, ohne zu wissen, wie ihm geschehen, wieder vor der Thüre stand, nahm ihn Battiste bei der Hand, und sagte freundlich: „Hör' mich an, mein Junge, ich will Dir einen guten Rath geben. Der Ring, den du bekommen, ist einige tausend Franks werth; verkauf' ihn, lege das Geld an, und schlage Zins zu Zins. Mit deiner übrigen Baarschaft kannst du ein Handwerk lernen, und hast dann ein schönes Kapital, um ein eigenes Geschäft anzufangen. Das ist viel besser, als wenn Du, einem Hamster gleich, Vorräthe zusammenschleppst, welche Dir der Erste Beste stehlen kann."

Der Auvergnate kraute sich bedenklich hinter den Ohren, und fragte: „Wie soll ich's anfangen?"

„Ich will dir den Weg zeigen, so treu, als ich Dir die Straße nach Paris wieß," entgegnete der Sergeant: „denn ich bin dir noch den Dank für unsere Rettung schuldig, und hoffe ihn so abzutragen. Wir wollen auch nicht vergessen, manchmal nach England an den Obristen zu schreiben; er wird sich freuen, wenn aus dir was Rechtes wird. — Nun, willst du?"

„Topp, es gilt," sagte Fanfan.

Battiste hielt Wort, und sein Rath bewährte sich als ein guter. — Als nach den glorreichen Julitagen der Verbannte heimkehrte, fand er den ehemaligen Schornsteinfeger als einen wohlhabenden Handwerksmann in einer von zahlreichen Gesellen belebten Werkstätte, und den alten Sergeanten als Buchführer in dem reichversehenen Magazin; da rief er mit seiner alten Lustigkeit: „Der Purzelbaum, den du aus dem Gebüsch zu unserm Feuer geschlagen, mein Fanfan, hat dir gute Früchte getragen."

II.

Homers Odyssee

in Umrissen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Merkur und Kalypso.

Im ersten Gesange hatte Minerva vor dem Throne Jupiters den Rathschluß erwirkt, daß Hermes abgesendet werden sollte, der schöngelockten Nymphe Kalypso den Befehl des Götterrathes, ihren geliebten Gast, den sie schon so lange von der Heimkehr auf ihrer Insel und in ihren Armen zurückhielt, „— ihn zum Gemahle begehrend —“ nicht lange mehr abhalten solle — zu hinterbringen: sie, Minerva, selbst wolle indeß nach Ithaka eilen, und den Sohn des Helden, ermannen zu männlichen Thaten, den Vater aufzusuchen, und ihn zu begleiten und zu schützen.

Nachdem wir in den 4 ersten Gesängen die Göttin ihr übernommenes Geschäft vollführen sehen, beginnt mit dem 5. Gesange gleichsam der zweite Akt der Odyssee — ebenfalls, wie der erste — auf dem Olymp, wo wir die Götter wieder versammelt sehen, und Minerva vor dem Throne des olympischen Herrschers von Neuem sich des bedrängten Dulders Odysseus annimmt, indem sie nach wiederholten Vorwürfen darauf dringt, den Götterboten Hermes — der früheren Verabredung gemäß, nach der grottenreichen Insel der Kalypso zu senden — mit dem Befehle, den Odysseus zu entlassen.

Jetzt erst führt der Sänger seinen Helden persönlich und handelnd dem Leser vor Augen — jetzt erst, im 5ten Gesange — und nicht ohne kluge Absicht: denn wäre der Held gleich Anfangs auf den Schauplatz geführt worden, so hätte sich der Leser zu ungerne von ihm getrennt, wenn

MERCURE BEFIEHLT DER CALYPSO, DEN ULYSSES NICHT LÄNGER ZURÜCKZUHALTEN

ODYSSEE 5,43

MERCURE ORDONNE À CALYPSO DE NE PLUS RETENIR ULYSSE.

ihn der Dichter wieder hinweggezogen hätte nach Ithaka, um ihm das freche Treiben der Freier, Penelopens getreues Harren, Telemachs hülflose Lage, und Minerva's schützendes Eingreifen vor Augen zu halten. So aber wissen wir die Heimath zum Empfange des Herrschers vorbereitet, und überhaupt die Faden und den Plan zum ganzen Epos angelegt, und dürfen von nun an ungestört und ununterbrochen den Helden selbst auf seiner Heimkehr begleiten.

Der Wille des Götterrathes wird nun in Vollzug gesetzt, und Merkur ohne Verzug mit seiner Botschaft entsendet.

Wir sehen hier den Sohn der Maja zum zweiten Male, hier mit dem Flügelhelm und Flügeln an den Füßen. Man darf sich jedoch nicht denken, daß er ihrer zum Fliegen bedurfte, bekanntlich dachten sich die Griechen ihre Gottheiten bei ihren Wanderungen nicht fliegend, sondern einherschreitend; und gerade ihre bildende Kunst liebte diese mächtige einherschreitende Bewegung zur Darstellung ihrer Apolle, Dianen, Merkure ꝛc. Das Beiwort „beflügelt" brauchte Homer allerdings oft, aber bildlich von leichter und rascher Bewegung; am liebsten fügt er es dem beredten Worte der Pallas bei, und es war daher von Seite des Künstlers ebenso überflüssig, die Füße des Götterboten mit Flügelsohlen zu beschenken, als wenn er sie der Pallas an die Füße gebunden hätte, oder gar an den Mund, als Anspielung auf die „beflügelte Rede"!

Zwar vergleicht Homer selbst die Bewegung des Hermes über das Meer hin mit einer Beute suchenden Möve, die ihre Fittige häufig in die Fluthen taucht, allein gerade hierin liegt ein Beweis, daß der Gott seinen nassen Weg nicht fliegend zurücklegte, sondern auf ambrosischen Sohlen, — wie auch Pallas, und andere Gottheiten haben; — über Gewässer und Land getragen, tritt er vom Olymp auf Pieria, dann aus der heiteren Höhe auf das Meer sich senkend, wandelt er mit leicht gehobenen Schritten über das unendliche Meer hinweg. — (Siehe Voß. Mythol. Briefe.) — Daher sagt auch der alte Kommentator Homers, Eustatius: „blos am Ganges wird ein Gott erkannt, entweder weil er schnell weggeht, und mit leichten Tritten läuft; oder weil er nicht einmal Spuren in den Boden drückt; oder weil er weit schreitet, daß ein großer Abstand der Spuren ist ꝛc. S. zu Il. XIII. 71. ungefähr in Schritten, wie wenn ein Träumender zugleich

läuft und fliegt, von jedem Stoße des Fußes weit über den Boden hinweg geschwungen.

Doch genug hievon! und nur noch Weniges über die Lage der Insel Ogygia, der Wohnung unserer einsamen, verliebten Nymphe. Aus dem Rathe, den Kalypso dem heimkehrenden Odysseus giebt, das Sternbild des Bären stets zur Linken zu haben, folgt, daß ihre Insel von Ithaka aus nordwestlich mußte liegen, und zwar 18 Tagreisen, selbst von Scheria, einer Insel nördlich von Ithaka, deren Einwohner schon von sich sagen, „daß sie abgelegen seien, im endlos wogenden Meere die Aeußersten, und nie mit andern Menschen Gemeinschaft hätten.“ —

Aus dem Allem ergiebt sich deutlich, daß Homer selbst nichts als den Namen und die Lage von der Insel Ogygia kannte, zu welcher der Weg selbst dem schnellfüßigen Hermes zu weit und ungastlich war, wenn er zu Kalypso sagt:

„Wer durchwanderte gern der unermeßlichen Salzfluth Wüste, so fern von Städten und Sterblichen ꝛc.“? Daher wußte ferner Homer nichts von einem adriatischen Meerbusen, nichts von Tyrrhenien und nichts von Italien.

Von der Abgelegenheit und Verborgenheit ihres Inselreiches mag sich daher — nicht zufällig — der Name der Kalypso herschreiben. Wie es uns bedünkt, stellte der Künstler im vorliegenden Bilde den Moment dar, in dem die Göttin aus dem Munde Merkurs den Befehl, ihren geliebten Gast ohne Zögern zu entlassen, vernommen, und überrascht, gekränkt, und betrübt sich über die Härte und Ungerechtigkeit der Götter beklagt, die dem Unsterblichen es nicht gönnen, Sterbliche zu lieben, und dann endlich mit Resignation sich in den Befehl schickt mit den Worten:

Aber dieweil unmöglich des Aegiserschütterers Rathschluß
Weder durch Ausflucht meidet ein anderer Gott, noch vereitelt:
Wandr' er dahin — — — — — — — — — —
— — — — doch selbst entsend' ich ihn nimmer,
Denn mir gebrichts an Schiffen und Rudergeräth, und Genossen,
Daß sie hinweg ihn führen auf weitem Rücken des Meeres.
Aber gerne mit Rath willfahr' ich ihm, ohne Verhehlung,
Daß er ganz unverletzt sein heimisches Ufer erreiche.
Od. V. 116 — 144.

Das Verhältniß unſeres Helden zu der verliebten Göttin iſt zu intereſſant und charakteriſtiſch, und ſtellt überdieß jenen von einer ſo ſchönen Seite dar, daß wir uns nicht erlauben dürfen, es mit Stillſchweigen zu übergehen.

Nachdem ſie den verhaßten Befehl vernommen, ſucht die Zärtliche den Geliebten am Geſtade des Meeres auf, wo ſie ihn auf Felſen und ſandigen Dünen ſitzend fand, wie er mit Thränen und Seufzern auf das verödete Meer hinſchaut ꝛc.

„Jammernd um Wiederkehr; ihm gefiel nicht länger die Nymphe ꝛc."

Sie verkündet ihm nun, daß ſie ihn zur Heimath entlaſſen, und mit Lebensmitteln und günſtigem Fahrwinde ausrüſten wolle, wenn er ſich einen Floß erbaut haben werde, aber nimmt dabei den Schein an, als geſchähe dieß aus eigenem Antriebe, in dem ſie ſchlau und ſtolz von dem erhaltenen Befehle keiner Silbe mehr erwähnt, als jene für Odyſſeus unverſtändlichen Worte:

Daß du ganz unverletzt dein heimiſches Ufer erreicheſt,
Wenn es die Götter geſtatten, die hoch den Himmel bewohnen,
Welche ſtärker denn ich an Rathſchluß ſind und Vollendung.

Daß übrigens die begehrliche Göttin während der 9 Jahre nicht ganz unerhört blieb, giebt Homer an zwei Stellen zu merken; aber die Wünſche der Göttin drehten ſich um den ausſchließlichen, ehelichen Beſitz des Helden, wenn ſie zu ihm ſpricht:

Nicht doch darf ich vor jener (Penelope) geringeren Werths mich bedünken,
Weder an Wuchs noch Geſtalt. Denn fern daß ſterbliche Weiber
Je mit unſterblichen ſich an Geſtalt vergleichen und Bildung.

Nun kommt die rührende und ſchöne Erwiederung des Odyſſeus, eine wahre Perle des Gedichtes!

Zürne nur darum nicht, Herrſcherin! ſelber ja weiß ich
Solches zu gut, wie dir die ſinnige Penelopeia
Weicht an ſchöner Geſtalt und erhabener Größe der Bildung.
Dennoch ſtets verlang' ich, und ſehne mich täglich im Herzen
Wieder nach Hauſe zu gehen, und den Tag zu ſchauen der Heimkehr.
Wenn auch irgend ein Gott mich ſchlägt im dunkelen Meere;
Dulden will ich's! mein Herz ward längſt zum Leiden gehärtet.
Denn ſchon hab' ich ſo manches durchſtrebt, und ſo manches erduldet,
Schrecken des Meers und des Kriegs, drum laß auch dieſes geſchehen.

Leukothea.

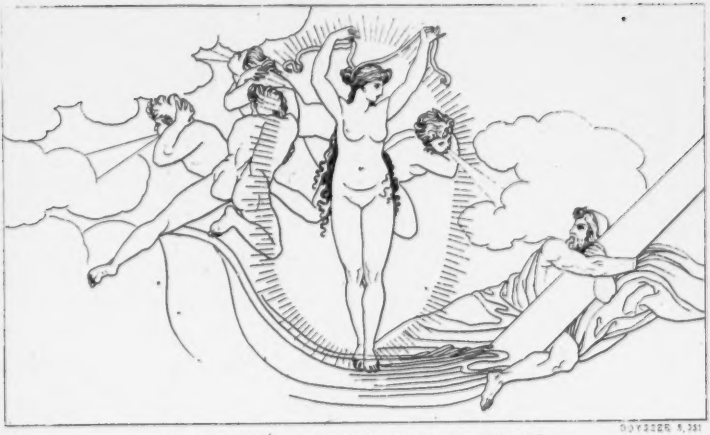
Odysseus hatte auf dem selbst gezimmerten Floß nach einer ruhigen und günstigen Fahrt von 18 Tagen und Nächten bereits die Höhe von Scheria erreicht, wo ihn die schattigen Berge des Phäakenlands gastlich begrüßten: Da erblickte ihn der von Aethiopien (das sich Homer jedoch nicht im Süden Aegyptens, wie wir, sondern im Osten, nördlich von Phönizien, dachte) heimkehrende Poseidon, dessen Feindschaft sich der Held durch Blendung des Cicopen Polyphem, seines Söhnleins, zugezogen, und sendet ihm abermals Stürme entgegen, die seinen Floß zerschmettern, ihn in den salzigen Wellen zu begraben drohen, und ihn einherschleudern, wie der Herbstwind die dürren Blätter.

Schon findet Odysseus das Loos seiner Kampfgenossen, die im Kampfe mit den Troern den rühmlichen Tod gefunden, gegen seines beneidenswerth, indem er nun unbetrauert, unbestattet und unbeehrt sein Grab in den Wellen finden soll. Doch plötzlich erhebt sich die dem Piloten befreundete Leukothea, und giebt ihm den Schleier, der seine Brust umgürtend, ihn durch die Gefahren des tobenden Elements an der Phäaken Land tragen soll.

Im gegenwärtigen Bild sehen wir den Helden zum ersten Male, wie er den Mast seines Fahrzeuges umklammert, während die rettende Göttin aus dem Abgrunde des Meeres sich erhebt. Zwar ist ihre Macht nicht hinreichend, mit einem Virgilischen „Quos ego!“ d. h. „daß euch!“ die entzügelten Stürme und Wogen zu bannen, wie Poseidon, der Erderschütterer; aber sie weiß, wie alle Weiber, wenigstens das Uebel zu umgehen, wenn sie es auch nicht zu heben vermag: dieß ist der magische Schleier.

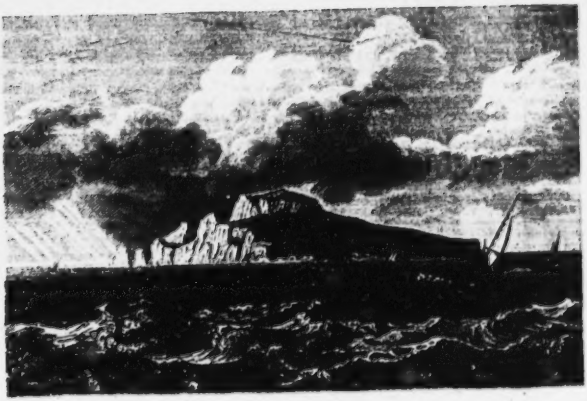
Wir glauben errathen zu haben, warum der Künstler statt des Schleiers die Göttin eine Binde vom Haupte nehmen läßt, da der Schleier noch während des Losbindens vom Haupte sie zu sehr verhüllen würde, und er vielleicht diesen Moment des Losbindens im Bilde geben wollte, weil diese Bewegung ihm die günstigste Gelegenheit darzubiethen schien, eine an Venus Anadiomene mahnendes Bild einer Göttin darzustellen. Wirklich sehen wir in ihr eine höchst liebliche, zarte und anmuthvolle Gestalt, die noch durch den Kontrast mit den derb gezeichneten, und fast naiv dargestellten

LEUCOTHEA RETTET DEN ULYSSES AUS DEM [illegible]



ODYSSEE 5, 351

LEUCOTHOÉ SAUVE ULYSSE DU NAUFRAGE



CAPREAE

Isola di Capri

Windgöttern, die nach allen Seiten hin ihr Unweſen treiben, noch mehr gehoben wird, und wahrhaft als rettende Gottheit erſcheint.

Dieſe Leukothea iſt eine Nereide, und wird auch Halia genannt, iſt aber wohl zu unterſcheiden von einer Leukothoe, der Tochter des Königs Orchamos, die von Apollo geliebt, von ihrem eigenen Vater ermordet, und in eine Pflanze ihres Namens verwandelt wurde. Sie iſt vielmehr dieſelbe, deren Apollodorus I. 2. 7. und Pindar. Od. II. 51. erwähnen, und auf welche der 75. orphiſche Hymnus gedichtet iſt. Als Sterbliche hieß ſie Ino, und war als böſe Stiefmutter gegen die Kinder ihres Gatten Athamas bekannt, indem ſie es durch Beſtechung der Orakelboten dahin brachte, daß ſelbe den Göttern geopfert wurden, um eine Hungersnoth abzuwenden. Aber an ihren eigenen Kindern wurde das Verbrechen gerächt, weßwegen ſie ſich aus Verzweiflung vom Iſthmus ins Meer ſtürzte, wo ſie unter die Meergottheiten aufgenommen, und als Retterin der bedrängten Seefahrer angebetet wurde.

III.

Landſchaftliches und Archäologiſches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Capreae. Isola di Capri.

Ein kleines Eiland an der ſüdlichen Spitze des Golfs von Neapel, der Inſel Iſchia, und dem Piano di Sorrento gegenüber. Es liegt ziemlich hoch und ſteil über der Meeresfläche, und hat ein äußerſt wildes Anſehen.

Die Inſel war ein Lieblingsaufenthalt des Auguſtus; ſein Stiefſohn und Nachfolger Tiberius aber entweihte ſie zum Schlupfwinkel ſeiner abſcheulichen Lüſte. Wer Freude an der Einſamkeit hat, iſt entweder ein wildes Thier, oder ein Gott, ſagt der philoſophiſche Lord Kanzler Baco von Verulam: dieß bewährte jener Kaiſer hier in ſeinem Sitze der Wolluſt

und Verderbtheit; denn in dieser menschenhassenden Zurückgezogenheit er sann er schändliche Vergnügungen für sich, und grausame Martern für Andere. Auf den Anhöhen des Eilandes waren zwölf prachtvolle Landhäuser erbaut, auf dem höchsten Punkte die Villa Jovis, des Kaisers eigene Wohnung, und nur Günstlinge durften dieses schöne Eiland betreten, dessen Anhöhen eine der herrlichsten Aussichten auf das Meer, auf den Meerbusen von Neapel, auf Salerno, Sorrente und Bajae, gewähren. Die Ueberfahrt ist sehr beschwerlich, die Landung nur mit kleinen Fahrzeugen, und nur an wenigen Stellen möglich; worin der Grund des Tiberius gelegen seyn mag, um sich vor den gefürchteten Verschwörungen gegen sein wüstes, verhaßtes Leben zu verbergen. Diese Insel nährt eine Menge schmackhafter Wachteln, die sehr beliebt sind bei den Italienern, die Jagdgerechtigkeit gehört aber zu den Revenüen des dortigen Bischofs, welcher daher von den Italienern scherzhaft der Wachtelbischof genannt wird. —

Man darf diese Insel nicht verwechseln mit einer andern, desselben Namens, welche im toskanischen Gewässer in der Nähe von Corsica liegt.

Die Erklärung des Bildes „Aetna" folgt wegen Mangel an Raum im nächsten Hefte.

Durch Versehen unterblieb die Hauptkorrektur des 4ten Heftes, der geneigte Leser ist daher gebeten, folgende zum Theil sinnentstellende Druckfehler zu verbessern:

Seite 58 statt archiologisch, lies archäologisch.
— 60 lies einer Art Heldenehre.
— 61 nach Teufelsweib setze ein Komma.
— 62 l. statt 21r Gesang, 4r Ges.
— 64 in den früheren Abdrücken statt, wie es am Himmel donnert, so donnert es ꝛc., wie es am Himmel dämmert, so dämmert ꝛc.!
— 67 statt Sarakenen, l. Sarazenen.
— — statt Basen, l. Oasen!
— 68 statt von welchen, l. von welcher.
— — statt als Helden, l. als Held.

DAS WETTERLEUCHTEN.

I.

Erinnerungen in Bildern.

Der Jockey und sein Roß;

von

Wilhelm von Chézy.

Der Tag des letzten Wettrennens brach an. Vom harten Lager schnellte beim ersten Morgenstrahl der rüstige Jockey, und brummte vor sich hin: „Wir bekommen einen schönen, hellen Tag, Gott Lob! Aber noch besser ists, daß ich morgen wieder in den Tag hineinschlafen darf, ohne mich um die Morgenröthe und ihre Verheißungen oder Drohungen zu kümmern. Ja, schon heut Abend wird mich, statt der harten Strohmatratze ein weiches Flaumenlager empfangen, nachdem ich....“ — Er schlug sich auf den Mund, und setzte dem Selbstgespräch Grenzen, indem er seine Kleider anlegte; dann trat er vor den Spiegel, und sagte mit selbstzufriedenem Lächeln: „Wenn jemand den Beruf ergriff, zu welchem ihn die Natur schon von Kindesbeinen an bestimmte, so ist es meines Vaters Sohn. Gab es je einen Jockey, der — klein und zierlich, stark und gewandt, dürr wie der Tod und frisch wie das Leben — so stolz in seinen Stiefeln stand, wie der gute Dick? Die großen Lümmel von White-Chapel sollten mich

so erblicken, und das Auslachen würde ihnen vergehen, besonders da, wo der kleine Spitzbube von St. Georgsfield auf flüchtigem Renner dem Ziele des Ruhms zueilt, gekannt und gelobt von ganz Westend, während sie selbst Tag für Tag ihre Mastochsen zur Schlachtbank schleppen. Doch was rede ich von White-Chapel? Soll ich Berge bleiernen Kummers auf mein Herz laden, damit mitten in der Bahn Warrior unter der Last zusammen stürze? Fort, fort, mein Junge, in den Stall!"

Mit diesen Worten eilte er davon, als wollte er seinen eigenen Gedanken entspringen, rief mit donnergleicher Stimme den Wärtern der Rosse, und trat in den geräumigen Stall. Dort stand auf reinlicher Streu, bereits wolgestriegelt und mit geschwärzten Hufen der silbergraue Vollblutheng̃st Warrior, und sah aus klugen Augen den Jockey an, der sich an die Krippe lehnte, den glatten Hals des edlen Thiers liebkoste, und mit Zuversicht dem Wettstreit der nächsten Stunden entgegensah; das Herz ging ihm auf, und aller Kummer war vergessen. — —

Draußen bei der Rennbahn wogte das Gedränge; die elegante Welt zu Roß und Wagen, umgeben von dem unendlichen Troß der Fußgänger. Und alle, den Reiter auf edlem Roß wie den barfüßigen Bettler, bewegte dasselbe Gefühl erwartender Ungeduld; jeder von ihnen war bereit, wenn er es nicht etwa schon gethan hatte, sein ganzes Vermögen an die Schnelligkeit irgend eines Renners zu wagen, und jede Minute gebar neue Wetten; besonders als die Rosse nach und nach herbeikamen, und, von ihren Wärtern gehalten, vor den Schranken den Boden scharrten und mit weitgeöffneten Nüstern dem Kampf entgegenwieherten.

Eine Gesellschaft von jungen Männern ritt dem Schauplatz zu, und zog aller Augen auf sich, wie sie, ungestüm gleich der Windsbraut, daher stürmte, über einen breiten Graben setzte, und in vollem Jagen einem vierspännigen Wagen zueilte, der ihr, queerüber, den Weg sperrte. Die Damen in der Chaise schrieen, weil sie meinten, die wilde Jagd wollte sie über den Haufen rennen; doch waren sie schnell getröstet, denn rechts und links schwenkten die Herren ab, die Schnelligkeit ihrer Thiere mildernd; nur einer von ihnen, ein kleiner Mann mit großem hellbraunem Bart,

auf einem türkiſchen Grauſchimmel einherfliegend, ſchien ſeines zierlichen und gewandten Roſſes nicht Meiſter zu ſein, denn er änderte nicht wie die andern die Richtung, und ſchon fürchteten die erſchreckten Zuſchauerinnen, er würde an ihren Poſtzug anprallen, als er in mächtigem Satz zwiſchen den zwei Poſtillionen durchſauſte, und ſchon weit davon war, ehe nur irgend wer recht wußte, wie es zugegangen. Die Poſtillone ſelbſt, wie vom Donner gerührt, hatten Mühe, ihr Geſpann zu beſchwichtigen, und der verwegene Reiter ſah ihnen lächelnd zu, indem er ſeine Gefährten erwartete. Dieſe langten an, und er rief: „Seht ihr, liebe Herrn, daß ich auf meinem kleinen Hengſt ſchneller fortkomme, als ihr auf euren ſteifen ſtelzbeinigen Mähren.“

„Oho, Sir, wir reiten keine Mähren.“ rief einer entgegen: „unſere engliſchen Jagdroſſe wiegen jeden Berber auf.“

„Ja, ich merk' es,“ ſagte der erſtere wieder: „ihr vermögt nicht einmal eine Wendung auszuführen, ohne die Gangart zu ändern.“ — Indem er ſo ſprach, hatte er mit ſeinem Thiere ſich mehrmals, ohne ſeine Stelle zu verlaſſen, in einem Kreis zierlich umhergedreht, und rief nun: „Macht mirs nach.“

Die Herrn ſchüttelten lachend den Kopf, und entgegneten: „das ſind brodloſe Künſte, lieber Graf. Wenn Ihr uns kennen lernen wollt, müßt Ihr uns ſehen, wenn wir in Leiceſterſhires durchſchnittenen Gehägen in unſern rothen Röcken den rothen Fuchs hetzen.“

„Eben deshalb bin ich ja nach England gekommen, Sir Edward; Ihr wißt es ja. Nach Melton-Mowbray ſteht längſt mein Sinnen und Trachten.“

„Und ich wette, Ihr werdet dort manches ſehen, das Ihr daheim in Ungarn noch nicht geſehen habt.“

„Mag ſein, mag ſein; aber ſoviel iſt gewiß, Ihr werdet mir nichts zeigen, das ich nicht zur Stelle nachmachen könnte. Doch laſſen wir das für jetzt, denn ihr könntet ſonſt meinen, ich wolle England herabſetzen, und dennoch kann ich Euch verſichern, daß mirs nirgend noch ſo wohl gefallen hat.“

„Altengland für immer,“ riefen alle, ſchüttelten dem Fremdling die Hände, und wandten ihre Aufmerkſamkeit zu den vierbeinigen Helden des Tages an den Schranken. Den muſternden Kennerblicken entging nicht

der kleinſte Vorzug, nicht der kleinſte Fehler, und nachdem alle ihr Urtheil reiflich erwogen, vereinigten ſie ſich zu dem Ausſpruche, daß ohne Zweifel der ſilbergraue Hengſt, welchen der geprieſene Jockey Dick an dieſem Tage reiten ſollte, den erſten Preis davontragen würde, und daß alle auf ihn halten wollten.

Wie die Reiter alſo mit lauter Zuverſicht untereinander ihre Wahl verkündeten, ertönte neben ihnen ein tiefer Seufzer. „Was iſt das?“ fragte Edward.

Statt aller Antwort zeigte ſein Nachbar nach einem langen blaſſen Mann mit rothen Haaren. „Wer iſts, Capitaine?“ fragte der Ungar.

„Der Beſitzer jenes Roſſes...“

„Dann ſeufzt er gewiß, daß wir ſo einig ſind. Ich habe auch faſt Luſt, mein Wort zurückzunehmen, und gegen Euch zu wetten, denn es iſt nichts langweiliger, als wenn die ganze Geſellſchaft eines Sinnes iſt. So, mein' ich, könnt ich auf jenen Fuchs halten.“

Da wandte ſich der Rothkopf zu dem Fremden mit leiſer Rede: „Thut das, Sir, und Ihr werdet es nicht bereuen.“

„Wie, Ihr ſprecht gegen Euren eigenen Renner, Sir O'Connel?“ rief der Capitaine.

Der Irländer zuckte die Achſeln und ſeufzte wieder. — „Ich bin ſehr zu bedauern!“ ſagte er nach einer Pauſe: „Denn der heutige Tag macht mich zum Bettler. Ja, lacht nur, ihr Herrn. Alles, was ich beſitze, hab' ich auf Warriors Sieg gewettet, und er wird überwunden werden, ſei es durch jenen ſtolzen Fuchs, Victor, den der glückliche Jockey James führt, oder durch den gefährlichen Ligthning, oder irgend einen andern.“

„Ei,“ rief der Ungar: „Ich wette für Euer Pferd gegen Euch.“

„Kann's nicht annehmen, bei St. Patrik, denn ich bin meines Unglücks zu gewiß. Ich habe heute Nacht von blankem gemünztem Gold geträumt; das Erſte, was ich am Morgen ſah, war ein altes Weib und ein umherirrendes Schwein, und — was das allerſchlimmſte bleibt — Warrior trat ſtolpernd mit dem linken Huf zuerſt über die Schwelle.“

Die Geſellſchaft brach in lautes Lachen aus, das immer unbändiger wurde, je mehr O'Connel ſich ereiferte. Endlich ſchrie der Ungar, deſſen Geduld bei dieſem Auftritte längſt verflogen war: „Nun ſagt uns end-

lich, Sir, ob Ihr mit all' Euren Jeremiaden da mich und die ehrenwerthe Gesellschaft zum Besten haben wollt, oder ob Ihr die angebotene Wette aufzunehmen gedenkt. Sagt kurz: ja oder nein?"

„Nun denn, ja," entgegnete der Rothkopf: „weil Ihr denn doch nicht Vernunft annehmen wollt, so halt' ich Euch tausend Pfund."

„Topp!"

Von der Sonderbarkeit der Wette gereizt, schloß sich die ganze Gesellschaft, zu der noch viele während der laut geführten Verhandlungen hinzugekommen waren, dem Grafen an, und hielt für Warrior gegen Warriors Herrn, bis dieser in wenigen Minuten sich für mehr als zwanzigtausend Pfund verbindlich gemacht hatte, worauf er langsam sich entfernte. Im Fortgehen murmelte er: „Dreitausend hab' ich für mein Thier gewettet; also muß es besiegt werden, wenn ich gewinnen soll. Das läßt sich ja machen. Die Narren muß man schröpfen." — So erreichte er Dick, der neben dem scharrenden Hengst ungeduldig mit der Gerte die gelben Stiefelklappen schlug, zupfte den Jockey beim Aermel, und sprach leise: „Hör' mir jetzt aufmerksam zu, antworte mir nicht laut, und versprich mir, zu erfüllen, was ich dir jetzt auftragen werde."

„Sprecht, Herr" flüsterte Dick entgegen, und sah O'Connel mit forschenden Blicken an.

„Sag mir, mein Junge, wofür halte ich Rennpferde?" fragte dieser.

„Ei, für die Ehre und für den Gewinn?"

„Gut. Ehre habe ich mit dem Silbergrauen da schon genug eingelegt, und habe auch bereits viel Geld mit ihm gewonnen, aber bei weitem nicht genug. Heut nun ist der Tag, an welchem ich meinen Hauptschlag zu machen denke, und du kannst mir dazu helfen."

„Deshalb bin ich hier."

„Versteh' mich recht, mein guter Junge, und sage mir aufrichtig, ob du mein Glück machen willst, oder nicht. Ich habe Weib und Kinder."

„Ihr spannt mich auf die Folter. Was soll ich thun?"

„Bequem sollst du dirs machen, und einen, oder ein paar dir vorreiten lassen."

Wenn der heilige Georg selbst in die Schranken geritten wäre, um sich mit den Jockeys zu messen, Dick hätte sich weniger verwundert, als da

er O'Connels Rede vernommen, und ihren Sinn verſtanden; er war lange keines Wortes mächtig, und ſtammelte endlich: „die Ehre.“

Der Irländer ſtampfte mit dem Fuß: „Hab' ich nicht geſagt, daß Warrior ſein gutes Theil Lorbern errungen hat? Jetzt brauchen wir Haber und keine Ehre.“

Der Jockey ſammelte ſich wieder, und ſagte entgegen: „Der Hengſt und ich haben auch ein Wort in der Sache zu reden, Sir. Von dem Tage an, da ich ihn in Eurem Auftrag auf der grünen Wieſe unter hunderten für Euch erkohr, um ihn für die Rennbahn zu erziehen, ſind unſere Herzen eins. Warrior iſt in ſeiner Art ein Edelmann, wie Ihr ſelbſt...“

„Unverſchämter...“

„Hört mich an, Sir, oder ich verkünde mit lauter Stimme meinen Genoſſen, welch entehrenden Vorſchlag Ihr mir gethan.“

„So faſſe Dich kurz.“

„Ihr wißt, welche Beſchwerden mein Stand mit ſich bringt. Viele Wochen vor dem Beginn der Rennzeit muß ich mich martern, wie ein katholiſcher Einſiedler, um durch ſchlechte Koſt und ſtrenge Arbeit mich abzumagern, ohne mich doch dabei zu entkräften. Kein Biſſen Fleiſch iſt in der ganzen Zeit über meine Lippen gekommen, kein weiches Bett hat mich aufgenommen, und ich habe dabei in dieſem Sommer bei jedem Rennen den Preis davongetragen, ſelbſt über James und ſeine gefürchteten Zöglinge. Aber hoch und theuer ſei es geſchworen, wenn ich heute den letzten Kranz freiwillig aus den Händen ließe, mir würde am Abend nicht die fette Gans ſchmecken, die ich mir beſtellt habe, und ich würde mich ſchlaflos auf dem bequemen Lager wälzen, weil ich nicht wüßte, wie ich einſt vor dem ewigen Richter Warriors und meine ſo ſchnöde in die Schanze geſchlagene Ehre verantworten ſollte.“

Der Irländer kreuzte die Arme, ſah den erhitzten Sprecher feſt an, und fragte kalt: „Wieviel ſollſt Du noch erwerben, um Mary heimführen zu dürfen, die ſchöne Tochter des dicken Metzgers von White-Chapel?“

„Ach Gott,“ ſeufzte Dick: „Da fehlt noch viel; und wenn ich bis Weihnachten nicht um dreitauſend Pfund ſchwerer bin, ſo bekommt der ungeſchlachte Thoms das Mädchen zur Frau.“

„Haſt Du eine Ausſicht, bis dahin noch ſoviel Geld aufzutreiben?“

Dick ſchüttelte den Kopf.

Da ergriff O'Connel ſeine Hand. „Guter Junge,“ ſprach er: „Du ſollſt die dreitauſend Pfund haben, wenn Du thuſt, was ich begehre.“

Der Jockey rieb ſich die Stirne, und entgegnete endlich: „Die Liebe iſt mächtiger, denn die Ehre, das weiß Warrior ſo gut, wie ich; auch bin ich von ſeinem edlen Herzen überzeugt, daß er dem Lebensglück ſeines Freundes und Erziehers gern einen Tag des Ruhms opfern wird. Ich ſchlage ein, Sir, und die Sünde komme über Euch, denn Ihr habt mich durch allzuſtarke Verſuchung verlockt.“

„Gut, gut, lieber Dick; ich verlaſſe mich auf Dich, und bin ſicher, heute mindeſtens vierzigtauſend Pfund zu erobern, wenn Du bei der entſcheidenden Runde deinen Nebenbuhlern im Anfang vorrennſt, und dann nach und nach einhältſt. Die Loſung heißt: Mary.“ — Mit dieſen Worten entfernte ſich O'Connel, und überließ den Jockey ſeinen Gedanken, welche nicht die heiterſten waren, trotz der plötzlich eröffneten Ausſicht auf Verlobung und Hochzeit.

Das Wettrennen war in voller Bewegung, und zu jenem Punkt gediehen, der die ſtrengſte Aufmerkſamkeit der Betheiligten, der Richter, der Wettenden und der Neugierigen in Anſpruch nahm. Durch die Bahn brauſten die drei Roſſe, deren eines den erſten Preis davonzutragen beſtimmt ſchien, voran Warrior, hinter ihm ein ſchnaubender Brauner, einen Schritt nur voraus vor Victor. Schon begann Dick ſeines Verſprechens zu vergeſſen, trunken von Siegeshoffnung, und trieb immer ſchneller ſein ſchnaubendes Thier, als er plötzlich unter den Zuſchauerinnen Marys Antlitz erblickte; da ließ er die Gerte ſinken, und zog den Zügel an, ſo daß der braune Ligthning in wenigen Augenblicken ihm vorkam. „Der zweite will ich ſein, um meiner Liebe willen,“ murmelte der Jockey, und ſprengte hinter dem Vormann her. Da geſchah es mit einmal, daß Ligthning einen Fehltritt that und ſich dadurch verzögerte, während der Fuchs an ihm vorbeiſtob. „Wehe mir,“ ſprach Dick: „wehe mir, daß James der Sieger ſein ſoll. Aber es ſei, um Mary's willen.“

So dachte Dick; aber der feurige Warrior war andern Sinnes, denn kaum ſah er den Fuchs vor ſich, als er trotz des haltenden Zügels, alle Kräfte anſtrengend, einen mächtigen Anſatz nahm, und bald neben ihm war, und allmälich ihm vorkam. Dick war in Verzweiflung, und als er ſah, daß er ſein Thier nicht bändigen konnte, wie er ſich auch mühte, ſo dachte er daran, die Gerte wegzuwerfen, um den Sieg, welchen er wider Willen erringen ſollte, durch dieſen Verluſt, nach den ſtrengen Geſetzen der Rennbahn, nichtig zu machen. Aber die Gerte war mit dem Band im Handgelenk befeſtigt, und keine Möglichkeit, ſich ihrer zu entledigen. Und da der Jockey nun urplötzlich das Ziel ganz nahe erblickte, erwachte in ſeiner Bruſt der alte Ehrgeiz, der langgenährte Haß gegen ſeinen Nebenbuhler James, und er vergaß darüber ſeine Liebe und ſein Verſprechen, trieb, wetteifernd, ſein Thier an, und Warrior erreichte unter lautem Jubel der Umgebungen zwei Kopflängen vor Victor das Ziel.

„Ich bin ein verlorener Mann," ſagte O'Connel zu Dick.

„Ich auch, Sir."

„Ich verliere fünfzigtauſend Pfund."

„Und ich meine Mary."

„Hätteſt Du, wie Du verheißen, einen andern vorgelaſſen, ſo hätte ich Dich ausgeſtattet, und wir wären beide glücklich."

„In Gottes Namen, Sir. Die Ehre gilt mehr als die Liebe;" ich habe meine Pflicht erfüllt."

„Du haſt es zu verantworten, daß ich jetzt gehe, um mich zu hängen."

Der Irländer ſchlich trübſelig davon, und der Jockey blieb, in düſtres Sinnen verloren, ſtehen. Da ſchlug ihn eine feſte Hand auf die Schulter, und, umblickend, gewahrte er die wolgenährte Geſtalt Meiſter John's, des Metzgers von White-Chapel.

„Ehrlich währt am längſten," ſagte der gute Bürgersmann.

„Koſtet aber viel," entgegnete Dick.

„Komm mit mir, Dick," ſprach der Meiſter: „ich bin hinter die Schliche des rothen Spitzbuben gekommen, und ohne Deine Ehrlichkeit hätte ich dreitauſend Pfund verloren, wie ich nun weiß. Komm mit, und Mary ſoll Dein ſein, denn — wie geſagt — ehrlich währt am längſten."

DER PFERDEMARKT

II.

Homers Odyssee

in Umrissen nach John Flarman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Odysseus Ankunft und Empfang im Lande der Phäaken.

Der Sänger wählte dieses entfernte Eiland Scheria zum Haupt- und Ruhepunkte der Begebenheiten seines Gedichtes, und gibt überhaupt den gemüthlichen Phäaken eine wesentliche Rolle in der Heimkehr des Helden, wie wir später sehen werden.

Dieses Eiland mußte er nach dem Rathschlusse der Götter erreichen, um in die Heimath zu kommen, hier beendet er seine Irrfahrten, seine Leiden und Widerwärtigkeiten, und nur bis hierher vermogte der Haß und die Rache des Poseidon ihn zu verfolgen; an den Gestaden dieser friedlichen Insel angelangt, nachdem er das gefahrvollste seiner Abentheuer glücklich bestanden, ist er in allen seinen Schritten und Unternehmungen glücklich und von den Göttern begünstigt. Es ist daher der Gesang vom abwesen-

den Odyſſeus I — IV beendigt, und es beginnt der Geſang vom Heimkehrenden. V — XIII.

Dieſes Scheria lag im Sinne Homers nordweſtlich von Griechenland, und wird als die äußerſte und entfernteſte Inſel in dieſer Richtung angegeben, entfernt von erfindſamen Menſchen. Od. VI. 8.

— — — geliebt von den Göttern,
Wohnen ſie abgelegen, des endlos wogenden Meeres
Aeußerſte, haben auch nie mit anderen Menſchen Gemeinſchaft.
Od. VI. 279.

Sehr wahrſcheinlich iſt dieß Phäakenland Corcyra, ſpäter eine Kolonie der Korinther und das heutige Corfu.

Der Empfang des Helden wird von ſeiner ſchützenden Göttin im Palaſte des Königs vorbereitet; ſie erſcheint der Tochter des Königs Alcinoos und ermahnt dieſe, ſich mit Anbruch des Tags mit ihren Geſpielinnen an das Geſtade zu begeben, um ihre Hochzeitgewänder zu waſchen.

Wie naiv und liebenswürdig Homer dieſe Jungfrau Nauſikaa darſtellt, können wir erſehen aus der jungfräulichen Schamhaftigkeit, mit welcher ſie ihrem Vater den wahren Zweck ihres Geſchäftes verheimlicht.

Väterchen läſſeſt du nicht ein Laſtgeſchirr mir beſpannen,
Hochgedaxt, ſtarkrädrig, damit ich die köſtliche Kleidung
Fahr' an den Strom zu waſchen, die mir ſo ſchmutzig umherliegt?
Auch dir ſelber geziemt es, der ſtets mit den edelſten umgeht,
Da zu ſitzen im Rathe, geſchmückt mit reinen Gewanden.
Und fünf Söhne zugleich ſind dir im Pallaſte geboren,
Zween von ihnen vermählt und drei in der Blüthe der Jugend.
Dieſe wollen beſtändig in neugewaſchener Kleidung
Gehen zum Reigentanz, und es kommt doch alles auf mich an.
Jene ſprachs, zu blöde, das Wort der holden Vermählung
Ihrem Vater zu nennen ꝛc. ꝛc. Od. VI. 57 — 67. —

Während nun die Wäſche an dem ſonnigen Geſtade des Fluſſes zum Trocknen ausgebreitet liegt, ſehen wir im vorliegenden Bildchen die königliche Wäſcherin mit ihren Jungfrauen Ball ſpielen. Homer vergleicht ſie mit der Artemis. Mit einer Hand iſt ſie im Begriffe den Spielball vor ſich in die Höhe zu werfen, während zwei ihrer Geſpielinnen eilig

NAUSICAA SCHLAGT MIT IHREN GEFÄHRTINNEN BALL.

ODYSSEE P. 100

NAUSICAA JETTE LA BALLE

und eifrig sich gefaßt machen, den noch nicht entsendeten Ball zu erhaschen; auf der andern Seite bemühen sich zwei andere einen schon von ihr geworfenen Ball aufzufangen:

Als sie nunmehr der Kost sich gelabt, die Mägd und sie selber,
Tanzeten sie mit dem Balle, nach abgelegten Schleiern.
Aber die blühende Fürstin Nausikaa hob den Gesang an,
So wie Artemis fröhlich einhergeht, froh des Geschosses,
Ueber Taigetos Höh'n, und das Waldgebirg Erymanthos,
Und sich ergetzt Waldeber und flüchtige Hirsche zu jagen ꝛc. ꝛc.
Od. VI. 99—104.

Daß übrigens hier im Bildchen über der königlichen Wäscherin die Göttin Pallas, gleichsam als Schützerin der Jungfräulichkeit, schwebt, ist eine Willkühr des Künstlers, der überhaupt mit Andeutung von Visionen und unsichtbarem Nahen von Gottheiten etwas zu freigebig zu sein scheint; hier wenigstens macht sich die Göttin zu viel zu thun, wenn sie mit jungfräulicher Aegide das harmlose Spiel einiger Mädchen beschützen zu müssen glaubt.

Was jedoch die tanzenden Figuren betrifft, so ist es dem Künstler vollkommen gelungen, sie in den Grenzen jenes Anstandes, jener Züchtigkeit zu halten, welche wir, die Bacchantinnen ausgenommen, an vielen tanzenden weiblichen Figuren der antiken Kunst bemerken.

Das Ballspiel war auch noch in späterer Zeit bei den Griechen sehr beliebt, und wurde, wie bei Homer, immer mit Gesang und Tanz begleitet, daher Sophokles in einem seiner verloren gegangenen Schauspiele, Nausikaa, oder die Wäscherinnen benannt, dieselbe Scene auf das Theater bringt, und in eigener Person als Jungfrau mitspielend, durch seine Grazie bei dieser Leibesübung so großen Beifall erwarb.

Es ist ein sprechender Zug von der leichten Lebensweise der Griechen, von ihrem heiteren Sinn, der von keiner steifen Würde wußte, und Geschick und Anmuth auch in der unbedeutendsten Sache bewunderte, wenn ein Sophokles, der größte Tragiker seines Volkes, der verehrte Bürger Athens, der gewesene Feldherr, zu einem fröhlichen, kindischen Spiele in Frauenkleidern, auftrat.

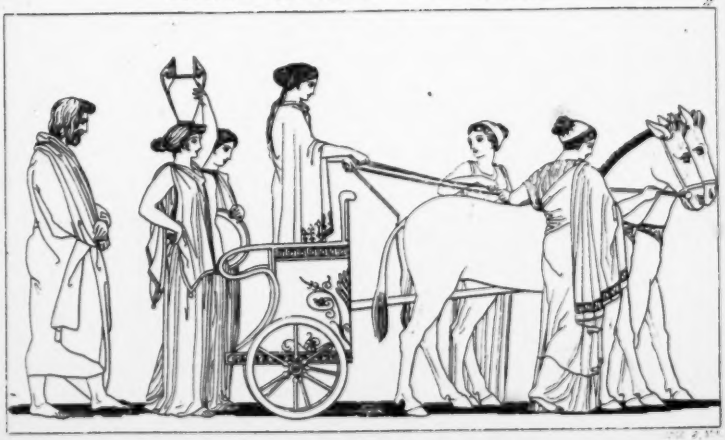
Im folgenden Bildchen sehen wir den Odysseus nachdenkend und betrübt dem Wagen der Nausikaa folgen.

Während des Spieles hatte nämlich Pallas den Helden, der im Gebüsche von dürrem Laube bedeckt, geschlafen, aufgeweckt. Die Jungfrauen flohen verschämt und erschreckt vor seinem Anblick, aber die verständige Nausikaa gab dem in ehrfurchtsvoller und verschämter Entfernung flehenden, elenden und entblößten Fremdling Gehör, und befahl ihren Mädchen ihm Kleider und duftige Salben zu überreichen. So folgt er den Jungfrauen nach der Stadt.

Ein rühmlich bekannter deutscher Künstler, Julius Schnorr, benutzte eine ähnliche, der obigen sich anschließende Scene in einer Komposition zur Ausschmückung eines Saales der Pinakothek zu München.

Vor dem Thore der Stadt angelangt, befiehlt Nausikaa dem Fremdling sie zu verlassen und in einem schattigen Hain sich zu bergen, weil sie sich vor dem Gerede der Leute scheuet, wenn sie als züchtige Jungfrau mit einem Fremdlinge heim käme. Diesen Moment stellt Schnorr dar, wie gerade Odysseus mit ausgestreckten Armen den rettenden Göttern dankend den Hain betritt und die Jungfrau mit ihren Genossinnen dem Thore zufährt.

ULYSSE FOLGT DEM WAGEN DER NAUSICAA



ULYSSE SUIT LE CHAR DE NAUSICAA

ÆTNA
Mont' Etna
Monte Gibello

Aen. I. lib. III. 571.

III.

Landschaftliches und Archäologisches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Der Aetna.

(Nachträglich zu Nr. 5.)

Der Naturforscher C. Plinius Secundus, welcher bei einem Ausbruche des Vesuvs sein Leben verlor, giebt uns folgende Notiz von unserem Sicilischen Vulcane: „Der Berg Aetna ist merkwürdig durch seine nächtlichen Brände, sein Trichter hat einen Umfang von 20 Stadien (ungefähr eine Stunde), bis Taormini und Ketana schleudert er seine glühenden Schlacken, und sein Getöse hört man auf dem Maroneischen Gebirge. 3tes Buch der [illegible]at.Gesch.

Und Virgil, der nicht leicht eine Gelegenheit zu einer poetischen Beschreibung unbeachtet läßt, findet natürlich an unserm Aetna einen würdigen Gegenstand, von dem er im 3ten Gesange der Aeneide von V. 571 bis 582 sagt:

„Aber es donnert zunächst mit grauser Verwüstung der Aetna.
Manchmal bricht in dem Aether er um ein schwarzes Gewölk aus,
Das pechartigen Qualm aufwirbelt und glühende Asche;
Feuerklumpen auch wirft er empor und beleckt die Gestirne.

Manchmal ſpeit er Klippen und Eingeweide des Berges
Furchtbar gährend empor, und ſchleudert geſchmolzene Felſen
Mit Gebrüll in die Luft, und ſiedet vom unterſten Grund auf.“
Neuffers Ueberſ.

Aber die Muſe Theokrits weiß ihm auch eine freundlichere Seite abzuſchmeicheln, wenn ſie den verliebten Cyclopen ſagen läßt:

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben,
Schön iſt meine Behauſung, und alles welches in Träumen
Uns erſcheint iſt mein! So Schaf' als Ziegen die Fülle!

und wenn er die ſpröde Nymphe Galathea auffordert, die ſalzige Fluth des Meeres zu verlaſſen, und zu den Bächen ſüßen Quellwaſſers zu kommen:

Klare Bäche rieſeln dort, die zum kühlenden Trunke
Mir aus Schnee bereitet der wäldernährende Aetna.
Sage, wie kannſt du wählen das Meer? —
Ueberſ. von Chriſt. Gr. v. Stollberg.

So ſehen wir auch auf dem vorliegenden Bildchen den furchtbaren Aetna mehr von ſeiner guten und freundlichen Seite, als von ſeiner zerſtörenden; ſein Fuß iſt bekränzt von jener ſchönen, lieblichen und üppigen Vegetation, welcher man nur in Sicilien in dieſem Grade ſich zu erfreuen hat. Die unmittelbare Umgebung und Abdachung des Vulkans iſt unter andern äußerſt reich an den ſchönſten Laubwaldungen, und die Reiſenden wiſſen von einem Kaſtanienbaume auf dem Aetna, dem Baum der hundert Pferde (dei cento cavalli), der für ſich allein einen Wald bildet, und im Umfange 162 franz. Fuß beträgt.

Die vordere Bergmaſſe, die wir hier ſehen, bildet die ſogenannten Monti Rossi, ſie ſoll ihr Entſtehen dem ſchrecklichen Ausbruche von J. 1669 zu verdanken haben, und ſchon die Schneelinie erreichen, über ihnen ragt der 6000 Fuß über die Meeresfläche erhabene Gipfel des rauchenden Aetna herein.

Das Alterthum erzählt ſich eine Menge Sagen und Fabeln von ihm, man dachte ſich in ſeinem Krater den Schlund des Tartarus, oder der Unterwelt, wo die Titanen gefeſſelt lägen, vergl. Virgil am oben angeführten Orte:

„Dort liegt, ſagt man, Enceladus Leib, vom Blitze geſenget,
„Unter der drückenden Laſt, und über denſelben geworfen

„Athmet der mächtige Aetna aus durchbrochenen Essen;
„Und so oft die ermattete Seit' er wechselt, beben
„Dumpf die Trinakrischen Land', und Rauch umschleiert den Himmel."

Ferner wollte man im Bauche des Aetna die Werkstatt Vulkans und seiner Cyclopen wissen, wo des Zeus Blitze und Donnerkeile geschmiedet wurden, und man glaubte, daß wenn der Berg die von den Priestern des Vulkans in seinen Schlund hinabgesenkten Opfer wieder herauswürfe, unfehlbar auf den Zorn des Gottes zu schließen.

Von dem Syrakusischen Philosophen Empedokles erzählt die Fabel, daß er sich aus Verzweiflung, den Grund des Naturphänomens bei Erforschung des Innern des Berges zu finden, in dessen Schlund hinabgestürzt, worauf der Berg seine Sandalen ausgeworfen habe; man bezeichnet auch noch eine Stelle auf dem Berge, die man den Philosophenthurm nennet, der aber bei der Gelegenheit, als Kaiser Hadrian den Berg bestiegen, um die Größe und Schönheit der Natur zu bewundern, seine Entstehung erhalten haben mag.

Ein Engländer soll es in neuerer Zeit zuerst versucht haben, in den Krater hinabzusteigen.

Berg Eryx. Monte San Giuliano.

Ein Vorgebirge an der nordwestlichen Spitze Siciliens, wird auch Monte di Trapani von der benachbarten Stadt dieses Namens, dem alten Trepanon, Sichel, (von Hamilkar, Hannibals Vater, gestiftet) genannt.

Die Stadt Trapani liegt am Fuße dieses schönen Berges, und erstreckt sich bis in die See hinein, wo das Kastello Colombara, schon von den Griechen Taubeninsel genannt, die äußerste Spitze bildet. Auf dem busenförmig sich wölbenden Berge sieht man die Ruinen eines von den Sarazenen erbauten Bergkastells, das auf den riesenhaften Substruktionen des alten berühmten Venus-Tempels ruhet. Diodorus erzählt von diesem herrlichen Tempel der Venus Erycina folgendes.

„Wenige Tempel haben sich eines solchen Ruhmes zu erfreuen, wie dieser. Er ward von Eryx (dem Sohne der Venus und des Sicilischen Königs Butas) gestiftet und von Aeneas reichlich beschenkt. Die Einwoh-

ner Siciliens hielten ihn in hohen Ehren, und selbst die Karthager; vorzüglich aber die Römer, welche ihr Geschlecht von der Göttin herleiteten, und dieser ihre Macht verdankten. Alle Konsuln, Prätoren und andere Beamten verehrten sie hier öffentlich, und legten, der Göttin wegen, ihren ernsten Glanz hier ab, sich im scherzenden Umgange mit den Priesterinnen erfreuend."

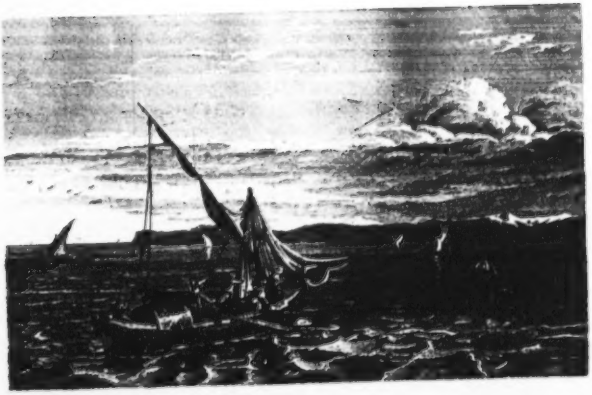
Die Göttin ward nämlich von Jungfrauen bedient, die ihren schnöden Buhlerlohn mit dem Schatze des Tempels zu theilen hatten. Der Witz des Zufalles wollte es, daß nach den Berichten vieler Reisenden, in dem kleinen Städtchen San Giuliano, auf dem alten Schauplatze jener von der Religion geheiligten Wollust, die Weiber und Mädchen sich durch die auffallendste Schüchternheit und Verschämtheit auszeichnen sollten.

Die an diesen Ort sich knüpfende Mythe sagt folgendes. Eryx, der Sohn des Königs Butas, nach Andern Neptuns — und der Venus soll zuerst in dieser Gegend gelebt und dem Heiligthum seinen Namen gegeben haben. Als Herkules auf seinem Zuge nach Hesperien in diese Gegend kam, soll er von diesem Eryx zum Zweikampfe aufgefordert worden sein, und ihn besiegt haben; Kampfpreiße waren die in Spanien geraubten Rinder des Herkules und dessen Unsterblichkeit einerseits, und das Reich des Eryx andererseits. Herkules überließ das gewonnene Land den Einwohnern so lange, bis einer seiner Nachkommen käme, um es in Besitz zu nehmen.

Wirklich machte in der 70ten Olympiade (427 v. Chr.) der Spartaner Dorieus als Heraklide Gebrauch von diesem Rechte, und nannte die von ihm eroberte Stadt Minoa nach dem Namen seines Ahnherrn Heraclea, das nachher von den Karthagern zerstört worden.

Italia.

Ansicht einer Küstengegend Italiens am Eingange aus dem Jonischen Meere in das Adriatische. Hier erblickte Achates, der Steuermann des Aeneas zuerst seine und seiner Genossen neue Heimath, es scheint das Vorgebirge Sta Maria di Leuca zu seyn.



DIE BRAUT VON ABYDOS.
LA SPOSA DI ABYDOS.

I.

Erinnerungen in Bildern.

Die Braut von Abydos;

Skizzen aus einem ungedruckten Drama

von

Wilhelm von Chézy.

I.

(Zimmer mit einem Altan. — Nacht.)

Diodora (allein.) Schon verstummen die holden Melodien, welche von der stillen Fluth empor den Sternen zuschwebten? — Sollten sie von dem schönen Jünglinge gesandt seyn, der heute aus seinen Feueraugen, desselte Blicke mit mir wechselte? — Thörichtes Mädchen! Die Gondel durchfurcht die Wellen, um nach einem andern Fenster zu eilen, und wie die Spur des raschen Kieles so plötzlich vergeht, als sie entstanden, ist die arme Sclavin auch vergessen, die in der Huldigung der Eitelkeit oder des Uebermuthes den schmerzlichsüßen Trost der Liebe sah. — Doch horch, ich vernehme neue Ruderschläge, die unter dem Altan verstummen. (Man hört außen eine Guitarre.) Die süße Laute schwirrt, ungestört von dem Rauschen lauterer Harmonien. (Sie tritt näher zum Altan.)

Lied (von außen.)

In ſtiller Nacht erwachen meine Lieder,
Die ſcheu ſich vor des Tages Lärm geborgen;
So ſtieg Diana zu Endymion nieder,
Und brachte leuchtend ihm der Liebe Morgen
In ſtiller Nacht.
In ſtiller Nacht ſpäh' ich nach meinem Sterne,
Der grauſam ſich des Tages Glanz verhüllt.
O Schönſte, zeige Dich, die in der Ferne
Mit todesdroh'nder Sehnſucht mich erfüllt,
Daß ich, entzückt von Deiner holden Nähe,
Von meinem Himmel mein Geſchick erſpähe
In ſtiller Nacht.

Diodora. Dieſe Töne dringen durch meine Seele, und ich bin verloren, wenn ſie mit der Liebesbotſchaft jener dunkeln Blicke eines Urſprungs ſind.

Luzio, (am Altan.) Biſt Du es, mein Leben.

Diodora (für ſich.) Heilige Jungfrau ſteh mir bei! Er iſts.

Luzio. Biſt Du hier, Roſe meines Frühlings?

Diodora. Wahrlich, Herr, wenn ich die Roſe bin, ſo ſeyd Ihr die verwegenſte Nachtigall, die je die Ruhe der Nacht durch lüſternen Lockruf ſtörte.

Luzio. Zürnſt Du meinen Liedern?

Diodora. Nein, Signor; ich vernehme gern dieſe klagend dahinſchmelzenden Töne, obſchon ich am liebſten den kühnen Klang der Fanfare höre.

Luzio. Zürnſt Du dem Inhalt der Lieder?

Diodora. Ich vernahm verwegene Worte....

Luzio. Aber Du biſt der Kühnheit hold, ſonſt würdeſt Du nicht die drohende Fanfare dem Geflüſter der Guitarre vorziehen. Lächle auch mir, mein Licht, denn Du biſt nicht ſchöner, als ich kühn.

Diodora. Wär ich nur halb ſo ſchön, als Ihr Euch dreiſt erzeigt.

Luzio. Du ſcherzeſt.... (Er macht Miene, über das Geländer zu ſteigen.)

Diodora. Ihr auch, aber zu arg. — Zurück! — Wer gab Euch das Recht zu ſolchem Beginnen?

Luzio. Derselbe Mann, welcher bisher der Pfleger dieser Rose war, und von nun an mir die Obhut anvertrauen will.

Diodora. Luzio — Luzio Morosini.

Luzio. Woher kennst Du meinen Namen?

Diodora. Ich errathe ihn aus Euren Worten.

Luzio (springt über das Geländer und kniet vor Diodora nieder.) Und wie nur deut' ich jene Blicke, die heute Morgen als belebende Sonnenstrahlen meine dunkle Seele durchdrangen?

Diodora. Es ziemt Euch nicht, vor Eurer Magd zu knieen, Herr. Steht auf.

Luzio. Nur um in Deine Arme zu sinken.

Diodora. Steht auf, Luzio, und beugt nur Euer Knie, wo Ihr betet.

Luzio. Ich bete — zu Dir.

Diodora. Zu einer gefesselten Gottheit?

Luzio (aufspringend.) Die ich befreien werde.

Diodora. Freiheit! O süßes Wort, das mir zum erstenmal von den Lippen der Verheißung entgegentönt. Freiheit! Mit diesem Ruf verlockst Du mich bis in die Hölle.

Luzio. Nein, mein Stern, in den Himmel, welchen Du schmückst.

Diodora. Weißt Du auch, was Du sagst, indem Du der Sclavin die Befreiung verheißest?

Luzio. Ich verstehe Dich nicht, Mädchen. — Ich kam, Dich in Rosenbande zu flechten; und Du rufst nach Freiheit?

Diodora. Ein Gebieter war mir verheißen, und als ich voll Ergebung nur den Wechsel der Bande erwarte, da tönte von Deinem Munde ein Wort, an dessen Bedeutung Du vielleicht nicht dachtest. O Luzio, wenn Du dies Zauberwort nur unbedacht und willenlos ausgesprochen, so nimm es zurück, ehe meine Seele, von dem süßen Wahne berauscht, beim Erwachen in den Abgrund der Verzweiflung taumelt. — Rede schnell... doch nein, verstumme. Laß mir den Traum, daß ich mein Leben mit ihm in Eins verschmelze; dann wird es zugleich mit ihm entfliehen zu jenem Land, wo jeder schöne Traum als Wahrheit blüht.

Luzio. Welcher Dämon verwirrt Deine Sinne, Mädchen? Willst

Du von mir, daß ich Dich nur befreie? — Gebiete, der Weg zur Flucht ſteht offen, und ehe die Morgenröthe, welche dort die Sterne erbleichen macht, dem Glanz der Sonne weicht, ſollſt Du auf raſchem Kiel die Fluth des Meeres durchfurchen. Dann will ich an der Küſte ſtehen und ſehnend Dir nachſtarren, bis das Licht meiner Augen erliſcht.

Diodora. Nicht doch, Luzio. Du zürnſt, weil Du mich mißverſtehſt. Ich gehöre Dir an, feſt und unwiderruflich. Ich war die Deine, eh ich wußte, daß nicht allein die Gottheit mich Dir beſtimmte; doch die Menſchen ſagen, ich ſoll Deine Sklavin ſeyn. Wohlan, ich beuge demuthsvoll meine Kniee und nenne Dich Gebieter. (Sie ſinkt mit gekreuzten Armen in die Knie.)

Luzio (ſie emporhebend.) Frei ſollſt Du ſeyn, wie ich ſelbſt, das betheure ich Dir bei meiner Ehre.

Diodora. O ſchöner Schwur! — Und frei will ich die Deine ſeyn, enger und inniger Dir verknüpft, als durch die ſtarren Bande des Gehorſams. — Komm, laß uns eilen.

Luzio. Wohin?

Diodora. Dorthin, woher Du kamſt; die ſchwanke Leiter zur Gondel hinab, — hin nach dem Golf, der uns hinüberſchaukeln ſoll zum ſonnigen Corfu.

Luzio. Träumſt Du, Kind? Weshalb die Leiter hinab? Auf meinen Ruf öffnen ſich mir die Flügelthüren des Palaſtes Faledro, und ich führe bei Trommetenſchall und Glockenklang Dich hin zum Dom, und von da in das prangende Haus der Moroſini. Gute Nacht. Schließe für jetzt dieſe leuchtenden Augen, damit am Freudentag ihr Glanz, die Sonne beſchämend, in aller ſeiner Pracht entzücke und belebe. Auf Wiederſehen, mein Stern. (Er drückt ihr einen Kuß auf die Stirn und enteilt.)

Diodora. O weile noch, — höre mich... Vergebens... Schon rauſchen die Ruder, und meine Stimme erreicht den geliebten Flüchtling nicht mehr. Grauſamer, ſo ſchnell enteilſt Du mir? So läßt Du mich allein mit den dunkeln ungelöſten Räthſeln meines Glücks... die Taumelnde am Rande der ſchwindelerregenden Tiefe? Bezähme dich, ungeduldiges Herz, und eile nicht der Zeit voraus, denn ſo glühend prangt das Morgenroth des neuen Tages, als verheiße es Sturm und Ungewitter. Weilet noch, holde Erwartung, ſchöne Hoffnung, und bewacht die bedrohten Blüthen meiner Liebe.

II.

(Offene Vorhalle in Faledros Palaſt mit der Ausſicht auf den Canal.)

Eine Gondel legt an. Luzio und Gianuzzo ſteigen heraus.

Luzio. Mein Vater und mein Oheim ſind noch nicht hier?

Gianuzzo. Ich ſehe ſie ſo wenig, wie Ihr. Meiner Treu, mehr weiß ich nicht von dieſer Sache zu ſagen.

Luzio. Nun denn, ſo ſuche bei Deiner Treu irgend einen von den Dienern dieſes Hauſes, und laß dem Herrn ſagen, daß ich ihn hier erwarte.

(Gianuzzo ab.)

Beppo fährt in einer Gondel an.

Beppo. Euer Gnaden...

Luzio. Wer ruft mich?

Beppo. Ich, mit Eurer Gnaden Erlaubniß.

Luzio. Komm herein, mein Freund.

Beppo. Gleich, ich will nur mein Schiffchen feſtbinden.

Luzzio (für ſich.) Bei Gott, ich hatte des zudringlichen Geſellen ganz vergeſſen, und jetzt will ich eilen, ſeiner los zu werden.

Beppo. Hier bin ich, Euer Gnaden. Eure Diener ließen mich heut nicht vor Euch, wie ich vorhergeſehen hatte.

Luzzio. Wahrſcheinlich ſchlief ich, als Du kamſt.

Beppo. So ſagten ſie; und als ich wiederkehrte, wart Ihr bereits fort. Da fuhr ich Euch denn nach bis hierher zum Palaſte Faledro.

Luzio. Und haſt mich gefunden. Was bringſt Du mir?

Beppo. Die verlangten Urkunden.

Luzio. Ich bedarf Ihrer nicht. Deine Sache iſt bereits geſchlichtet.

Beppo. Wie ſo?

Luzio. Laß Dir von einem Schreiber eine Quittung über die ſtrittige Summe ausfertigen, und übergib morgen das Blatt meinem Haushofmeiſter; er wird Dir das Gold geben. Der Signor Balbo ſagte mir, die ganze Sache beruhe auf einem Mißverſtändniſſe, die Weigerung rühre von dem übertriebenen Dienſteifer ſeines Verwalters her, und er ſey bereit, die Kleinigkeit zu bezahlen.

Beppo. O Herr, ich bin kein Bettler.

Luzio. Wer iſt's, der Dich ſo nennt?

Beppo. Eure Großmuth, Signor Luzio, vor der mein Vertrauen erröthet. Ich ſuchte Euch zu bewegen, mir zu meinem Recht zu helfen; Ihr verſpracht es, und bemüht Euch nun, mir das gegebene Wort abzukaufen. Wenn Ihr mir Euren Beiſtand verſagt, Euer Gold verſchmäh' ich.

Luzio. Sey klug Beppo. Mein Oheim will Dir die Summe ohne große Umſtände blank und baar auszahlen, — was begehrſt Du noch?

Beppo. Mein Recht, Herr, und meine Genugthuung, denn ich habe einen guten Namen zu bewahren, ſo gut als Ihr die Ehre und den Glanz Eurer Vorfahren. Aber der Senator hat mich vor ſeinem bunten Troß einen Betrüger geſcholten, — verſteht Ihr mich: einen Betrüger! — So lange er dies Wort nicht vor denſelben Zeugen zurücknimmt, begehr' ich ſein gelbes Metall nicht eher, als bis es der Ausſpruch des Gerichtes mir öffentlich zuerkennt; dann mag der Herr mit der güldenen Kette mich getroſt einen Dieb nennen, er ſchilt dadurch die Richter meine Helfer und Helfershelfer.

Luzio. Du biſt ein Trotzkopf.

Beppo. Ich bin ein Mann, Herr, und ein Venetianer, wenn auch nicht juſt einer aus dem goldenen Buch. Für was ich Euch halten ſoll, ſteht bei Euch.

Luzio. Schurke...

Beppo. Oho, nur heraus mit dem blanken Stahl; hier iſt meine Bruſt. Ihr könnt durch einen Stoß Euren Verwandten von einem zudringlichen und läſtigen Kunden befreien, und den Sold eines Bravo verdienen. Ihr zaudert?.... O, Ihr ſeyd noch kein rechter Junker, denn ein ſolcher läßt nie ab, gegen diejenigen zu wüthen, denen er nicht Wort halten will, ſey es Mann oder Weib.

Luzio (abgewendet, mit ſchwacher Stimme.) Geh, und komme mir nimmermehr vor Augen.

Beppo. Das will ich, Signore. Und durch Euren Wortbruch lern' ich glauben, was ich noch vor einer Minute als unſinniges Mährchen verlachte.

Luzio. Was glaubſt Du?

Beppo. Guten Morgen, Signor Moroſini...

Luzio. Halt, sag ich. Du darfst nicht von der Stelle, bevor Du den Sinn Deiner zweideutigen Worte erklärt hast. Rede.

Beppo. Nicht wahr, damit Ihr mich auch auf die Folterbank liefern könnt? Ich kenne die Gefahr, Euch zum Vertrauten zu machen, und hüte mich.

Luzio. Jetzt höre meinen Schwur: ich betheuere bei der Seele meiner Mutter und meiner Verwandten, die im Fegfeuer der Erlösung harren, Du sollst frei ausgehen, so Du frei redest, wenn Du aber in Deinem verstockten Schweigen noch länger beharrst, so färb' ich die Marmorplatten dieser gastlichen Hallen mit Deinem plebejischen Blute.

Beppo. Und bei was habt Ihr geschworen, den edlen Luigi Contareno nicht zu verrathen, der jetzt die Moderluft der Pozzi athmet?

Luzio (schreit auf, und steht, die Hand vor den Augen, wie vernichtet da; unterdessen geht Beppo.) Luigi verrathen? Der arme Contareno im Kerker? Sprich... Er ist verschwunden, — es war nur ein Spuk, der diese unheilvolle Botschaft mir in die Ohren donnerte. Doch nein! — nein! — Grausamer Oheim, so ließest Du den Freund meiner Jugend ungewarnt dem Verderben zueilen? Unseliger Luigi, wie auf dem Titanen der Aetna, lastet jetzt auf deiner kühnen Brust der gewaltige Dogenpalast; in diesem Augenblicke vielleicht verrenkt die Folterschnur Deine jugendlichen Glieder, und in der Nacht meiner Hochzeit wird der geliebteste Gast, den ich vermisse, mit zugeschnürtem Hals hinausgerudert werden, um in der Fluth, die er einst ehrenvoll zu beherrschen hoffte, ein schmähliches Grab zu finden. — Und ich Dein Verräther? Nein, armer Freund, das glaubst Du nicht. Eher glaubst Du wohl, daß Dein eigener Schutzheiliger das verrätherische Blatt in den Löwenrachen versenkte, als daß Du den Gespielen Deiner Rosenzeit solch höllischen Thuns beschuldigtest. Und dennoch, Luigi, war ichs, der Dich verrieth. — War ich nicht gewarnt, und eilte, statt zu dem bedrohten Freund, leichtsinnig zu eitlem Liebesgetändel? Welch ein unheimlicher Zauber liegt doch in dem Gefühl der Liebe, daß es mannhafte Seelen entkräftet, Freunde zu Fremden macht, und mich fast glauben läßt, daß ich die holde Stunde dieser Nacht nicht zu theuer erkaufte. Pfui über diese unwürdigen Fesseln, unter deren Last mein besseres Selbst erliegt. — O Stella, Stella, die Morgengabe, welche Du mir bringst, heißt bittre Reue.

Pietro Moroſini und Balbo da Ponte kommen.

Luzio. Warum habt Ihr ihn nicht gewarnt, Oheim? Mich hieltet Ihr ab, die gefährliche Geſellſchaft zu beſuchen; warum nicht auch ihn?

Balbo. War Ordelafo Dein Freund? Das hätt' ich freilich wiſſen ſollen.

Luzio. Ordelafo?

Balbo. In deſſen Hauſe Du Pharao ſpielen ſollteſt. Ich warnte Dich, weil ich wußte, daß die ſaubere Geſellſchaft verrathen war...

Marcantonio kommt.

Marcantonio. Willkommen, edle Herrn. Vergebt, wenn ich Euch warten ließ; aber Ihr ſeid ſo rüſtig; daß Ihr mich alten Langſchläfer beſchämt und überraſcht.

Pietro. Wenn wir Eure Morgenruhe ſtörten, ſo meßt die Schuld dem verliebten Ungeſtüm dieſes Jünglings bei.

Marcantonio. Wenn dieſer Ungeſtüm ein Fehler iſt, ſo möchte ich ihn nicht an Luzio vermiſſen. Die echte Liebe iſt wachſam, wie die Nachtigall, und früh wie die Lerche. — Doch warum weilt Ihr in dieſer Holle, ſtatt durch Eure Gegenwart den Schmuck meiner Prunkgemächer zu vollenden?

Balbo. Vergönnt, daß wir hier bleiben, wo die Luft vom Canal her uns Kühlung zufächelt.

Pietro. Und wenn Eure holde Tochter ſich den Armen des Schlummers entriſſen, ſo laßt ſie erſuchen, hierherzukommen. Ich möchte ſie fragen, ob ſie, zum Erſatz für die ſo früh verlorene Mutter, noch einen zweiten Vater annehmen will.

Marcantonio. Sie folgt mir auf dem Fuße, und wenn ſie noch zaudert, ſo geſchieht dies aus Scheu, einem ſo großen unerwarteten Glück in das glänzende Auge zu ſchauen. — Doch ſeht, hier iſt ſie bereits.

Stella kommt verſchleiert.

Luzio. Eine neidiſche Wolke verhüllt meinen Stern.

Marcantonio. Die Sonne der Liebe wird alle Nebel zertheilen. — Tritt näher, meine Tochter, hier ſteht der edle Mann, welchen Dir der gütige Himmel im Ueberſchwang ſeiner Gnade zum Beſchützer auf dem Pfade des Lebens beſtimmte.

Pietro. Hierher, mein Sohn. Reiche Deine Hand der edlen und ſchönen Tochter Venedigs, welche nicht Dein Verdienſt Dir erwarb, ſondern, nächſt Gottes Gnade und dem Namen Deiner Vorfahren, die Hoffnung, daß Du Dich einſt eines ſo großen Glückes werth erzeigen wirſt.

Luzio. Reicht mir Eure ſchöne Hand, Signora, daß ich ſie mit dieſer güldnen Feſſel belaſte, und ſo mich eines Gutes verſichere, deſſen Beſitz mir mein ganzes Leben hindurch ein freundliches Mährchen dünken wird.

Marcantonio. Gib dem Ungläubigen dieſen Ring, meine Stella. Und nun, geliebte Kinder, ſegne Euren Bund die Gottheit unmittelbar, wie ſie ihn bald durch die Geheimniſſe der Religion heiligen wird. Liebt Euch, und zeigt Euch Eures Glückes werth.

Pietro und Baldo. Amen.

Luzio. Mir will das übervolle Herz vor Entzücken ſpringen, und ich weiß meiner Freude keine Worte zu leihen. — Und dennoch.... habt Ihr nie gehört von Pflanzen, die in dunkeln Räumen aufwuchſen? Sie entfalten Blätter, Knoſpen und Blumen, und nichts fehlt ihnen, als was der Kuß des Lichtes allein verleiht: die Farbenpracht. So iſt auch mein Glück nur eine blaſſe Roſſe, weil die Sonne ſich noch ſtets verhüllt.

Stella. O Luzio, ich ſelbſt bin blaß noch, wie der Schleier, der mich Euren Blicken entzieht, — und ſo zaudre ich, ihn zu heben...

Luzio (für ſich.) Wehe mir, welche Stimme.

Pietro. Verzögert nicht länger den Augenblick des ſchönſten Erröthens, Stella. Ein Vater iſt es, der Euch bittet.

Luzio (heftig.) Zaudre nicht, Mädchen. Enthülle das Geheimniß jener Wolke, daß ſie ihre Blitze entlade und mich zerſchmettert zu deinen Füßen niederſtürze.

Marcantonio. Welche Sprache? — Gehorche Deinem Verlobten, mein Kind; Dein Zaudern ſcheint ihn zu erzürnen.

Stella ſchlägt den Schleier auf; Luzio läßt ſie los, tritt einen Schritt zurück, und hält in ſtummer Verzweiflung die Hand vor die Augen.

Baldo. Das Entzücken verwirrt ſeine Sinne.

Pietro. O wundervolle Schönheit. — Ihr nanntet ſie einen Stern, Zaledro, deren Pathe die Sonne hätte ſeyn ſollen?

Marcantonio. Die Sonne iſt auch ein Geſtirn, nur daß wir ſie näher ſehen als die andern.

Balbo. Beſinne Dich, Luzio. Sonſt iſt es ja nur der Sirius, der das Hirn der Sterblichen verſengt, doch nicht der Luzifer.

Luzio. Ja. Lucifer, roſiger Verkünder des Morgens, der ſchönſte aller Engel. — Das Eure Tochter, Marcantonio?

Marcantonio. Wollt Ihr meine Gattin im Grabe ſchmähen?

Luzio. Eure einzige Tochter?

Marcantonio. Ja doch, bei allen Heiligen. Was wollt Ihr damit ſagen?

Luzio (ſich ſammelnd.) O Signore, an ſo viel Schönheit wär' es genug geweſen, um ein halbes Dutzend von Töchtern überreich damit auszuſtatten. Ich fürchte das Loos des Polykrates, weil ich zu glücklich bin.

Marcantonio. Ich will Eure Furcht theilen, ſobald Ihr im Bauch eines Fiſches Euren Witz wiederfindet.

Balbo. O, gebt ihm keine böſen Worte, theurer Freund. Er wird bald von ſelbſt zur Beſinnung kommen.

Pietro. Luzio, mein Knabe, ich verſtehe Dich nicht. Du ſprichſt und handelſt wie ein Nachtwandler.

Luzio. Ich bin ein Mondſüchtiger, der vom Dache taumelte, weil ein plötzlicher Ruf ihn erweckte... Stella, holdes Licht an Venedigs reichem Himmel, Du verdienſt ein beſſeres Geſchick, als einen Träumer, wie ich einer bin, anzuhören. Senke nicht Deine ſüßen Augen zu Boden; laß ihre Strahlen auf mir ruhen, daß ſie jenes geſpenſtige Traumgebild verſcheuchen, welches ſich zwiſchen unſere Seelen drängen will.

Marcantonio. Welches Traumbild?....

Balbo (leiſe.) Laßt ihn, er raſt im ſchönſten Wahnſinn, aber ſchon beginnt der Sturm ſich zu legen. Stört ihn nicht.

Luzio. Reines Bild der Unſchuld, in Deine Arme will ich vor mir ſelbſt entfliehen, um einer Welt von Lockungen Trotz zu bieten. Fort von mir, ihr Trugbilder des Taumels, von jetzt an gehör' ich der ſeligen Wirklichkeit.... Stella, ich bin Dein.

Stella. Ihr erſchreckt mich, Moroſini.

Luzio. Fürchte Dich nicht, Kind. Ich bin, wie der Fürſt der Bildniß, nur furchtbar, wenn ich der Gefahr in das dräuende Antlitz blicke, doch hier bin ich ſchmiegſam, wie der Löwe zu den Füßen unſeres gemeinſamen Schutzheiligen. Blicke mich an, und verſcheuche den letzten Dämon.

Stella. Mein Luzio...

Baldo. Hab' ichs nicht geſagt, daß er bald zu ſich kommen wird.

Pietro. Selbſt dieſe Ruhe hat noch etwas Furchtbares.

Baldo. Das iſt nur in Euch das Nachbeben der ſo plötzlich erregten Gefühle. — Wann ſoll die Hochzeit ſeyn, Signor?

Marcantonio. So folgt mir, daß wir die Verträge unterzeichnen. Der Notar hart unſer. — Zieh Dich in Deine Gemächer zurück, Stella.

Stella. Lebe wohl, mein Luzio.

Luzio. Du willſt mich ſchon verlaſſen?

Stella. Auf baldiges Wiederſehen. (Schnell ab.)

Luzio. Wiederſehen? Wer bürgt mir denn dafür, daß nicht die nächſte Begegnung mir ein neues Blendwerk vorſpiegelt, indem ſie eine alte Täuſchung zu enthüllen vorgibt?

Marcantonio. Kommt, kommt, Signor Pietro. Während dieſer ungebehrdige Liebhaber alle Segel ſeiner Laune beiſetzt, wollen wir unſern väterlichen Pflichten erfüllen, und die bereits beſprochenen Verträge feſt machen durch Brief und Siegel. (Marcantonio und Pietro ab.)

Baldo. Willſt Du eine Lehre von Deinem Oheim annehmen?

Luzio. Gewiß, Signor Baldo.

Baldo. So rathe ich Dir, Deine Leidenſchaften nicht ſo zur Schau zu tragen, wie Du eben gethan haſt. Wozu haben wir denn einen ſolchen Reichthum von Worten und eine gelenkige Zunge, welcher ſie alleſammt zu Gebote ſtehen, wenn wir ſie zu nichts anderm brauchen wollen, als zur Unzeit unſere Gedanken zu verrathen?

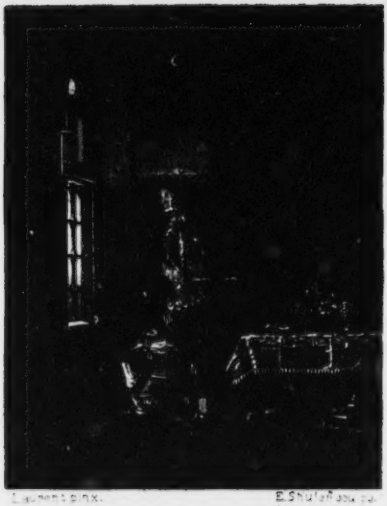
Luzio. Sieh da, welch neues Licht Ihr mir aufſteckt.

Baldo. Unterbrich mich nicht, denn ich werde dort drinnen erwartet, und nur meine Liebe zu Dir ſtiehlt dieſe Augenblicke dem Geſchäft. — Alſo: mißbrauche nicht Deine Zunge, verrathe Dich nicht durch Blicke und Zeichen. Du darfſt ja Dein Herz einer andern zuwenden, als jener, die

Du vor dem Altar mit Deinem Namen belehnst, — aber wehe Dir, wenn Du schon am Tage der Verlobung Verdacht erregst. Du darfst, ich geb' es zu, und mit mir die ganze Welt, Deiner erkornen Schönen Serenaden bringen, besonders wenn sichs so gut fügt, daß es scheint, die Musik gälte der Braut. Es ist Dir sogar vergönnt, unter den Fittichen der Nacht den schwanken Pfad der Strickleiter zu betreten, aber Du bist ein Thor, wenn Du Dich versucht fühlst, diese Abenteuer Deiner künftigen Gattin zu erzählen, oder gar, was noch schlimmer ist, dem alten Fuchs Faledro. — Beherzige dies mein Knabe, und der Himmel schenke Dir viel Vergnügen auf Deine Irrfahrten.

Die eiserne Maske.

Unter vielen ungelösten Räthseln der Geschichte ist die Kunde von der eisernen Maske eines der anziehendsten, und zugleich, eben so wie die Sage von König Sebastians Rückkehr, eine harte Nuß, an der sich mancher poetische Nußknacker die Zähne stumpf gebissen. — Das vorliegende Blatt stellt den geheimnißvollen Gefangenen in der Burg an der Küste in dem Augenblick dar, da er die Erzählung seines Geschickes auf einen Silberteller schreibt. Diesen Teller fand später am Meeresstrand ein armer Fischer und brachte ihn aufs Schloß, von dannen er schwerlich seinen Kopf zurückgebracht, wenn er gewußt hätte, welch wichtiges Geheimniß er getragen. — Dem Zeichner ist — nebst der meisterhaften Ausführung — auch die Wahl des Momentes sehr wohl gelungen, so daß das Bild gleich beim ersten Anblick sich dem Verständniß eröffnet, und uns einen klaren Blick in alle Verhältnisse und Gefühle des Gefangenen thun zu lassen scheint.



Laurent pinx. E. Shuler sculp.

DIE EISERNE MASKE.

ULYSSE S'ATTENDRIT AU RÉCIT DU SIÈGE DE TROIE

II.

Homers Odyssee

in Umriſſen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Das ganze Heldengedicht zerfällt eigentlich in 4 große Abtheilungen, gleichſam in vier Bilder in beſonderen Rahmen:

1. Der Geſang vom abweſenden Odyſſeus; I — IV.
2. Der Geſang vom heimkehrenden Odyſſeus V — XII.
3. Der Geſang vom racheſinnenden Odyſſeus XIII — XX.
4. Der Geſang von der Rache ſelbſt XXI — XXIV.

Hauptſächlich jedoch bildet der 5te bis 12te Geſang ein abgerundetes und für ſich beſtehendes Ganzes, ohne jedoch die Harmonie und den Zuſammenhang mit dem Vorangehenden und folgenden zu ſtören. Dieſe Abtheilung zerfällt wieder in zwei Theile, im erſten (V — VIII.) ſehen wir den Helden von Ogygia aus den Reſt ſeiner Leiden durchkämpfen, und ſelbſt handelnd von der Ankunft in Scheria bis zur Aufnahme im Palaſte des Alkinoos; den zweiten Theil des zweiten jener angedeuteten Geſangscyclen nimmt der letzte Abend ſeines Aufenthalts und die Erzählung der

Irrfahrt und Leiden von der Zerſtörung Trojas an bis zu ſeiner Abreiſe von Ogygia.

Der Künſtler lieferte uns von dem Aufenthalte des Helden bei dem Könige der Phäaken zwei Momente, aus der Erzählung der Irrfahrten eine Reihe von acht Bildern; jene zwei erſteren liegen uns gegenwärtig vor.

1. Odyſſeus erzählt dem Alkinoos die Begebenheiten ſeiner letzten Irrfahrt von Ogygia nach Scheria.

Der Held war mit Minervas Hülfe ungeſehen durch die Stadt in den Königspallaſt gekommen; hier treffen wir auf zwei Widerſprüche, die wir nicht übergehen dürfen.

Der erſte liegt in dem Beweggrunde der Göttin, ihren Schützling den Blicken der Phäaken verborgen zu halten: Od. VII. V. 16. u. 17.

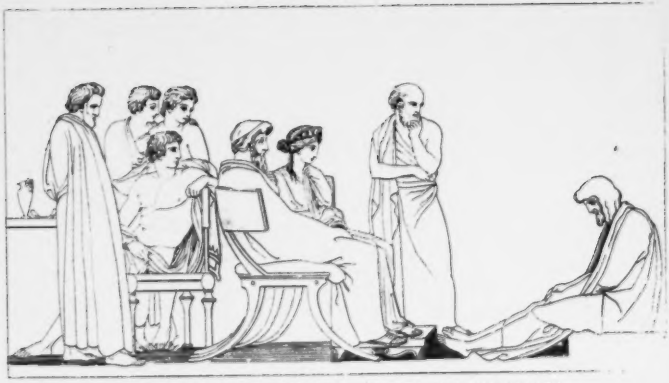
Daß nicht einer begegnend der hochgeſinnten Phäaken
Ihn mit Schmähungen kränkt', und wer er ſey, ihn befragte.

Dieſer Zug ſtimmt nicht mit dem Bilde, das wir uns von der Sanftheit und Gaſtfreiheit dieſes Volkes zu machen pflegen, zuſammen. Wir werden hier mitten im Homer an Wanderbüchlein, Bettelvögte und Paßbureaux erinnert, und das Land, welches Schiller in ſeinen Epigrammen auf die Flüſſe meint, möchte vielleicht noch aus einem weitern Grunde mit unſerem Phäakenlande zu vergleichen ſeyn.

Der zweite Anſtoß, den man finden könnte, beſteht einerſeits in der äußerſt einfachen und frugalen Lebensart und den niedrigen Lebensverrichtungen, die man am Hofe eines Königs antrifft; wo die Prinzeſſin die Wäſche beſorgt und die Prinzen der heimkehrenden königlichen Schweſter die Maulthiere ausſpannen und in den Stall führen; wo man andererſeits aber einen ſolchen Reichthum, eine ſolche Pracht des Pallaſtes ſieht, wie ſie nur einem Aſiatiſchen Herrſcher zukömmt. S. d. VII. V. 81—132.

Der Dichter ſammelt die Blüthen aller Fluren und aller Zeiten und vereint ſie zu einem duftenden Strauße; die Sitteneinfalt, Einfachheit und Beſchränktheit des altpelasgiſchen Patriarchen und die Pracht, den Reichthum und Geſchmack eines Korinthiſchen Dynaſten.

Wenn wir nun zur bildlichen Darſtellung ſelbſt übergehen, ſo finden wir auch hier eine kleine Inconvenienz



Nachdem unser Held unsichtbar die Herrlichkeit des Pallastes betrachtet, gelangt er in das Gemach, wo das Königspaar, von den Großen des Reiches umgeben, sich aufhält; nachdem er sich der Herrscherin Arete zu Füßen geworfen, um gastfreien Schutz und Heimkehr flehend, wird er wieder sichtbar:

— Dann setzt er am Heerd in die Asche sich nieder,
Neben der Gluth ꝛc. ꝛc. VII. V. 153.

Wenn wir uns nicht täuschen, so wollte der Künstler den Odysseus gerade in dieser demüthigen Stellung darstellen, was ihm auch vollkommen und höchst lobenswerth gelungen ist; aber die Ueberschrift, die dem Bilde gegeben ist, widerspricht diesem Momente gänzlich, und ist ein offenbarer Irrthum. Denn nachdem sich Odysseus in jene demüthige Stellung begeben, wird er auf Veranlassung des greisen Helden Echeneos, von der Hand des Königs vom Heerde emporgehoben und zum schimmernden Sessel, den der Lieblingssohn des Herrschers ihm räumen mußte, geführt. In dieser Stellung läßt Homer seinen Helden erzählen, nicht in der vorigen, demüthigen.

Mit einem Worte — wir tadeln am vorliegenden Bildchen nichts als die Unterschrift; denn es stellt unverkennbar den der Erhöhung und Erzählung vorangegangenen Moment dar, nämlich den oben angeführten Vers und die Worte — „und alle verstummten umher und schwiegen."

2. Der blinde Sänger.

Herzlich liebt ihn die Muse und gab ihm Gutes und Böses,
Denn sie nahm ihm die Augen und gab ihm süße Gesänge. VIII. 63.

Unwillkührlich wird man geneigt, jene alte Sage von der Blindheit Homers aus obiger Stelle zu erklären und wer gerne glaubt, was der Phantasie gefällt, der könnte allen Kritikern und Gelehrten, die nicht nur die Blindheit Homers leugnen, sondern sogar in Zweifel ziehen, ob je ein Homer gelebt habe, zum Trotze, unter diesem Demodokus den Homer selbst vermuthen. Wir gönnen ihm dies Vergnügen! Daß übrigens Homer seinen Sänger Demodokus blind seyn läßt, ist keine müßige und willkührliche Erdichtung. Diese Blindheit individualisirt und mahlt aus, wir erhalten ein viel lebhafteres Bild von dem Sänger, wenn wir sehen, wie

er vom Herolde herbeigeführt wird und, wie man ihm die Hand führt, die an der Säule hangende Harfe zu finden.

Ueberdieß hat die Blindheit des Sängers auch noch etwas Rührendes und Bedeutungsvolles, und die vorangeschickte Stelle ist eine wahre Perle im Homer! Die Muse meinte es gut mit ihm, — sie gab ihm Gutes und Böses; sie versagte ihm die Wohlthat des Gesichtes, gab ihm aber die Kunst des Gesanges; wunderthätige Muse, die mit ihrem Geschenke den Verlust einer der wohlthätigsten und schönsten Gaben der Natur zu ersetzen weiß! Nicht selten sieht das innere Auge klarer, wenn das äußere verschlossen ist; daher die Vorliebe mehrerer Dichter für Blinde — wie liebt Jean Paul seinen blinden Julius im Hesperus, seine blinde Liane im Titan, wie rührend ist Göthes blinder Greis in seinem Wilhelm Meister!

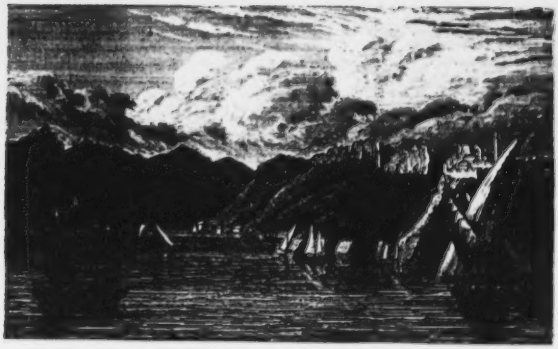
Unser blinder Sänger ruft dem Helden die Thaten und Ereignisse längst verflossener Zeiten zurück, ohne zu ahnen, ohne daß geahnet wurde, daß der Fremdling, den sie in ihrer gastlichen Mitte haben, es selbst sey, dessen Ruhm und Heldenthaten bis in das entlegenste Eiland der Welt gedrungen.

Keiner ahnte, daß die Hand, die eben schutzflehend den Saum des Gewandes ergriffen hatte, dieselbe ist, welche Ilions Bewohner, dessen Fall sie voll Theilnahme vernehmen, grausam dahingewürgt hat.

— — Aber Odysseus
Schmolz in Gram; und die Wange benetzte die Thrän' aus den Wimpern ꝛc.
Doch den andern allen verbarg er die rinnende Thräne.

VIII. 522. und 532.

(Wegen Mangel an Raum wird die Erklärung zu den landschaftlichen Gegenständen: „Agrigent und Elba" im nächsten Hefte folgen.)



I DUE PIFFERARI.

I.

Erinnerungen in Bildern.

Die wälschen Pfeifer

von

Wilhelm von Chézy.

„Wie schön ist es doch, Länder und Völker zu sehen, und vor allen dies wundersame Italien, der Künste klassischen Boden", sagte der Deutsche, ließ sich gähnend auf die Marmorbank nieder, und winkte seinem Begleiter, desgleichen zu thun. Dieser lehnte sich nachlässig an einen vorspringenden Pfeiler, und indem seine düstern blassen Züge ein spöttisches Lächeln verzerrte, entgegnete er: „Mich will bedünken, mein gelehrter Vetter, daß Sie sich etwas zu spät daran gemacht haben, das Vergnügen des Reisens zu genießen." — „Wie so, lieber Graf?" — „Ich meine, Sie hätten es vor etwa zehn oder zwölf Jahren unternehmen sollen, da Sie noch um vieles jünger waren. Jetzt entsprechen Ihre Kräfte nicht mehr Ihren Wünschen, und doch sind diese Wünsche sehr bescheiden; Sie verlangen nicht nach den Genüssen der stürmischen Jugend; Sie verschmähen Wein und Liebe . . ." — „Ich bin Familienvater, mein Guter." — „Ihnen ist die Gegenwart eine Leiche, Sie jagen auf der oft kaum mehr sichtbaren Fährte einer vergessenen Zeit, und dennoch sind Sie halb todt vor Ermat-

tung, nachdem wir noch keine Stunde dem traurigen Anblick verfallener Größe weihten." — „Sie haben Recht, ich werde alt. Dreißig Jahre sind es her, da gab mir mein Vater ein rundes Sümmchen Geld, um eine Reise nach Italien zu machen. Ich bat ihn um Erlaubniß, das Geld aufzuheben, bis ich durch ernste Studien mich fähig gemacht hätte, die Fahrt mit Nutzen zu unternehmen. Er bewilligte dies, und ich legte die ganze Summe nutzbar an. Nach ein paar Jahren starb er, hinterließ meinem Bruder das Majorat und mir eine kleine Rente, auf der, als Unglück, mein vornehmer Name lastet. Sie haben in dem Stück mit mir fast das gleiche Schicksal, und wissen eine solche Lage zu beurtheilen. Doch wie ich oft bedrängt war, nie fiel mir es ein, das Reisegeld als Nothpfennig zu betrachten und zu benützen, und wie ich nun endlich nach langem Zaudern das dreifach vermehrte Capital dem Willen meines Vaters gemäß anwende, siehe da, nun fehlt mir fast die Kraft, meine Zwecke zu verfolgen." —

Graf Helmold schüttelte den Kopf, als er seinen Vetter so reden hörte, und rief endlich aus: „Die Moral von dem Allen, lieber Otto, ist, daß man genießen soll, so lange man jung und rüstig ist; das haben große und kleine Dichter in guten und schlechten Versen und in allen möglichen Sprachen uns vorgesungen, und wir wollen's befolgen." — „Wir?" lächelte bitter der Andere; „doch lassen wir das, und gehen wir nach dem berühmten überhängenden Thurm, der Zierde Pisa's." — „Wohlan, eilen wir, eh' die Sonne sinkt."

Sie waren noch nicht weit gegangen, als eine angenehme, wenn auch etwas schnarrende Musik ihre Aufmerksamkeit anzog; den Tönen nachgehend, wandten sie sich durch den hohen Thorweg eines großen Gebäudes, dessen Inneres unbewohnt schien, und gelangten in einen Corridor, wo sie vor dem Madonnenbild in einer Nische drei Musikanten fanden, deren einer auf einem Dudelsack die Schalmeien seiner Gefährten begleitete.

„Ein Ständchen", sagte Helmold. — „Lassen Sie uns ein wenig zuhören", der Andere. — Die Pfeifer vollendeten ihr musikalisches Gebet, und blieben dann in stiller Andacht mit gefalteten Händen stehen.

„Es liegt doch ein eigenthümlicher Reiz in der Andacht dieses südlichen Volkes", sprach Otto leise; „sehen Sie, was diese Leute nur vermögen, was ihr Leben erheitert und schmückt, davon bringen sie Opfer

wie hier der Himmelskönigin die Lampe, die Blumen und die Muſik.“ — „Ich hoffe, ſie werden wieder ihr Stücklein von vorn anfangen.“ — „Sie blaſen recht wacker, und man ſieht auf ihren Geſichtern, daß ſie ehrliche, wackere Leute ſind, ſonſt würde ſich nicht der innere Frieden ſo wiederſpiegeln in dem ruhigen Blick.“ — „Sie haben alle drei eine gewiſſe Familienähnlichkeit, als ſtammten ſie insgeſammt von einem Widder ab.“ — „Den Einfältigen iſt das Himmelreich! Wollte Gott, alle Italiener glichen dieſen, dann gäb' es keine Räuber, keine Banditen und keine Ciarlatani.“ —

Das Geſpräch wurde unterbrochen, indem eine kreiſchende Stimme in italieniſcher Sprache ſich vernehmen ließ: „Sie hier, mein Prinz? Eccellenza zu Piſa, und ich weiß kein Wort davon? Tauſendmal willkommen, lieber Elmold.“ Mit dieſen Worten flog ein kleiner, runder Mann in des Grafen Arme.

„Wie geht's, Signor Montucci?“ fragte Helmold, nachdem er ſich von der ſtürmiſchen Umarmung des Kleinen endlich befreit hatte.

„Gut, gut, mein Prinz. Aber ich bin erſtaunt, Sie hier zu finden.“

„Morgen mit dem Frühſten reiſ' ich. Aber mir iſt es lieb, daß ich Sie treffe, denn da Sie hier ſind, ſo muß nothwendig der Reitende, den ich Ihnen geſtern ſandte, Sie verfehlt haben.“

„Ich habe keine Botſchaft erhalten, mein Prinz.“

„Nun, ſo kommen Sie mit mir; ich habe wichtige Dinge mit Ihnen zu verhandeln, und dann wollen wir einen luſtigen Abend in meinem Gaſthofe, im engliſchen Hof, zubringen.“

„Das trifft ſich gut“, ſagte Montucci; „ich bin in demſelben Hauſe abgeſtiegen.“

Die Herren gingen und die Pfeifer ſahen ſich mit Blicken des Einverſtändniſſes an. „Haſt du gehört, Nanni?“ fragte der Aeltere. „Ob?“ entgegnete der Andere; „beim Himmel, ich habe kein Wörtlein verloren, Giacomo, und die heilige Jungfrau ſey geprieſen, denn ohne ihre Hülfe hätten wir unſern Mann verfehlt.“

„Morgen reiſt er, der Fürſt Elmold?“

„So hat er ſelbſt geſagt. Und im engliſchen Hofe wohnt er. Daraus geht hervor, daß der alte Montucci uns falſche Weiſungen gegeben hatte,

denn ſeinen Nachrichten zu Folge ſollte der Fürſt erſt morgen eintreffen und in einem andern Hauſe wohnen.“

Giacomo blinzelte mit den Augen: „Der alte Spitzbube hat uns wohl geſehen, obwohl er nicht dergleichen that, und hat mit Fleiß ſo laut geſprochen. Jetzt wollen wir aber zum Abendeſſen gehen, dann den kleinen Giuſeppe auf Kundſchaft ſenden, und im Uebrigen ſegne die gebenedeite Jungfrau unſer Werk.“

Sie grüßten ehrerbietig das Madonnenbild und entfernten ſich. — —

„Wie, Sie hätten wirklich für Ernſt genommen, was ich in trunkenem Muthe ſprach?“ ſagte Helmold zu Montucci.

„Ganz ſicher, Eccellenza. Sie ſchienen in vollem Ernſt zu reden. Sie ſprachen von der ſchlechten Zeit, von Ihres Onkels, des Fürſten, überlangem, zähem Leben, verhießen dem, welcher Ihnen ſchnell zu des Hageſtolzen Erbtheil helfen wolle, hundert Ducaten, die Sie gleich darauf aus einer Börſe auf die Tafel ſchütteten . . . .“

„Genug, — zuviel! Gottes Fluch komme über den Wein, der den Böſen zum Meiſter unſerer Sinne und unſerer Zunge macht. Der Himmel verſtoße mich auf ewig, wenn ich meinen Oheim nicht zärtlich liebe, wie ein Sohn den Vater; wenn ſein graues Haupt mir nicht heiliger iſt, denn alles andere auf Erden. Und dennoch, dennoch . . . Ich bin der Verworfenſte aller Verworfenen!“

„Aber beruhigen Sie ſich doch, mein Prinz.“

„Was, Prinz? Bleiben Sie mir weg mit dem Titel, der mich an meine Schuld erinnert.“

„Alſo, lieber Graf, beruhigen Sie ſich, der Herr Onkel bringt ſein graues Haupt erſt morgen gen Piſa; bis dahin ſeh' ich noch meine Leute, und geb' ihnen Befehl, die beſtellte Arbeit nicht zu machen. Aber das Geld werd' ich wohl nicht ganz mehr herausbringen, denn es ſind einige Koſten aufgelaufen.“

„Ich will nichts mehr davon; die Leute ſollen's behalten.“

„Das wäre gegen die Ehre der Zunft.“

„Nun denn, ſo ſollen ſie davon Meſſen für die Seelen ihrer Ermordeten leſen laſſen.“

„Sie verſäumen nie, einen Theil ihres Lohnes dieſem Zwecke zu

weihen. Kurz und gut, Excellenza müſſen entweder ihr Gold wiedernehmen, oder den Leuten eine Arbeit geben."

„Ich ſoll doch nicht etwa meinen langweiligen gelehrten Vetter an ihr Meſſer liefern?"

„Gleichviel, wen."

„Gut, ſo behalte ich einen Dolchſtoß zu gut, und will ſeiner Zeit darüber verfügen. Aber ſorgen Sie nur, daß meinem guten Oheim kein Leid geſchieht, denn ſonſt erdroſſle ich Sie mit meinen eignen Fäuſten und jage mir eine Kugel durch das Hirn."

„Seyen Sie unbeſorgt, Excellenza; ich bürge für ſeine Sicherheit."

„Gut, ich verlaſſe mich auf Sie. Und nun kein Wort mehr davon.. Folgen Sie mir in mein Zimmer, wo mein Vetter Otto bereits unſer harrt. Wir wollen fröhlich ſeyn, nach deutſcher Weiſe zechen und ſingen, Wahnſinn reden und — vergeſſen Sie das ja nicht — hernach nicht mehr der Worte des Wahnſinns gedenken." — —

Bald darauf ſaß das Kleeblatt an dem runden Marmortiſch in Helmolds Schlafgemach, durch deſſen geöffnete Fenſter die balſamiſchen Düfte des Gartens hereinwehten. Die zwei Deutſchen ſprachen dem Becher wacker zu, und der kleine Italiener, ſo ſehr er auch, gleich allen ſeinen Landsleuten, die Trunkenheit verabſcheute, konnte nicht umhin, dem Gönner, welchen er nicht erzürnen wollte, häufig Beſcheid zu thun. So geſchah es denn gar bald, daß er, zu großer Ergötzlichkeit der andern, mit reißender Schnelligkeit beim erſten Stadium des Rauſches anlangte, dann von der auf's Höchſte geſteigerten Luſtigkeit in tiefe Melancholie verfiel, worauf ſich endlich gefühlloſer Stumpfſinn ſeiner bemeiſterte, und zuletzt ein bleierner Schlummer.

„Das kommt auch gar zu bald", ſagte Helmold ärgerlich; „ich bin noch ganz nüchtern."

„Da liegt der Klotz", fiel Otto ein, „und unſer Spaß iſt zu Ende."

Ein eintretender Diener überreichte dem Grafen eine Karte. „Ha", rief dieſer, „der Fürſt iſt angekommen, hat erfahren, daß ſeine Verwandten noch hier ſind, und verlangt nach uns."

„So wollen wir ſeinem Wunſch genügen", ſagte Otto; „wir ſind

immer noch, Gott Lob, in einem Zuſtand, in welchem wir uns vor dem erſten Mann der Familie mit Ehren zeigen dürfen."

„Was fangen wir aber mit dem da an?"

„Den legen wir auf's Bett. Der Fürſt läßt uns nicht ſobald von dannen, denn er liebt den Becher und nächtliche Gelage, und bis dahin kann das Alräunchen ſeinen Rauſch ausſchlafen, ohne daß die Leute im Haus ſeinen Zuſtand wahrnehmen."

Die Herren legten den trunkenen Wälſchen fein ſäuberlich auf's Bett, verſchloſſen das Zimmer und gingen, der erhaltenen Einladung zu folgen.

Der Morgen dämmerte bereits herauf, als ſie mit weinſchweren Köpfen heimkehrten. Vergebens mühte ſich Helmolds zitternde Hand, das Schlafzimmer aufzuſchließen, und eben ſo vergeblich blieben des Dieners Beſtrebungen, der endlich achſelzuckend ſagte: „Der Nachtriegel muß vorgeſchoben ſeyn."

„Was ſind das für alberne Späße", ſchrie der Graf, gegen die Thüre donnernd, „mach' auf, alter Simpel."

Der Schläfer blieb taub, und Helmold, nicht in der Laune, nachzulaſſen, vollführte einen Lärm, welcher das ganze Haus erweckte und den Wirth mit ſeinen Leuten herbeigelockt hatte, als endlich die Thüre den Fußtritten des Grafen wich, krachend einſtürzte und den Paß frei ließ; in demſelben Augenblick aber, ſtatt fluchend hineinzuſtürmen, prallte der Graf zurück, und bedeckte ſein Antlitz mit beiden Händen.

Die erſten Strahlen der Morgenſonne beleuchteten einen gräßlichen Anblick. Auf dem Bette lag Montucci, breite Wunden in der Bruſt, von geronnenem Blute überdeckt. — —

Noch an demſelben Tage reiſte Fürſt Helmold mit ſeinem Neffen und ſeinem Vetter nach Deutſchland zurück, und keiner von ihnen hegte je wieder Luſt, das ſonnige Italien zu ſehen.

Graf Helmold bewahrte ſtreng in verſchwiegener Bruſt das Geheimniß ſeiner Verbindung mit dem Ermordeten, und hoffte nicht, je das dunkle Räthſel zu löſen, deſſen Zuſammenhang er nur dunkel zu ahnen vermochte. Da geſchah es nach zwei Jahren, daß er, um ſeines verſtorbenen Oheims Erbſchaft anzutreten, nach Wien kam, und dort, mit andern Neugierigen,

DER ABSCHIED

einen Mörder, der des andern Tags gehängt werden ſollte, im Gefängniß beſuchte.

„Hilf mir, heiligſte Jungfrau!“ ſchrie der Gefangene in italieniſcher Sprache; „ſendet die Hölle die Geiſter meiner Erſchlagenen, mich jetzt ſchon zu peinigen? Laß' ab von mir, unſeliger Elmold. Ich habe nicht verſäumt, Meſſen leſen zu laſſen für deine Ruhe.“

„Iſt der Mann raſend?“

„Wollte mein Schutzengel, daß ich raſe! Du biſt jener deutſche Fürſt, den ich vor zwei Jahren für fünfzig Ducaten zu Piſa in ſeinem Bette erſtach. Mein Sohn, der kleine Giuſeppe, der jetzt auf der Galeere rudert, hielt die Leiter, und mein Vater ſelig, der alte Pfeifer, ſtand Wache. Ich weiß es nur zu gut.“

„Ich erinnere mich jetzt auch“, ſagte Helmold, und wandte ſich zum Gehen, die innere Bewegung verbergend. Wie durch plötzlichen Blitz beleuchtet, ſtand vor ſeinem Gedächtniß das Madonnenbild mit der brennenden Lampe und dem Blumenſtrauß, und davor die drei Muſikanten mit ihren andächtigen, zufriedenen Geſichtern.

„Wie ſagte doch Otto?“ brummte er, bitter lächelnd, vor ſich hin: „Den Einfältigen iſt das Himmelreich; wollte Gott, alle Italiener glichen dieſen, dann gäb' es keine Räuber und keine Banditen!“

Der Abſchied.

Aus dem heimiſchen Dorf ſcheidet der junge Rekrut mit ſchwerem Herzen; von Vater und Mutter, von der heimiſchen Hütte und Allem, was darinnen lebt, hat er bereits Abſchied genommen, und Niemand gibt ihm mehr das Geleit, als der treue Hofwächter, — da ſteht am Kreuzweg ihm noch ein Abſchied bevor, wie ihn das Bildchen darſtellt. — Vielleicht wiederholen wenig Begegniſſe des menſchlichen Lebens ſich ſo oft, als das bittre Scheiden zwei junger Herzen; dafür finden ſie ſich aber deſto ſeltener wieder, oder im Grunde n i e, denn wenn auch ihr Weg ſie wieder zuſammenführt, die Jahre ſind unterdeſſen rauh über ſie hingefahren, und haben den Schmelz abgeſtreift. Darum rührt den Beſchauer das Weh der zwei Liebenden, auf deren Antlitz ſich noch in den Zähren des Schmerzes

die Hoffnung ſpiegelt, und er würde ihnen nicht gern die bittre Wahrheit zurufen, daß es für ſie kein Wiederſehen gibt.

Wie die alten Balladen mit einer Anrufung, ſo fängt die Geſchichte von der Laufbahn des Soldaten mit dem Abſchied an, und hört (wenn nicht mit dem Tod) mit dem Abſchied auf; von dem, was dazwiſchen liegt, haben wir vielleicht ſpäter einmal zu erzählen Gelegenheit.

II.

Homers Odyssee

in Umriſſen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

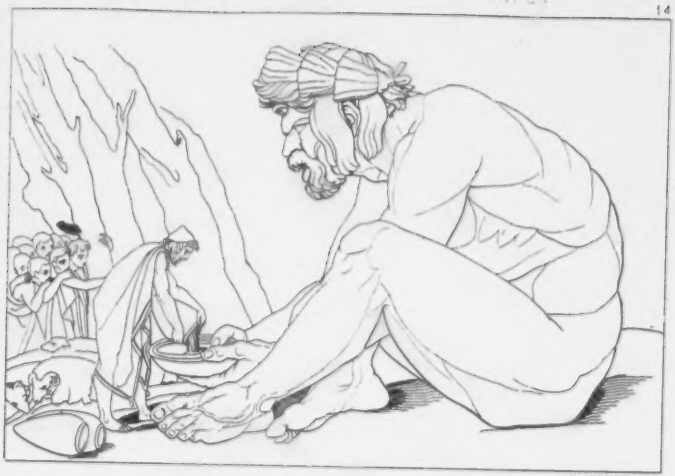
von

Dr. K. L. Schmidt.

Polyphem der Cyclope.

Zur Erzählung ſeiner Schickſale und Fahrten aufgefordert, beginnt der Fremdling mit Nennung ſeines Namens, des weitberühmten; doch müſſen wir dem geneigten Leſer ein Bild von der Lage und Beſchaffenheit der auf den odyſſeiſchen Irrfahrten berührten Länder und Inſeln geben, da die geographiſchen Kenntniſſe und Begriffe Homers ſehr von den unſrigen abweichen.

Troja und ſein Gebiet iſt der bekannte Punkt, deſſen Lage, auch nach Homers Angaben, nicht von der, welche wir heut zu Tage kennen, abweicht; nach der Zerſtörung Troja's zog ſich Odyſſeus mit ſeinen Gefährten in nord-weſtlicher Richtung nach den Geſtaden des ſpätern Macedoniens dem damaligen Lande der Kikonen; von da trieb ihn ein günſtiger Nord-Oſtwind durch den griechiſchen Archipelagus an die äußerſte Südſpitze Morea's, an das Vorgebirge Maleia, jetzt noch Cap Malio oder Capio St. Angelo



genannt; an dieſem für die Schiffahrt ſehr gefährlichen Vorgebirge ward er vom Sturme um Cythera, der jetzigen Inſel Cerigo, herum, in das mittelländiſche Meer verſchlagen, und an die Küſten Afrika's zu den Lothophagen, d. h. Lotus-Eſſer, getrieben. Dieſes Land mag ungefähr an der kleinen Syrte oder dem Golf von Cabes gelegen ſeyn, wo auch neuere Reiſende die Frucht des Lotus-Baumes als gewöhnliches Nahrungsmittel der Einwohner finden. Von da fliehend trieb ihn bei vollen Segeln ein Südwind nach Sicilien an die Pforten des großen weſtlichen Schreckens-Meeres; denn Sicilien, bei den Spätern Trinakria, wegen ſeiner drei Vorgebirge, bildete, nach Homers geographiſchen Begriffen, zwei verſchiedene Straßen nach dem fabelhaften weſtlichen Meere, das die elyſeiſchen Geſtade und den Hades beſpült; Homer ſcheint ſich die Lage Siciliens ganz anders gedacht zu haben, als wir, denn das lilybäiſche Vorgebirge Siciliens iſt hier mit ſeiner Spitze ſo weit an Afrika herabgeſenkt, daß es mit dem jetzigen Cap Bono eine der drei nach dem Weſtmeere führenden Straßen bildet, da nach der Erzählung Homers der Held in nicht mehr als einer kleinen Tagreiſe ſie zurücklegte. Die andere Straße in das weſtliche Weltmeer führt zwiſchen Scylla und Charybdis, d. h. zwiſchen Italien und Sicilien dahin. Das fabelhafte Alterthum und Homer kannte noch einen dritten Weg, der nördlich von Italien hinüberführte, — Italien dachte man ſich als eine Inſel — den die Argonauten auf ihrer Fahrt gemacht, und den auch Odyſſeus in entgegengeſetzter Richtung, vom weſtlichen Weltmeere über Ogygia zurückkehrend, durchſegelte. Demnach finden wir, daß ſich Homer unter Sicilien eine Inſel vorſtellte, die in ganz gerader Richtung von Norden nach Süden herabreiche, ein längliches Dreieck, deſſen längſter Schenkel vom Weſtmeere beſpült und von den Cyclopen, Giganten und Läſtrygonen, deſſen kürzere, nach Oſten gerichtete Seite aber von den Sikulern, Sikanern und Phäaken *) bewohnt werde.

Gerade der Küſte des Cyclopenlandes gegenüber lag die Ziegeninſel,

*) Nämlich die frühere Heimath der Phäaken, ehe ſie nach Scheria gewandert; ſie waren in der Nachbarſchaft der gewaltthätigen Cyclopen und wanderten wegen eben dieſer gefährlichen Nachbarſchaft nach Scheria aus. S. Hom. Od. VI. 4—8.

die uns Homer so reizend beschreibt. Od. IX. 116 ꝛc. In südlicher Richtung unter der Ziegeninsel, westlich von der äußersten Spitze Siciliens liegt Aeolia, die Wohnung des Windkönigs Aeolus. Wie Aeolia südlich, so liegt Trinakria, wo die Heerden des Sonnengottes weideten, nördlich von Sicilien; denn man muß — unbeachtet des Alterthums, das Sicilien selbst den Namen Trinakria gab, wegen seiner drei Vorgebirge — dieses Eiland als für sich bestehend und mit Sicilien nicht zusammenhängend betrachten. Dadurch, daß noch eine Insel gerade zwischen Sicilien und Italien liegt, ergeben sich zwei Wasserstraßen, die vom Ostmeer in das Westmeer führen, eine unterhalb Trinakria durch die Irrfelsen, durch welche die von der Unterwelt zurückkehrenden Argonauten fuhren, und eine andere oberhalb Trinakria, die Straße der Scylla und Charybdis, welche Odysseus zweimal passirte.

So viel schien uns nöthig zu seyn, von der homerischen Geographie vorausschicken zu müssen, um der Erzählung des Odysseus folgen zu können. Wir verließen ihn auf seiner Fahrt vom Lande der Lotus-Esser in nördlicher Richtung nach dem Lande der Cyclopen; vorerst landete er mit seinen zwölf Schiffen auf der lieblichen Ziegeninsel, von wo er nach reichlichem Mahle und erquicklicher Nachtruhe mit einigen seiner Gefährten nach dem gegenüber liegenden Gestade, dessen wallenden Rauch man sah und das Blöken der Heerden vernahm, zu erforschen auszog. Er fand das Land der Cyclopen und bestand daselbst die Abentheuer, die im neunten Gesang enthalten sind, der daher den Namen des Cyclopengesanges, Kyklopeia, erhielt.

Das Volk der Cyclopen wird als ein den Göttern trotzendes, wildes Volk von außerordentlicher Körpergröße und Kraft geschildert, das ein ungeselliges Hirtenleben führt; wie schon der Name andeutet, hat jeder nur ein einziges rundes Auge.

Odysseus war mit seinen Gefährten in die Höhle eines dieser Ungeheuer, Namens Polyphem, dem Sohne Poseidons, gedrungen, um dort seine Heimkehr von der Weide zu erwarten und seine persönliche Bekanntschaft zu machen; aber diese Neugierde mußte sein Gefolge, und fast auch er, mit dem Leben büßen, denn kaum war das Ungethüm mit seinen Schaafen und Widdern in der Höhle, als es mit einem Felsblock, den

20 Lastwagen nicht hätten von der Stelle bringen können, den Ausgang der Höhle verrammte und nun beim angefachten Feuer die Gäste erkannte. Kein Flehen half; zwei wurden gleich ergriffen, auf den Boden geschmettert, und schneller als ein Athandi mit seiner Taube fertig wird, zum Abendbrod hinabgeschlungen. Morgens darauf ward dieselbe Dosis als Frühstück wiederholt, auf die Weide hinausgetrieben, die Höhle wieder versperrt und den Gefangenen Zeit gelassen, den Tag über auf Rettung zu denken, wenn sie nicht wollten gespeiset werden. Es ward der Stamm eines Oelbaumes, den der Cyclope sich zur Keule bestimmt hatte, und der so ziemlich die Höhe und den Umfang eines Mastbaumes hatte, zugespitzt und verborgen unter dem Laube; als der ungastliche Wirth heimkam, bewirthete ihn Odysseus mit einer Schale alten, köstlichen Weins, den er mitgenommen hatte; das mundete dem Ungethüm, und nachdem es in der Dummheit und viehischen Gier den ganzen Vorrath des starken, betäubenden Weines gesoffen, war es so gut bei Laune, daß es dem Odysseus, der sich ihm aber Udeis, d. h. Niemand, genannt hatte, für seine Ladung die Vergünstigung gab, zuletzt gespeiset zu werden. Unter diesen gnädigen Gesinnungen ward es vom Rausche und Schlafe überwältigt, und die Gelegenheit zur Rettung kam; der gespitzte Oelbaum ward hervorgeholt und von fünf Männern in die Höhlung des Cyclopenauges gebohrt. Vergebens tobte der Erwachte, Geblendete; vergebens tappte und tastete er in der Höhle umher, um die Fremdlinge zu zerschmettern; vergebens rief er mit schrecklichem Gebrülle seinen entfernt wohnenden Genossen, die zwar herbeikamen und fragten, was ihm zugestoßen sey, wer ihm was gethan habe; aber auf die Antwort: „Niemand tödtet mich, Freunde, durch Arglist ꝛc.“ lachend weiter gingen und ihn an seinen Vater Poseidon verwiesen. Aber noch nicht war alle Gefahr bestanden, denn als die Stunde des Melkens anbrach, schob das Ungethüm den Felsen von dem Eingange weg und setzte sich davor, um die Fremdlinge gleich ergreifen zu können, wenn sie entfliehen wollten. Odysseus List wußte auch diese Gefahr zu überwinden, er band je drei tüchtige Hammel zusammen, unter den mittlern hängte sich immer einer seiner Gefährten; er selbst wählte sich den größten und stärksten Hammel und klammerte sich unter dessen Bauch in der dichten Wolle fest, und so entrann er und der Rest seiner

Freunde, hinausgetragen von den auf die Heerde ziehenden Widdern. Eine gewisse scherzhafte Laune ist bei dieser anmuthigen Erzählung Homers nicht zu verkennen, sie liegt in der Uebertreibung, in der Brutalität und Dummheit des Ungethüms und in der List des Odysseus, und warum sollte Homer nicht auch hie und da sein Späßchen machen dürfen, da er ja auch hie und da ein Schläfchen machen darf? Uebrigens wurden die Cyclopen auch von andern Dichtern des Alterthums zu komischem Zwecke dargestellt, und schon Theokrit schildert seinen Polyphem als verliebten Einfaltspinsel.

Homer scheint in Betreff der Cyclopen mit andern Sagen und Dichtungen des Alterthums in naturhistorischem Widerspruch zu seyn; jener macht sie zu Neptunisten, dieser zu Vulkanisten, d. h. Homer läßt seinen Cyclopen vom Meeresgott entsprungen seyn und versetzt ihn an das Vorgebirge Lilybäum, und das spätere Alterthum weiset seinen Cyclopen die Schluchten und den Krater des Aetna am entgegengesetzten Ende Siciliens an und macht sie zu Schmiedegehülfen des Feuergottes. Doch alle Begriffe von Cyclopen kommen dahin zusammen, daß sie, gleich den Giganten und Titanen, ein den Göttern und Menschen feindliches Geschlecht sind.

Vorliegende Composition, die durch einen Irrthum auf Od. II. 109 verwiesen ist, statt auf Od. IX. V. 361, oder auf 369 u. 370, stellt den Moment dar, wie das Ungethüm sich betrinkt, oder vielleicht den Moment, wo er dem um Schonung flehenden Mundschenk antwortet:

N i e m a n d den verzehr' ich zuletzt nach seinen Genossen;
Alle die andern zuvor, das soll dein gastlich Geschenk seyn.

Die Lästrigonen.

Zwischen die Begebenheiten des Odysseus mit dem Cyclopen und seinem Aufenthalt im Lande der Lästrigonen drängt sich noch ein wichtiger und nicht zu übergehender Moment.

Nach kurzer Fahrt war er auf der Insel Aeolia, dem Sitze des Aeolus, Königs der Winde, angelangt und von demselben gastfreundlich empfangen und bewirthet worden. Zum Gastgeschenke erhielt er günstigen Fahrwind, der ihn gen Ithaka geleiten sollte, und den conträren Wind in einen

Schlauch gebannt mit auf die Heimkehr; aber im Angeſichte der Heimath will das Verhängniß, daß die Thorheit und Habſucht ſeiner Gefährten, daß ſie heimlich den Schlauch, der den Oſtwind feſſelte, öffneten, wähnend, es wären Schätze: ſo wurden ſie denſelben Weg, den ſie bei günſtigem Weſtwind gemacht, vom Oſtwind wieder zurückgeworfen vor die Oeffnung des weſtlichen Schreckenmeeres, das ſie nun ohne Erbarmen beſchiffen mußten, denn Aeolus hatte den Flehenden die Wiederholung ſeiner Wohlthat verweigert. Sie ſchifften an der fabelhaften weſtlichen Küſte Siciliens in nördlicher Richtung hinauf und kamen in das Land der Läſtrigonen, die ebenfalls Sicilien bewohnten. Auch dieſe ſind Menſchenfreſſer und von ungeheuerer Größe; Odyſſeus entkam dieſer Gefahr kaum und mit Verluſt einiger ſeiner Gefährten.

Von dieſen Läſtrigonen erzählt Homer als Merkwürdigkeit:

— — — — — — — — dort, wo dem Hirten
Ruft ein treibend der Hirt, und der aus treibend ihn höret,
Und wo ein Mann ſchlaflos zwiefältigen Lohn ſich erwürbe,
Dieſen als Rinderhirt, und jenen als Hüter der Schaafe;
Denn nicht weit ſind die Triften der Nacht und des Tages entfernet.
Od. X. 82.

Die Stadt der Läſtrigonen, Telepylus, liegt nämlich dem Eingang in den Hades gerade gegenüber, wo die Sonne niedergeht, iſt ſehr hoch gelegen und ſteht alſo dicht vor dem Lichtglanze des untertauchenden Helios. Nun aber verſchwindet auf hohen Bergen des Nachts die Sonne nur auf kurze Zeit aus dem Geſichtskreiſe, und kaum iſt im Weſten die Abendröthe verſchwunden, zeigt ſich im Oſten Eos ſchon wieder. So nahe ſind alſo hier die Wege der Nacht und des Tages, daß ein ſchlafloſer Hirte ſich doppelten Lohn verdienen könnte.

III.

Landschaftliches und Archäologisches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Agrigentum. Girgenti.

(Nachtrag zum 7. Heft.)

Diese alte, berühmte Stadt, von den Griechen Akragas genannt, ist eine Kolonie von der alten dorischen Stadt Gela, und reicht bis in das Jahr 578 v. Chr. zurück. Bald aber verdrängte der römische Name Agrigentum den griechischen, und mit der Ueberhandnahme der Macht, des Reichthums und des Luxus verschwanden auch immer mehr dorisch-griechische Sitten und Sprache. Wohlstand jedoch führt Uebermuth und Ueppigkeit, diese aber nicht selten Knechtschaft mit sich. Wer kennt z. B. nicht den grausamen Tyrannen Phalaris mit seinem großen ehernen Stier, in dessen glühendem Bauche die unglücklichen Opfer seiner Wuth unter entsetzlichen Qualen ihr Leben lassen mußten, während der Wüthrich sich an dem Geschrei der Sterbenden ergötzte, wenn es aus dem hohlen Leibe tönend dem Brüllen eines Stieres ähnlich war.

Agrigent hatte zur Zeit seiner höchsten Blüthe 20,000 Bürger, 200,000 freie Einwohner, und die Zahl der Sklaven erhob die gesammte Einwohnerzahl auf 800 000. Das Wohlleben und der Reichthum seiner Bürger wurde vom Alterthum bestaunt, und Empedocles sagt von seinen Mitbürgern: „Die Agrigentiner thun sich gütlich, als ob sie morgen sterben wollten, und bauen Paläste und Tempel, als ob sie ewig leben sollten.“

Aber im Jahre 403 sollte Agrigent dasselbe Schicksal, wie drei Jahre früher die benachbarten Städte Selinunt und Himera, erdulden. Die Karthager nährten stolze Hoffnung von der Eroberung Siciliens, und

sandten ein zahlreiches Heer unter dem greisen Feldherrn Hannibal (natürlich einem früheren als jener große Hannibal) und dem jüngeren Hamilcon, welche die auf ihre eigene Macht und auf die Zahl ihrer Bundesgenossen trotzende Stadt von der Landseite einschlossen und belagerten. Allein die schon an sich volkreiche und noch durch viele Hülfstruppen angefüllte Stadt war bald von Lebensmitteln entblöset, und die ganze Einwohnerschaft verließ in einer Nacht klagend ihre stolze und herrliche Stadt; der Feind zerstörte sie. Die flüchtigen Agrigentiner erreichten sicher Gela, und bezogen später von da aus die von den Syrakusanern ihnen eingeräumte Stadt Leontium.

Als Timoleon, der Korinthier, Sicilien von seinen Tyrannen und den Karthagern gesäubert hatte, siedelte sich eine neue Einwohnerschaft hier an, erreichte aber nicht mehr die Bedeutsamkeit der älteren Stadt, erhielt sich jedoch in den Stürmen der punischen Kriege, ward 825 nach Chr. von den Sarazenen und 1086 vom Grafen Roger dem Normannen erobert.

Keine Stelle der alten Welt ist so reich von Resten altgriechischer Größe besäet wie der Boden Agrigents; namentlich findet man, außer in Selinunt und Pästum, nur hier noch Spuren altdorischer Bauart.

Gegenwärtiges Bildchen stellt die Ruinen des Tempels der Juno dar; er hatte 34 Säulen, von denen auf jeder Façade 6, auf beiden Seiten, die Eckſäulen mitgerechnet, 13 waren. Die Schäfte entbehren des Fußes, sind kanelirt, Kapitäle und Architrav sind von der größten Einfachheit. Wie die Trümmer von Selinunt und Pästum, zeichnen sich diese Bauten durch ihre ungemein großartigen und massigten Verhältnisse, dem Merkmale des dorischen Styles, aus; wie jene, scheinen sie mehr durch die Gewalt der Natur, durch Erdbeben, als durch Menschenhand oder die Dauer der Zeit zerstört worden zu seyn. Im Jahre 1788 ließ der König von Neapel einen Theil dieser majestätischen Tempelbauten restauriren.

„Siegend lächelt sie jetzt", sagt ein Reisender in jenen Gegenden, „diese immer junge Natur unter den Trümmern der stolzen, gegen sie ohnmächtigen Kunst. Mitten unter dem Steinhaufen entgrünet dem Boden ein Hain von Feigen- und Mandelbäumen ꝛc."

Das Forum Romanum und das Campo Vaccino, oder das römiſche Forum wie es war und jetzt iſt.

Nicht ſelten liegt im Laufe der Welt und der Dinge eine gewiſſe Ironie, die man mit vollem Rechte „Witz des Zufalls“ nennen kann.

Das römiſche Forum, wo ſonſt das Schickſal der Welt berathen und entſchieden worden, iſt jetzt eine Viehweide; von wo aus die Völker dreier Welttheile geleitet worden, da treibt der zerlumpte Hirt ſeine magern Kühe.

Und was Virgil von Roms Vorzeit ſang, das wurden prophetiſche Worte für Roms Zukunft:

— — — — rings weidende, brüllende Heerden
Wo das romaniſche Forum nun iſt und die ſtolzen Karinen.
Aen. VIII. 360.

Rom lebt nur in der Vergangenheit, die Gegenwart hat dieſer Stadt nichts zu bieten als Ruinen; denn eine Hälfte der Einwohner lebt nur von den Trümmern*) der Vergangenheit, während die andere Hälfte — ſeltſam genug! — einen ausſchließenden Handel mit dem zukünftigen Leben treibt.

Da alſo das Intereſſe, das ſich an dieſen klaſſiſchen Boden knüpft, mehr der Vergangenheit als der Gegenwart zukommt, ſo möchte es manchem geneigten Leſer nicht unerwünſcht ſeyn, vorher einen kurzen, gedrängten und allgemeinen Ueberblick der Geſchichte dieſer merkwürdigen Stadt zu vernehmen, ehe eine Beſchreibung der einzelnen Theile und Ruinen vorgenommen würde.

Rom war zweimal der Mittelpunkt der Weltbegebenheiten; Rom war zweimal die Herrſcherin der Welt, im heidniſchen Alterthum und im chriſtlichen Mittelalter, dort gebot Rom über die materiellen Güter der Menſchheit, hier über die geiſtigen. Aber noch in anderer Beziehung iſt die Geſchichte Roms einzig und eigenthümlich; denn ſie iſt dreifach: Geſchichte

---

*) Die Schiffe, welche Lebensmittel und Luxusartikel nach Rom bringen, haben auf ihrem Rückwege keine andere Ladung als Lumpen und Pozzolanerde, d. h. vulkaniſchen Boden.

FORUM ROMANUM.

der Entſtehung. Geſchichte der Zerſtörung und Geſchichte der Reſtauration gehen neben einander.

1. Das älteſte Rom, d. h. zur Zeit der Könige, daher das königliche Rom genannt, war auf der Höhe des Palatinus; die Thäler zwiſchen dieſem Hügel und dem benachbarten Aventinus waren von kleinen Teichen und Seen angefüllt; ſpäter bekamen ſie durch Kloaken ihren Abfluß in die Tiber. Zwiſchen dem Aventin und dem Cälius war eine kleinere Vertiefung und eine lange Zunge zog ſich zwiſchen beiden herab, die Straße Velia.

Die erſte Erweiterung der alten palatiniſchen Stadt beſteht in dem Pomörium des Romulus, ein Bezirk außerhalb der alten Ringmauern, wodurch die Stadt ſo erweitert wurde, daß der ganze Fuß des Berges Palatin und außerdem noch die Straße Velia und das Thal des Coloſſeums eingeſchloſſen war.

Bis jetzt waren zwei getrennte und von verſchiedenen Völkern bewohnte Städte auf dieſem Boden: eine latiniſche oder römiſche und eine ſabiniſche; jene bekanntlich auf dem Palatin, dieſe auf dem Aventin.

Als Ueberreſte aus den Zeiten der Könige Roms ſind bemerkenswerth: Die Aufmauerung des Tiberufers, und beſonders die Cloaca maxima von Torquinius Priskus vor 578 vor Chr. gebaut. Dieſes Rieſenwerk, welches auch die Prachtwerke der ſtolzen Cäſarenzeit an Großartigkeit übertrifft, und welchem, auch nachdem die republikaniſche Zeit viele andere Abzug-Kanäle ähnlicher Art beigefügt, immer noch mit Recht der Beiname des „größten“ blieb! Der Zweck dieſes Rieſenwerkes war, die unterirdiſchen Quellen in den Vertiefungen zwiſchen den Hügeln aufzufaſſen und die ſtehenden Waſſer und Moräſte abzuleiten. Sachkundige nehmen an, daß die Subſtruktionen dieſes Werkes 40 Fuß tief unter dem Pflaſter des alten Roms liegen müſſen, um während dem Laufe zweier Jahrtauſende ſo ungeheuere Laſten tragen zu können. Dieſes Werk iſt überdies noch das älteſte Denkmal des Bogenſchnittes, alſo ungefähr 250 Jahre vor Alexanders des Großen Zeiten, als in Griechenland zuerſt auf Bogen gebaut wurde.

2. Das republikaniſche Rom. Bei der Zerſtörung Roms durch die Gallier 389 vor Chr. blieb nur das Kapitol und einige Häuſer auf dem Palatin verſchont; es beginnt alſo für die Stadt-Geſchichte Roms hier eine neue Epoche. In dem ſchnellen Wiederaufbau der Stadt zeigt ſich eine

bewunderungswürdige Kraft der Römer, die durch das Unglück nicht gebeugt und gebrochen werden konnte — Rom sollte nicht in Trümmer versinken, bevor es die Welt unterworfen. Großartige öffentliche und bürgerliche Gebäude wurden aufgeführt, aber Straßen und Häuser wurden ohne Regel und ohne bestimmte, vorgeschriebene Baufluchte angelegt, und so blieb Rom bis auf Nero's Zeit eine willkürlich, bald gedrängt, bald weit unter einander geworfene Häusermasse. Bald war Rom wieder erstarkt und die Triumphe über die benachbarten Völker riefen eine Menge herrliche öffentliche Gebäude hervor, besonders die große Wasserleitung und eine Heerstraße. Rom beherrschte damals noch eine kleine Strecke Landes, und doch unternahm es Werke, deren Großartigkeit und Anlage für das Bedürfniß einer ewigen Stadt, einer Weltbeherrscherin, berechnet zu seyn schien. Berge wurden geebnet oder durchbohrt, Brücken und Straßen sprangen von einem Bergesgipfel über Schluchten und Thäler auf den andern hinüber, und kolossale Bögen trugen die Quellen über Höhen und Thäler. Nach Karthago's, Griechenlands und Asiens Besiegung werden die Tempel herrlicher, das Holz muß dem Marmor und dem Erze weichen; Basiliken, d. h. Gerichtshallen von griechischer Herrlichkeit erstehen neben den altrömischen, niedern und plumpen Janustempeln; aber auch Bürger Roms führten Gebäude auf, die Könige beschämten; einer überbot den andern an Pracht und Aufwand; Pompejus und Cäsar wetteiferten nicht nur mit Triumphen, sondern auch mit prachtvollen Palästen, weitläufigen kostbaren Anlagen und Theatern zur Belustigung des Volkes. Für den eiligen Genuß der Gegenwart führt Scaurus ein Theater auf, dessen Pracht, Größe und Kostbarkeit für Jahrhunderte bestimmt zu seyn schien; es faßte achtzigtausend Zuschauer; Marmor, Kristall und Gold wetteiferten; 360 steinerne und 3000 eherne Bildsäulen schmückten das Gebäude, welches doch nach der Feier eines einzigen Festes wieder abgebrochen wurde. Der Aufwand an Gemälden, Teppichen und Gewändern allein überstieg die Summe von drei Millionen Thalern; was mag erst das Theater selbst gekostet haben!

(Die Fortsetzung der Stadtgeschichte Roms folgt im nächsten Hefte.)

FORUM ROMANUM.
Campo Vaccino. Aen. lib. VIII. 361

Das erſte der vorliegenden Bildchen, gewiß eines der gelungenſten und ſchönſten, ſtellt das römiſche Forum dar, wie es war, nach der Projektion und Hypotheſe des engliſchen Architekten Cockerell.

Die Anſicht des Forums iſt hier von Oſten nach Weſten, und wir erblicken hier den nach Oſten ſehenden Theil des kapitoliniſchen Hügels.

Vom Vorgrunde rechts zieht ſich der heilige Weg, Via sacra, wo Romulus mit dem Sabinerkönig Tatius ſoll Frieden geſchloſſen haben, von einem Triumphbogen zum andern; der im Vorgrunde iſt der, den Titus bei ſeinem Triumphe über Judäa und nach der Zerſtörung Jeruſalems, 70 Jahre nach Chr. errichtete; der andere, als weſtliche Begränzung der Via sacra, iſt der Triumphbogen des Kaiſers Septimius Severus. Im Hintergrunde ragen die Höhen des kapitoliniſchen Berges ſelbſt hervor; rechts das Kapitol mit dem Tempel des Jupiter Tonans, links der tarpeiſche Fels oder die Arx mit mehren Tempeln, worunter jener der Juno Moneta, wo die römiſchen Münzen geprägt wurden. In der Mitte beider Höhen liegt das Intermontium, d. h. das Thal, wo das Aſyl war; hier ſieht man auch den Tempel der Concordia, den Camillus, als das Volk ſich nach heftigem Zwiſte mit den Patriziern wieder ausgeſöhnt hatte, erbauen ließ. In dieſen Tempel hatte auch Cicero den Senat berufen, um das Urtheil über Katilina's Mitverſchworene zu fällen. Hier ſieht man ferner auch die Tempel der Sonne und des Mondes, des Friedens, dann der Tempel, wo ehemals die geraubten Sabinerinnen, die nun ihre Männer lieb gewonnen hatten, ſich friedeſtiftend zwiſchen die kämpfenden Römer und Sabiner geworfen hatten: der Tempel heißt daher Templum Jovis statoris, Tempel des hemmenden Jupiters; der Tempel Kaiſers Marcus Antoninus und ſeiner laſterhaften Gattin Fauſtina, der am meiſten bekannt iſt unter dem Namen Fauſtinentempel, den der knechtiſche Senat nach ihrem Tode erbaute und derſelben göttliche Ehren und die Attribute der Juno, Venus und Ceres gab. Gegen den Vordergrund hin iſt auch das Gebäude der Comitien zu ſuchen.

Es iſt jedoch ſchwer oder unmöglich, auf dieſer hypotheſiſchen Zeichnung alle jene Tempel und niedern Gebäude zu erkennen, deren Trümmer jetzt nur noch einzeln aus dem Schutte hervorragen, und von denen ſich nicht einmal getreue und deutliche Bilder und Vorſtellungen auf uns ver-

erben ließen. Man muß ſich daher mit dem Total-Anblick, den dieſe mehr geſchmackvolle als zuverläſſige und wahre Kompoſition darbietet, begnügen. Leider geben uns die Ruinen der alten Herrlichkeit Roms mehr Stoff zu Betrachtungen, und ſo wollen wir denn das heutige Forum Romanum, das Kubfeld beſuchen. Wie die Anſicht Cockerells vom reſtaurirten Forum von Oſten nach Weſten aufgenommen iſt, ſo ſehen wir daſſelbe hier von Weſten nach Oſten, d. h. vom kapitoliniſchen Berge herab.

Auch hier geben uns die beiden Triumphbogen des Septimius Severus und Titus einen Anhaltspunkt, um uns zu orientiren; denn wir wiſſen, daß beide die heilige Straße begränzen, welche ihrerſeits den nördlichen Theil des Forums begränzt. Im Vorgrunde links ſehen wir nämlich den erſtern; hinter der den Mittelgrund zierenden Säule des Kaiſers Phocas iſt der andere, der des Titus, ſichtbar. Auf dem letztern iſt noch jetzt der Jordanfluß, der Leuchter aus dem Tempel zu Jeruſalem und die Schaubrode, im Triumph getragen, vorgeſtellt zu ſehen. Im Hintergrunde rechts vom Titusbogen war der Cäſarenpallaſt, links ſieht man das Coloſſeum oder das Amphitheater des Veſpaſianus, eine der größten Ruinen der Welt, wahrhaft ewige Trümmer, die ſo lange dauern zu wollen ſcheinen, als der Name Roms, oder dereinſt die Stelle, wo Rom geſtanden, als letzter Reſt zu bezeichnen beſtimmt zu ſeyn ſcheint.

Weiter links nach dem Vorgrunde hin iſt das Gemäuer des goldenen Pallaſtes, von Nero gebaut, aber ſchon ſeit Veſpaſians Zeit eine Ruine; dieſes Rieſengebäude nahm mehrere Stadtregionen ein, und nöthigte die Bürger Roms, in den Vorſtädten ihre Wohnung zu ſuchen. Daher ſagt ein Schriftſteller jener Zeit, Nero habe Rom zu einem Hauſe gemacht. Da, wo jetzt die herrlichen Ruinen des Coloſſeums ſtehen, war der Fiſchteich des goldenen Kaiſerpallaſtes. Rechts von der ſchönen Säule des Kaiſers Phocas nach dem Hintergrunde hin ſieht man eine Gruppe von drei Säulen, die noch vom Tempel des Jupiter Stator übrig ſind; ganz im Vorgrund rechts — als ſchon zum kapitoliniſchen Berge gehörend — ſind die Trümmer und korinthiſchen Säulenknäufe und Schäfte des kapitoliniſchen Jupitertempels; hinter denſelben die Reſte des Fortunentempels.

DER VENDÉER

I.

Erinnerungen in Bildern.

Schloss Penicière

von

Wilhelm von Chézy.

In der alterthümlichen Halle des Schlosses lärmte das ländliche Fest; bei dem schrillenden, klingenden Klang einfacher Melodien drehten sich die jungen Paare im Wirbeltanz, während die bejahrten Männer fleißig dem Becher zusprachen. Chalopin, der reiche Pächter, hatte seine Wiesen gemäht, und bewirthete nun seine Nachbarn, die — nach der Vendeer altem Herkommen — ihm hülfreiche Hand geleistet; den heißen Tag der Arbeit lohnte das erquickende Gelag, und die Ermattung floh vor dem Rauschen der Musik, vor dem Klang der oft zusammengestoßenen Gläser. Doch wie auch die Gäste sprangen und jubelten, zechten und jauchzten, viele Brauen waren dennoch ernst niedergezogen, und über aller Freude schwebte ein Duft trüber Ahnung, wie oft den heitern Himmel eines Sommertags ein nahendes Gewitter umschleiert; und selbst der Wirth versank oft, von seiner krampfhaften Lustigkeit verlassen, in tiefes Sinnen, aus dem ihn dann immer erst irgend ein Zuruf, ein neckendes Wort, ein bedeutsamer Wink gewaltsam wecken mußten. „Was sinnt Ihr, Vater Chalopin?“

fragte in einem ſolchen Augenblick die ſanfte Stimme eines freundlichen, runden Weibes; der Pächter ergriff die Hand der Fragerin, deutete gegen die tanzende Jugend hin, und entgegnete: „Seht, liebe Baſe Louiſon, wie munter und unbeſorgt mein Nicaiſe ſich mit Eurer ſchönen Margot im Reigen dreht . . .“ „Und das betrübt Euch“, unterbrach ihn Louiſon; „ich wähnte, der Anblick ſollte Euer altes Herz erfriſchen. Oder reut es Euch, daß Ihr dem Pärchen Euren Segen gegeben? Seyd Ihr andern Sinnes, als damals, da Ihr ſagtet, Euer Haus entbehre der Mutter, ſolle aber nicht lange mehr der Tochter ermangeln?“ — Der Greis ſchüttelte das Haupt: „Ihr verſteht mich wohl“, ſagte er, „Ihr wißt recht gut, daß Euren künftigen Eidam das Loos unter die Blauen ruft.“ — „Muß er denn folgen?“ rief heftig die Frau; „bei allen Heiligen! es gibt heut zu Tage doch Mittel und Wege genug, durch welche ein braver Burſch ſolcher Schmach entrinnen mag.“ — „Still, ſtill“, flüſterte Chalopin; „ich habe vergeblich dem böſen Buben geſagt: nimm die Flinte, welche dein Großvater einſt vor dem Bilde der Mutter Gottes im Stift der heiligen Jungfrauen dem Kampfe für Altar und Thron weihte, und ſuche eine Zuflucht bei den Chouans! Er gehorcht nicht, und ich muß fürchten, daß er, obſchon als ein Chriſt erzogen, im Herzen ein Patriot iſt.“ — „Schlimm genug“, verſetzte achſelzuckend Louiſon; „aber er mag ſich vorſehen, denn wenn er ein Ketzer wird, ſo iſt es aus zwiſchen Muhme und Vetter, das mögt Ihr ſicherlich glauben.“ — In dieſem Augenblick unterbrach der Eintritt unerwarteter Gäſte Geſpräch und Tanz. Unter der Pforte erſchien eine Schaar Bewaffneter, deren Führer, ein wildblickender Waldmann von kräftiger Geſtalt, mit gerunzelter Stirn das Feſt betrachtete, des Hausherrn Gruß nur läſſig erwiederte, und in barſchem Tone ausrief: „Beim heiligen Ludwig! Jetzt iſt es Zeit zu ſolchen Thorheiten.“ — „Wir feiern eine Géronée nach altem Brauch“, ſprach Chalopin darauf, „und Ihr, Herr Diot, ſammt den Euren, ſeyd willkommene Gäſte.“ — „Ich will's hoffen“, brummte der Jäger, indem er mit ſeinen Begleitern die Waffen ablegte, ſich auf eine Bank niederließ und, ringsumherblickend, fortfuhr: „Ich kenne dieſen Saal aus der Zeit, da Peniciére noch der Sitz eines Edelmanns war. Wo jetzt feige Bauern beim Klange des Dudelſacks ihr Gewiſſen betäuben, da ſah ich, ein Knabe noch, wackere Männer ſich die

Hände zum Bund auf Leben und Tod reichen. . .“ Die Gäste sahen den Sprecher halb verwundert, halb mißtrauisch an; er aber fuhr mit der breiten Hand über die Stirn, und sagte, wie für sich: „Pah, es gibt noch wackere Herzen in der Vendee, wenn sie auch meist unter Lumpen schlagen“; dann rief er laut: „Wein her! Wer thut mir Bescheid? Heinrich der Fünfte!“ — Alle Gläser hoben sich zum Gruß, Vater Chalopin leerte auf einen Zug einen vollen Humpen, so daß ihm plötzlich das Blut zu Gesicht schoß, und zufrieden setzte auch der Jäger das Glas an, als er in der fernsten Ecke Nicaise's wahrnahm, der antheillos mit gekreuzten Armen dem Auftritt zusah; da stapfte er den Becher auf die Tafel, und rief laut: „Bei Gottes Blut, was soll mir das? Bin ich unter Verräthern? Heda, Bursch, tritt näher. Hast du nicht gehört, daß auf deines Königs und Herrn Wohl getrunken wird? Willst du nicht Bescheid thun?“ — „Warum nicht?“ versetzte Nicaise mit ruhigem Lächeln, nahm ein Glas und leerte es mit einem „Es lebe der König!“ — Der Jäger schüttelte den Kopf, und murrte eine wilde Drohung. Da klopfte es draußen am Thor, laut und stürmisch. „Oho“, sagte Nicaise, „haben wir uns mit unserer Fröhlichkeit eingesperrt?“ — „Ich hab' es so befohlen“, versetzte Diot. — „So, so, Ihr, Herr Stofflet?“ sprach wieder der junge Mensch, worauf ihn sein Vater, warnend und verweisend zugleich, in die Seite stieß; der Waidmann aber lächelte zuversichtlich, und sagte: „Der Spott dieses Milchbartes tönt mir wie eine Weissagung. Stofflet war Wildhüter des Herrn von Colbert-Maleuvrier, nicht mehr, nicht minder, so gut wie ich; ich kann auch noch General werden, und will es, nicht mehr, nicht minder, so gut wie er.“ — „Gott gebe Euch seinen Segen dazu“, rief der Pächter, „und viele wackere Streiter, wie da etliche zu uns kommen.“ — Diot betrachtete stumm und achselzuckend die neuen Gäste, die mit barschem Gruß eintraten. Chalopin selbst sah mit schlecht verhehltem Mißtrauen der Ankömmlinge bleiche, verwilderte Gesichter, zerlumpte Kleidung und räuberartige Bewaffnung. Dem Führer der Bande blieben seines Wirthes Gedanken nicht verborgen; er stapfte klirrend seine Muskete auf den Boden, und rief: „Nicht wahr, jetzt kannst du mir Wein und Kuchen vorsetzen, alter Heuchler. Sonst warfst du dem armen Jaquet mit verächtlicher Miene ein Stück trockenen Brodes zu, wenn er vor deiner Thüre das Carquion bettelte.“ —

„Noch kein Bittender ging unbegabt von meiner Schwelle", unterbrach ihn der Pächter; „weder du, noch ein anderer." — „Gut, gut, alter Ketzer, ich kenne deine Schliche. Thu' mir Bescheid: Heinrich der Fünfte!" — Chalopin leerte wieder einen Humpen, und der Andere fuhr fort: „Ich traue dir nicht über den Weg. Du würdest dich allenfalls nicht entblöden, den ehrwürdigen Pfarrer von Saint-Georges den Blauen zu überantworten, wie Judas den Herrn." — „Warum nicht?" lallte der Alte in trunkenem Muthe, „für dreißig Silberlinge geb' ich seinen Kopf." — „Dummes Geschwätz", fuhr Diot dazwischen; „laßt die müssigen Reden unterwegs." Chalopin aber wandte sich zu der zornrothen Base, und flüsterte: „Ich habe ihn im Holzschnitt", worauf er, die Ellenbogen auf die Tafel gestemmt, das weinschwere Haupt neigte und entschlummerte. Den Schläfer betrachtete der Chouan mit Blicken des Hasses und mit Gedanken der Raubgier; — Jaquet war ein Weber von Chollet, einer jener Elenden, welche den Bettelstab für die Waffe des Chouans weggeworfen. Er haßte, wie alle seines Gleichen, den betriebsamen Bürger und den vorsichtigen Landbebauer, und vor allen den wackern Chalopin, der, auf höherer Stufe der Einsicht stehend, als viele seiner Standesgenossen, wegen seiner Ruhe für den Feind einer Sache galt, die ihn nicht mit Begeisterung erfüllte, wenn er sie auch für gut hielt. — „Er hat sich in meine Hand gegeben", sagte Jaquet vor sich hin, „und ich will des Henkers seyn, so ich ihn entrinnen lasse." Darauf rückte er zu den Seinen und wechselte mit ihnen unter dem Lärm des neuerwachenden Festes leis unheimliche Reden.

Und wieder nahten Gäste, vor denen das Thor sich weit öffnete. In den Hof sprengte eine verschleierte Dame, von mehreren Reitern gefolgt, und kaum hatte Diot durch das Fenster sie erblickt, als er aufsprang und mit starker Stimme rief: „Diesem Hause widerfährt Heil. Auf, meine Freunde, eilt mit mir, die Regentin zu begrüßen." Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, schnellten die Zecher von ihren Sitzen, verließen die Tänzer den Reigen, und alle strömten hinaus, die Amazone zu sehen.

Die aufgehende Sonne röthete die alterthümlichen Giebel Penicières und in ihrem Strahl blitzten zugleich die Bayonnette der das Schloß

umringenden Linientruppen und Nationalgarden. „Keine Maus kann entrinnen“, sagte der Adjutant zu dem commandirenden Major. „Wohl“, entgegnete dieser, „und was antworten die Rebellen auf unsere Auffoderung?“ — „Wir möchten kommen, sagen sie, und uns die Nasen blutig stoßen.“ — „Poz tausend“, sagte ein Metzger mit Hauptmanns-Epauletten, „ich hoffe nächstens die verdammte Hexe, welche Alles hier in Unordnung bringt, mit einem Stein am Hals ins Wasser werfen zu lassen.“ Der Major zuckte die Achseln: „Gebe Gott“, sprach er, „daß die gute Dame ohne unser Zuthun den Hals breche; denn nichts wäre unangenehmer, als wenn wir sie lebendig fingen.“ Darauf gab er Befehl, daß fünfzig Mann vorrücken und das Thor sprengen sollten. Beim Schall der Trommeln gingen diese Braven unerschrocken auf ihr Ziel los, und waren keine fünfzig Schritte mehr davon entfernt, als aus Schießscharten und Fenstern ein so wohlgeordnetes Feuer sie begrüßte, daß die meisten getödtet oder verwundet wurden, und die übrigen zurückwichen. Die nachrückenden Soldaten stutzten, die Nationalgarden zogen sich außer Schußweite, und die Offiziere hielten Rath, aber nicht lange, denn nachdem der erste Schreck vorüber, verlangten die Krieger mit Ungestüm, ihre gefallenen Kameraden zu rächen, und stürmten auf das Commando in blinder Raserei vorwärts, über die Fallenden hinweg. „Was wären wir für Hasen, wenn wir vor den Jagdflinten dieser Chouans davonliefen?“ so riefen sie ermunternd einander zu, und ein starker Haufe erreichte die Mauer, wo er alsbald eine Bresche zu schlagen sich bemühte, während die Andern die Vertheidiger des Schlosses in Schach hielten.

„Sag' an, mein Knabe, wieviel Vendeer sind in dem Nest?“ wandte sich der Major zu dem jungen Nicaise, der in der Rekrutenmütze neben ihm stand. „Nicht über fünfzig“, entgegnete dieser. — „So sagtest du auch heute Nacht, da du zu uns kamst. Aber nach der hartnäckigen Gegenwehr zu schließen, müssen ihrer mehrere seyn.“ — „So geht hinein und zählt sie selbst, wenn Ihr mir nicht glaubt. Ich aber weiß recht gut, wer und wie viel die waren, welche meinen Vater und Bruder erschlugen, und denen ich mit Mühe nur entrann.“ — „Armer Knabe!“ — „Ja wohl arm, besonders wenn Ihr mir nicht vergönnt, am Kampfe Theil zu nehmen. Was mir an Uebung abgeht, ersetzen Muth und Rachedurst.“

Ein lauter Jubelschrei unterbrach das Gespräch; die Sappeurs hatten ein Loch in die Mauer gestoßen, durch welches ihrer etliche ins Erdgeschoß gedrungen waren, woselbst sie Feuer angelegt. Und eben wirbelte die Flamme lustig empor.

Die Vertheidiger wichen scheu, aber langsam, und machten den eindringenden Soldaten den Raum Schritt vor Schritt streitig. Langsam und vorsichtig kam auch die Nationalgarde näher. „Die Kerls haben Tollkraut im Leib", sagte der Hauptmann; „hört nur, was sie da drin für Lärm machen." — „Sie sind verhext", versetzte der Lieutenant, ein Krämer; „nicht wahr, Adlerwirth!" — „Der Teufel ist hier Adlerwirth!" rief der Fähnrich ärgerlich, und die bürgerlichen Krieger lachten, als ob ein Witzwort gefallen wäre.

Unterdessen waren die Vertheidiger in einen Seitenflügel des Gebäudes gedrängt worden, wo sie sich hinter Barricaden wehrten. Diot selbst behauptete, von den Seinen abgeschnitten, eine kleine enge Treppe, von der aus er bereits vier Sappeurs niedergeschossen, worauf er, da er keine Zeit zum Laden mehr hatte, seine Doppelflinte über den Rücken hing, und mit einem alten zweihändigen Schwert, mit dem er sich in der Eile bewaffnet, den Streich eines Beiles parirte; dann stieß er den Stahl seinem Gegner bis an den Griff in die Brust, — die Klinge brach, der zurücktaumelnde Todte riß im Fall seine nächsten Gefährten die steilen Stufen mit sich hinab, und während der dadurch entstandenen Verwirrung entzog sich der kühne Waidmann, obwohl aus mehreren Wunden blutend, den Blicken seiner Feinde.

„Trommelt zum Rückzug", befahl der Major; „wozu sollen wir so viel Leute opfern? Schon sind unserer achtzig todt oder verwundet. Wir wollen die verdammten Chouans hinter ihren Barricaden braten." — Des Befehles froh, gehorchten die Soldaten, und bald schied sie von ihren Feinden die lodernde Flamme, und als die letzten Balken krachend einstürzten, wähnten sie Pericières Vertheidiger unter den Trümmern begraben, und mit den Chouans die Amazone der Vendee. Dem war aber nicht so, denn währenddem die Soldaten sich zurückzogen, hatten die Verfolgten, von denen fast keiner ohne Wunden war, Gelegenheit gefunden, durch ein unbeachtetes Fenster sich in den nahen Wald zu retten.

FREGATTE

ULYSSE À LA TABLE DE CIRCÉ

Die Savoyarden.

Wegen Mangel an Raum wird der Text zu diesem Blatt bei einer passenden Gelegenheit noch in diesem Bande der Bilder-Gallerie nachgeliefert werden.

II.

Homers Odyssee

in Umrissen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Odysseus bei der Zauberin Kirke (Circe).

Von dem Gestade der Kikonen fliehend, muß Odysseus sich abermals den Fluthen und der Willkühr des den Sterblichen furchtbaren westlichen Gewässers anvertrauen, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben, und ohne zu wissen, nach welcher Richtung er getrieben würde:

„Freunde, wir wissen ja nicht, wo Finsterniß, oder wo Licht ist;
„Nicht wo die leuchtende Sonne hinabsinkt unter die Erde,
„Noch wo sie wiederkehrt! ꝛc.“

Od. X. 190.

Noch vor Anbruch des folgenden Tages gelangte jedoch unser kleines Geschwader in der Richtung nach Nordwest an das Gestade Aeaea's, einer von der bösartigen Zauberin und Nymphe bewohnten und beherrschten Insel.

Diese hatte die von Odysseus zum Recognosciren ausgesendete Mannschaft unter dem Scheine freundlicher Aufnahme, mittelst ihrer Zauberkünste, in borstige Schweine verwandelt, und nur ein Einziger, welcher

der Einladung nicht getraut hatte, entkam, um dem Helden Nachricht davon zu geben. Dieser machte sich unverzüglich auf, um die Genossen zu retten; aber er wäre demselben Geschicke entgegen gegangen, hätten ihm nicht die Götter den kräuter- und heilkundigen Hermes mit einem den Zauber vereitelnden Mittel, das Homer Molü nennt, herabgesandt.

Im Besitze dieses Krautes trotzte und widerstand er dem Zauber und der Absicht der boshaften Fee, ihn ebenfalls in ein Schwein zu verwandeln, ergriff und bedrohte die Elende mit dem Schwerte, welche sogleich in ihm den Odysseus erkannte, dessen Ankunft ihr schon früher von Hermes angekündigt worden war. Nachdem unser Held ihr das eidliche Versprechen, keine List, noch Bosheit mehr gegen ihn zu brauchen, und seinen Genossen die menschliche Gestalt wieder zu geben, abgetrotzt und abgenommen hatte, begann ein gastfreundliches, ja ein noch vertrauteres Verhältniß zwischen beide zu treten, von dem sich der geneigte Leser im zehnten Buche der Odyssee selbst unterrichten kann, denn einem Homer ist mehr erlaubt, als uns, und das mit Recht — einem Rechte, um das wir ihn nicht einmal beneiden dürfen.

Genug, Odysseus blieb mit seinen Gefährten ein Jahr lang bei dieser reizenden und gefährlichen Nymphe.

Die nachhomerische Sage erzählt von diesem Liebesabentheuer des Helden mit der Kirke, welches Telegonie heißt, d. h. Fern-Ehe, oder Ehe in der Fremde, daß es einen Sohn, Namens Telegonos, d. h. in der Fremde erzeugt, zur Frucht hatte; dieser Telegonos soll später auf Geheiß seiner Mutter ausgegangen seyn, um den Vater zu suchen und in ihre Arme zurück zu bringen; als er aber nach Ithaka gekommen sey, habe er die Insel zerstört und den von seiner Eroberung aus Epirus, d. h. Festland, zurücksegelnden Odysseus im Zweikampfe getödtet, ohne zu wissen, daß er in seinem Gegner den gesuchten Vater bekämpfe.

Wir werden in Homers Heldengedicht von Odysseus Fahrten und Heimkehr so oft romantisch angeweht; und so hat auch gegenwärtiger Gesang von der Zauberin Kirke einen ganz eigenthümlichen, der klassischen Humorlosigkeit und mehr Nüchternheit der Phantasie fremden, romantischen Zug: denn werden wir von dieser Kirke nicht in die romantische, mährchenhafte Feenwelt der germanisch-mittelalterlichen Dichtung versetzt?

ULYSSE AUX ENFERS

Sehen wir in dieser Zauberin und Nymphe Kirke nicht eine Fee Alcina, wie sie Arioſto im rasenden Roland besingt? Zwar findet man in den Schriften des Alterthums sehr häufige Erwähnungen von Zauberinnen, aber immer von sterblichen, die wir in die Klasse unserer Wäscherinnen und Hebammen zählen, nicht aber unter die unsterblichen Nymphen, wie diese Kirke.

Diese Fee sendet nun unsern Helden vorerst nach dem Reiche der Todten, um den Seher Tireſias über die Mittel und Wege der Heimkehr zu befragen.

Odysseus im Reiche des Hades.

Ehe wir die Geſchichte unseres Helden in den Gefilden des Hades — Hades ist kein Ortsname, sondern der Name des Beherrschers der Unterwelt — erzählen, möchte es nicht überflüſſig seyn, die Begriffe, Orts-Bestimmungen und Sagen der Alten von dem Aufenthalte der Schatten kennen zu lernen.

In einer Stelle der Iliade läßt Homer den Poseidon Folgendes sprechen:

Denn wir sind drei Brüder, die Kronos zeugte mit Rhea:
Zeus, ich selbst und Ais, der unterirdiſche König.
Dreifach getheilt ward Alles, und jeder gewann von der Herrſchaft;
Mich nun traf's, auf immer das graue Meer zu bewohnen,
Als wir gelooſet; den Ais traf das nächtliche Dunkel,
Zeus dann traf der Himmel umher in Aether und Wolken.

Il. XV. 187 ꝛc.

So theilten sich also die Beherrscher der Natur in ihre drei Reiche: Luft, Waſſer, Erde.

Aber das Reich des Hades wird gewöhnlich als in der Erde — unter der Erde ist der Tartarus — gedacht, und der Aufenthalt der Verſtorbenen wurde nach dem verbreitetſten Glauben in das Innere der Erde geſetzt. Denn wenn der Körper verbrannt war, so nahm die Erde deſſen Reſte auf. Aber Homer verbindet mit dem Begriffe des Schattenreichs kein „unten", sondern ein „Jenſeits", wie wir Chriſten es uns denken von dem Aufenthalte der Abgeſchiedenen.

Diese Ansicht Homers, die eben so alt wie die andere ist, begründet sich auf den Lauf der Sonne. Wo die Sonne aufgeht, im Osten, ist die Lichtseite der Welt; wo sie untergeht, die Schatten- und Nachtseite. Nun bringe man aber mit Licht Leben und mit Nacht Tod in Verbindung, so wird man diese Ansicht für die poetischere und sinnigere erkennen. Im Westen ist also der Sitz des Todes, und wie dort die Sonne niedertaucht, so wird auch daselbst des Menschen Leben sich neigen, wenn die Sonne zum letzten Male über seinen Scheitel hinweggegangen. Diese Ansicht von einem jenseitigen, und zwar westlichen Aufenthalt der Todten findet man auch bei andern Völkern, z. B. die nordamerikanischen Wilden, wenn einem Berichte des Göttinger historischen Magazins (2ter Bd. 4tes Stück) zu glauben ist, setzen das Land der Seelen weit gegen Abend, und glauben, daß sie mehrere Monde nöthig und viele Schwierigkeiten und Gefahren zu bestehen hätten, um hinüber zu kommen. Desgleichen müßten sie über einen großen Fluß setzen und müßten sich gegen einen Hund vertheidigen ꝛc.

Aehnliche Vorstellungen fand man auch bei einem südamerikanischen Stamme und sogar einst bei den Grönländern. Welche auffallende Aehnlichkeit mit dem griechischen Acheron und Cerberus, dem Höllenhunde!

Odysseus braucht daher die Oberfläche der Erde nicht zu verlassen; sein Lauf geht, vom Nordwest getrieben, an den äußersten Rand der Erde, wo sie vom Flusse Oceanus umgürtet wird.

Die Sonne tauchte endlich nieder und die Pfade wurden schattiger, als sie den Weltfluß Ocean erreichten. Hier landeten sie an den Gestaden der Kimmerier, d. h. der Winterlichen, die nie das Tageslicht zu schauen bekommen, denn

— — — — — — — — nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen,
Nicht wenn empor er steiget zur Bahn des sternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erd' hinab vom Himmel sich wendet;
Sondern entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen.
Od. XI. 15 ꝛc.

Hier legte er an und ging nach dem Haine der Persephone auf niederem Gestade, das mit Erlen, Pappeln und Weiden bedeckt ist; hier

verrichtete er das Todtenopfer und goß das schwarze Blut in die gegrabene Vertiefung, wie ihm dies Kirke befohlen hatte:

— — — — — — — und es kamen versammelt
Tief aus dem Erebos Seelen der abgeschiedenen Todten:
Bräut' und Jünglinge kamen und langausdauernde Greise,
Und noch kindliche Mädchen in jungem Grame sich härmend;
Viele zugleich, verwundet von ehernen Kriegeslanzen,
Männer, im Streit gefallen, mit blutbesudelter Rüstung,
Welche die Gruft schaarweis' umwandelten, anderswo andre,
Mit graun'vollem Geschrei ꝛc.

Od. IX. 34 ꝛc.

Solches Bild gibt uns Homer vom Reiche der Todten und von dem Zustande derselben.

Nachdem der Schatten des Sehers Tiresias ihm die trostvolle Kunde gegeben, daß er, obwohl nach vielen Gefahren, die Heimath erreichen werde, und nicht in den Fluthen sollte untergehen, sondern

— — — — — zuletzt wird außer dem Meere ihm (dir)
Kommen der sanfte Tod, der ihn (dich), vom behaglichen Alter
Aufgelöst, in Frieden hinwegnimmt.

Od. XI. 134 ꝛc.

sieht und spricht er den Schatten seiner Mutter, die ihn von dem elenden Loose der Seinigen in Ithaka berichtet. Viele andere Abgeschiedene sieht er schaarenweise auf ihn zukommen, worunter Agamnon, der ihm sein hartes Geschick nach der Heimkehr klagt; Achill, der in ungesättigtem Durst nach Thaten und Kämpfen den unterirdischen Aufenthalt unerträglich findet, und Ajax Telamonius, der dem versöhnenden Worte des Laërtiden wegen des Kampfes um die Waffen des Achill mit Stillschweigen ausweicht. Dann erblickte er den Herrscher und Richter Minos, den jagenden Orion, den von Geiern zerfleischten Tityos, den lechzenden Tantalus, den unter der Wucht eines Marmorblockes stöhnenden Sisyphus und endlich Herkules in ewiger Jugend an Hebe's Busen sich freuend, und gerne hätte er noch manchen dahingeschiedenen Helden gesprochen, wenn ihn nicht die Schrecken der Unterwelt und ihre Schaaren endlich überwältigt hätten; er floh zurück und stieß mit seinen Gefährden vom schauerlichen Gefilde wieder in den Ocean.

In gegenwärtiger Kompoſition wollte der Künſtler den genannten Moment darſtellen, wie Odyſſeus von jenen Schreckensſchaaren umſchwärmt, beſtürmt und von Entſetzen überwältigt wird.

Doch erſt drängten daher unzählige Schaaren der Geiſter
Mit grau'nvollem Getöſ', „und es faßte ihn bleiches Entſetzen."
Od. XI. 632.

Fliehend bedeckt Odyſſeus mit erhobener rechter Hand das Antlitz voll Schrecken und Entſetzen mit dem Gewande und flieht mit eilendem Schritte und ſtarrem zurückgewandten Blicke.

Der Künſtler ſtellte dieſe Situation würdig dar; ſo und nur ſo fliehet ein Mann, ein Held; die der Natur eingeprägten Gefühle begeben ſich ihres Rechtes und ihrer Gewalt nicht, aber der Held wird auch, dieſen einen Augenblick unterworfen, nichts Unwürdiges begehen; er wird nicht über Hals und Kopf fliehen wie das geſcheuchte Wild, ſondern wird immer noch männlichen Trotz und Muth, wenn auch den äußern Eindruck die Kräfte übermannen, beibehalten; und in dieſer überaus edlen und wahren Stellung ſehen wir den Odyſſeus. Auch gelang dem Künſtler das Schreckliche in den Schaaren der Lemuren oder Geiſter trefflich, beſonders wo es ihm erlaubt war, die maſſigen Gruppen unbeſtimmter zu halten.

III.

Landschaftliches und Archäologisches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Fortsetzung und Beschluss der Stadtgeschichte Roms.

Sieben Jahre später, 53 v. Chr., übertraf das Doppeltheater des Cajus Curio jenes des Emilius Scaurus, zwar nicht an Pracht, doch durch Neuheit und Kühnheit der Erfindung und Bauart. Bekanntlich waren die Theater, je nachdem ihre Bestimmung es erforderte, von zweierlei Art: zum edleren Schauspiel der Scene hatte das Theater die Gestalt des Halbkreises und wurde schlechthin Theater, oder griechisches Theater genannt; zu jenem, dem Römer eigenthümlichen und beliebten blutigen Schauspiele der Arena, wo Gefechte, bald unter den gedungenen Wettkämpfern, Gladiatoren, selbst, bald von diesen mit wilden Thieren aufgeführt wurden, hatte man das geschlossene, eyförmige Amphitheater. Beide Theater des Curio waren nun mit dem Rücken gegen einander gekehrt, und Vormittags ward in jedem eine dramatische Vorstellung gegeben, Nachmittags aber drehten sich, während das Volk ruhig auf seinen Sitzen blieb, beide Theater auf ihren Angeln zu einander und bildeten zusammen ein geschlossenes Amphitheater, in welchem Gladiatoren ein neues Schauspiel gaben.

Aber was ist von dieser Pracht und Großartigkeit des republikanischen Roms geblieben? Bis auf wenige Reste ist Alles spurlos, wie die Tugend und Freiheit des alten Römerstaates, verschwunden!

3. Das kaiserliche Rom. Rom hatte zu Augusts Zeiten schon eine ungeheure Ausdehnung und eine Einwohnerzahl von wenigstens 2 Millionen,

die Sklaven mitgerechnet. Nicht nur Auguſt, ſondern auch Privatleute führten neue Bauten auf, die der Anſtrengung einer ganzen Nation würdig waren: vorzüglich verdienen die Thermen, öffentliche Badeanſtalten, von Agrippa angelegt und von ſpätern Kaiſern mit großem Aufwande fortgeſetzt, unſere Aufmerkſamkeit. Das römiſche Volk ſollte innerhalb der Stadt jene Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten genießen, welche das Alterthum für die unentbehrlichſten hielt, und welche nur die reichen Beſitzer von Landhäuſern am Meere oder an dem Tiber genießen konnten, nämlich Bäder; alle Uebungen, Spiele und Ergötzlichkeiten, welche die Mode mit ſich brachte, waren hier vereinigt in dem Umfange eines ungeheuern Gebäudes. Ueberhaupt waren die Bäder Gegenſtand des größten, aber auch vernünftigſten Luxus im Alterthum, und die neuere Zeit ſteht ganz läppiſch und erbärmlich der alten Zeit gegenüber, was die Richtungen und Gegenſtände des Luxus betrifft. Man denke nur an unſere Parks und engliſchen Anlagen mit ihren Spielereien, Eremitagen ꝛc. und dergleichen kindiſchem Zeug!

Auch die Nachfolger Auguſts fuhren fort, in der Verherrlichung und Verſchönerung Roms durch Theater, Naumachien, d. h. große Baſſins, wo dem Volke der Anblick einer Seeſchlacht verſchafft wurde, Grabmäler, Auguſts und Hadrians Mauſoleum, die jetzige Engelsburg, und die herrliche Pyramide des Ceſtius, an deren Fuß jetzt den Akatholiſchen zu ruhen gegönnt iſt; ferner durch Triumphbögen, Waſſerleitungen, Denkſäulen ꝛc.

Aber der Neroniſche Brand verheerte faſt alle dieſe Pracht, deren Trümmer wir noch jetzt anſtaunen. Dieſer leichtſinnige und wahnſinnige Kaiſer wollte das alte Rom mit ſeinen engen, krummen und unregelmäßigen Gaſſen, ſeinen alten hölzernen Tempeln, Buden ꝛc. in ein neues, planmäßig angelegtes, prachtvolles Rom umwandeln; wollte es zugleich zur Seeſtadt machen und bis zur Tibermündung nach Oſtia ausdehnen. Wirklich ging Rom in erneuerter Pracht aus dem Schutte hervor; der Bau des ungeheuern goldenen Palaſtes erhob ſich im Mittelpunkte der Stadt auf den Trümmern der Tempel und der ſchönſten Wohngebäude, und nahm für ſich allein den Umfang einer Stadt ein. So wurde die Stadt erweitert und die Bauplätze hinausgeſchoben, und Alles ſolid und maſſiv gebaut. Auch die folgenden Kaiſer bemühten ſich, dem neuangeleg-

ten Plane getreu zu bleiben, wie denn auch das heutige Rom noch deutliche Spuren dieses Bauplanes an sich tragen soll.

4. Das päpstliche Rom. Vom Neronischen Brande an geht die Bau-Geschichte mit der Zerstörungs-Geschichte Roms Hand in Hand neben einander. Die wiederholten Erstürmungen und Eroberungen Roms während der großen Völkerbewegung waren mehr mit Plünderung als mit eigentlicher Zerstörung von Gebäuden begleitet, und die zweite Zerstörung Roms durch die Christen galt hauptsächlich nur den heidnischen gottesdienstlichen Monumenten und Alterthümern.

Die eigentliche Zerstörung der alten Bau- und Kunstwerke fällt in eine spätere Zeit, von Karl des Großen Regierung an bis zur Zeit der Kirchenspaltung 1417.

Bei den vielen innern Fehden Roms während des 10., 11. und 12. Jahrhunderts waren die großen Monumente das Eigenthum der sich bekämpfenden adelichen Familien, wurden als Festungen benutzt und bei ihrer Erstürmung zerstört.

So hatten die Frangipani als päbstliche Lehensträger eine beträchtliche Anzahl antiker Gebäude: das Colosseum oder Theater des Vespasian, den Bogen des Titus, den Circus Maximus, das Septizonium Severi, die alle in dem südlichen Theile der Stadt eine befestigte Linie bildeten. Die Orsini dagegen hatten das Grabmal des Hadrian, jetzt Engelsburg genannt, und das Theater des Pompejus inne. Das Haus Colonna besaß das Mausoleum Augusts und die Bäder Constantins, und die Savelli hatten das Theater des Marcellus.

Daher zerstörte das, mehr zur kaiserlichen Herrschaft geneigte römische Volk die verhaßten Sitze willkürlicher, aristokratischer Gewalt bei verschiedenen Veranlassungen; so ward das Mausoleum Augusts aus Zorn über die Verrätherei der Colonna in der Schlacht bei Tusculum 1167 zerstört, und im Jahre 1257 wurden 140 antike Gebäude von dem Volke niedergerissen, mit dem sonst löblichen Zwecke, die Macht des tyrannischen und unruhigen Adels durch Vernichtung seiner Kastelle und Burgen innerhalb des römischen Weichbildes zu brechen.

Gleichzeitig wurde Rom und seine Burgen mehrmals von den Kaisern mit Gewalt erobert; aber am zerstörendsten war die Erstürmung Roms

durch den Normannen Robert Guiscart, der das römische Volk durch Einäscherung des Marsfeldes und des ganzen südlichen Theils, vom Lateran bis zum Colosseum, zwingen wollte, von dem in der Engelsburg belagerten Pabste Gregor VII abzufallen, und erst seit diesem Vorfalle ist dieser, sonst immer der bevölkertste Theil, bis jetzt noch der verlassenste. Noch zur Zeit der 30jährigen Kirchenspaltung wurde auch das Mausoleum Hadrians bis auf seine jetzigen Ueberreste zerstört, und von dem Colosseum, welches bis dahin so vielen Angriffen und Stürmen der Zeit und der Gewalt Trotz geboten hatte, wurde ein großer Theil zu Kalk verbrannt, und zwar von eben den Römern, die kaum jetzt erst aufhören können, die Wuth deutscher Barbaren der Zerstörung ihrer Stadt anzuklagen.

5. Das moderne oder restaurirte Rom. Seit den letzten 300 Jahren, hauptsächlich mit dem Regierungsantritt des Pabstes Sixtus V beginnt die Blüthezeit der neuern, jener dem Alterthum freilich entfremdeten Kunst, und ihre gepriesenen Restaurationen verdrängen jene ehrwürdigen Reste der Vergangenheit, doch mitten im Laufe der Wiederherstellungslust verschwinden noch manche schöne Reste; so wurde unter Urban VIII die Halle des Pantheons von dem bronzenen Schmucke der Balken beraubt, daher der römische Witz: „Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini.“ „Was die Barbaren übrig ließen, zerstörten noch die Barberini“, eine florentinische Patrizierfamilie, der obiger Pabst angehörte.

Dagegen stiftete Clemens XII aus dem Hause Corsini um 1730—1740 das päbstliche Museum auf dem Capitol und machte damit den Anfang sorgfältiger Aufsuchung und Aufbewahrung antiker Kunstdenkmale. Aber dieses mit wahrer Cäsarenpracht aufgeführte sogenannte Museo Pioclementino wurde nach 40 Jahren von den Franzosen beraubt und blieb es; denn unter 3000 aus dem Kirchenstaate entführten Kunstwerken kamen nach dem Pariser Frieden nur noch 22 wieder, 20 der schönsten Antiken blieben im bourbonischen Museum, worunter die herrliche Muse und die Pallas von Velletri u. a.

(Die Beschreibung zum Capitol und dem tarpeischen Fels im nächsten Hefte.)

I.

Erinnerungen in Bildern.

Die schöne Seilerin

von

Wilhelm von Chézy.

1.

Es war in der bewegtesten Zeit der Regierung Karl des Fünften. Von tapfern Feldherrn geführt, unter denen der seinem Vaterland abtrünnige Connetable von Bourbon durch ritterlichen Muth vorzüglich glänzte, standen des Kaisers Truppen vor Marseille, dessen trotzige Bollwerke ein frühlingsfrischer Kranz unerschrockener Vertheidiger krönte, den Spaniens, Italiens, Deutschlands und Brabants erlesenste Jugend mit stürmender Hand zu pflücken begehrte. Damals blühte eine Zeit wetteifernder Begeisterung; aus jedem Blutstropfen, den die Erde einsaugte, entsproß ein Lorbeer, und wer fiel, starb mit Lust, denn die Seele fühlte sich auf des Siegs leuchtenden Schwingen himmelan getragen.

Unter allen, welche vor Marseille um die Palme der Tapferkeit rangen, zeichnete sich ein Fähnlein von Lanzknechten aus, die durch das Beispiel ihrer Führer zum höchsten Muth entflammt, und mehr noch um dieser Führer willen, als wegen der glänzenden Proben ihrer Unerschrockenheit beneidet wurden. Der Hauptmann Luzio befehligte sie; seine Herkunft

war ungewiß, — als Freiwilliger in die Reihen des Heeres getreten, hatte der junge Italiener binnen wenigen Jahren seinen Rang auf dem Schlachtfelde und den Adel von der Hand des Kaisers erworben, und alle, die ihn kannten, prophezeihten ihm eine glänzende Laufbahn, deren erhabenes Ziel einst seinem Namen eine Stelle unter den Unsterblichen sichern würde. Wie durch seine Thaten, so zeichnete er sich durch die Schönheit aus, welche sein ganzes Wesen verklärte; die alte Heidenfabel, welche Amor einen Sohn des Kriegsgotts nennt, schien in ihm zur Wahrheit geworden, der — mit den Reizen des Liebesgottes geschmückt — von seinen Kameraden selbst der Haupterbe des Mars genannt wurde. Unter ihm dienten, seine würdigen Gefährten, der Lieutenant d'Amboise und der Fähnrich Marchese von Andujar, der Neffe des Kriegsministers, — Jünglinge in der ersten Blüthe der Jahre, voll Ehre und Muth. Eine innige Freundschaft verband den Hauptmann mit d'Amboise. Der Erstere, die gewöhnlichen Zerstreuungen des rauhen Kriegerstandes verschmähend, zurückgezogen und einfach, hatte den Lieutenant gelehrt, den Untugenden des Lagerlebens zu entsagen, sein Herz empfänglich gemacht für den Ernst des Krieges, für die Wissenschaft und den Austausch der Empfindungen im reinsten freundschaftlichen Umgang. Die Freundschaft der beiden Offiziere war im Lager zum Sprichwort geworden, und wenn der Dienst dann und wann sie trennte, so vermißten sie sich gegenseitig auf das Schmerzlichste.

So geschah es eines Abends, daß d'Amboise, den mit Andujar die Reihe im Dienste der Laufgraben traf, von dem Freunde Abschied nahm.

„Auf Wiedersehen!" sagte der Hauptmann, nachdenklicher als gewöhnlich.

„Auf Wiedersehen!" entgegnete der Lieutenant, und fuhr nach einer Pause fort: „So wenig ich den Tod fürchte, wo Gefahr droht, und so wenig ich eben jetzt einer großen Gefahr entgegen gehe, so sehr bedaure ich, daß mich heute der Dienst ruft. Du weißt, mein Freund, daß mich gestern ein Zufall an den langgemiedenen Spieltisch führte, und das Glück, die arge Coquette, strafte mich dafür, daß ich sie so lange vernachlässigt hatte, auf der Stelle. Ich verlor an Gireux fünfzig Dublonen auf mein Ehrenwort, und versprach, die Summe heute unverbrüchlich zu erstatten. Ich möchte nicht gerne einen Augenblick länger der Schuldner dieses

Menſchen ſeyn, — darum thu' mir den Gefallen, in meinem Namen den Ehrenpunkt zu berichtigen. Du haſſeſt das Spiel und die Spieler, aber mein Dank möge dich für die Minute entſchädigen, die du um meinetwillen in der Nähe von Karten und Würfeln zubringſt."

Der Hauptmann willigte ohne Widerrede ein, begleitete den Freund zum Sammelplatz und ging langſam der Marketenderbude zu, wo — wie gewöhnlich — ein kleine Geſellſchaft müſſiger Offiziere ſich die Zeit mit dem Lansquenet vertrieb. An dem weinüberſchwemmten Tiſche fehlte nicht der wallonſche Volontair, d'Amboiſe's Gläubiger; Luzio klopfte ihm ohne Umſtände auf die Schulter, gab ihm die Geldrolle, wünſchte ihm gute Unterhaltung und wollte gehen.

„Oho, Hauptmann", rief einer der Spieler; „wollt Ihr nicht auch einmal Euer Glück verſuchen?"

„Ich danke; ich ſpiele nie."

„Wenn Euch die Karten nicht genehm ſind, wir haben prächtige Würfel", ſprach ein anderer, und klapperte mit den knöchernen Vierecken vor des Hauptmanns Ohren.

„Ich liebe auch nicht die Würfel", entgegnete dieſer, „und will Euch nicht länger ſtören. Gute Nacht, meine Herrn."

Der Wallone ſtand von ſeinem Seſſel auf, nahm den Hauptmann bei der Hand, die er zärtlich drückte, und ſagte ſehr höflich: „Mein lieber Luzio, wenn Ihr, der ſich doch im ernſten Krieg ſo tapfer hält, auch den Krieg des Scherzes verſchmäht, ſo werdet Ihr mindeſtens nicht uns die Bitte abſchlagen, mit uns ein Stündlein beim Becher zu verplaudern, und ſo uns einen Theil des Abends todtſchlagen zu helfen."

Luzio, bemerkend, daß der flämiſche Biertrinker bereits ſeine volle Ladung hatte, verſetzte ruhig: „Ihr ſeyd zu gütig, Herr von Gireux; doch fürchte ich, unſere Kameraden da würden Euren Vorſchlag, auch wenn ſie ihn aus Höflichkeit annähmen, für eine Störung ihres Vergnügens halten und ich ſteh' Euch ein andersmal zu Dienſten."

„So kommſt du nicht fort, kleiner Schelm!" rief der Wallone, erhitzt vom Weine und durch die Weigerung gereizt; „es wird uns ſelten genug das Glück, dein glattes Geſicht in der Nähe zu bewundern. Was ſträubſt

du dich? Dein Busenfreund sieht es ja nicht. Darfst ihm schon ein Bischen untreu werden."

„Was soll das?" fragte der Hauptmann erstaunt.

„Ach, komm mein Närrchen, als ob man nicht wüßte, was von solcher Freundschaft zu halten!" stammelte der Wallone, und faßte den Hauptmann mit faunischer Zudringlichkeit um den Leib, wurde jedoch mit starkem Arm zurückgeschleudert, und gerieth zu seinem Unglück nach der Richtung des Ausgangs, wo er sich aufraffte, in blinder Wuth den Degen zog und unter gräßlichen Verwünschungen dem Fortgehenden den Paß verlegte. Der Beleidigte hatte jedoch nicht minder blitzschnell den blanken Stahl gezückt, die Klingen kreuzten sich, und ehe die Anwesenden sich ins Mittel schlagen konnten, schwamm der Wallone in seinem Blute, tödtlich verwundet, dumpf röchelnd.

„Rette dich, Hauptmann!" riefen die andern; „für zwei Stunden des Schweigens stehen wir. Du kennst den neuesten Tagesbefehl. Es kostet deinen Kopf, wenn sie dich ergreifen." — Der Hauptmann wischte seinen Degen ab, warf ihn in die Scheide, betrachtete mit einem Blick des Mitleids den Gefallenen, und entfloh, ohne ein Wort zu sagen.

Die Meldung des Vorfalls wurde von den Zeugen so lange als möglich verzögert, und der Rapport gelangte erst spät zum Connetable. Bourbon, dem Flüchtling gewogen, that was in seiner Macht stand, die Rencôntre zu vertuschen. Der Wallone wurde als vor dem Feind geblieben genannt und in der Stille begraben. — Der Hauptmann kehrte indessen nicht wieder zurück, und man war im Lager allgemein des Glaubens, er sey über die Gränze nach Deutschland gegangen.

2.

Sicherlich gibt es keinen unangenehmeren Aufenthalt, als das Vorzimmer eines großen Herrn, besonders eines regierenden Ministers; selbst die Pagoden auf dem Kamin gähnen dort die Harrenden verdrießlich an, und die gegründetste Hoffnung, die froheste Erwartung wie die bangste Niedergeschlagenheit tragen nur e i n e Farbe, die der Langeweile. Ein Mann schlägt sich lieber durch zehn Thor-Schweizer und ihre Hellebarden, als daß er vor einem Huissier stände, der mit schlaftrunkenem Bärengesicht

am Thürpfosten in der Antichambre lehnt, um dem seidenen Kammerdiener der Excellenz die Auserlesenen, welchen der Zutritt in's Allerheiligste gestattet wird, zu verabfolgen.

In strenger Winterkälte, in einem solchen Vorzimmer, und zwar zu Brüssel, war's, wo ein schlichter Bürger aus der Provinz im Sonntagsrock zum fünften oder sechsten Mal erschien, und mit großem Unmuth den Huissier fragte, ob er denn nicht einmal vorkommen würde? Der Kerl zuckte die galonirten Achseln, und zeigte stumm auf die Wand, an deren gewirkte Tapeten sich eine Reihe von Leuten aus allen Ständen lehnte; man hätte diese Harrenden für Bildsäulen halten können, die etwa aus einem Garten dahingestellt worden, um zu überwintern, und zwar für schlechte Schnitzwerke, so wenig Leben sprach sich in ihren, von dem verdrießlichen Warten erschlafften Zügen aus. Der Bürgersmann schüttelte den Kopf, und hatte nicht übel Lust, wieder fortzugehen, ohne erst dem stumpfsinnigen Diener zum zwanzigstenmal zu wiederholen, daß der Kriegsminister ihn bestellt habe, als er im Fenster den jungen Mann gewahrte, den er — so oft er selbst dagewesen — in derselben Stellung, den Rücken gegen das Zimmer gekehrt, erblickt hatte. Neugierig, das Gesicht des Supplicanten einmal zu sehen, näherte er sich, und erkannte die Züge eines seiner Hausgenossen, mit dem er schon öfter auf dem Corridor und der Treppe Grüße und gleichgültige Redensarten gewechselt hatte; er begann, leise flüsternd, ein Gespräch mit dem Jüngling, dem seinerseits eine Unterhaltung nicht unwillkommen schien, die ihm über eine lange Viertelstunde hinaushülfe.

„Ei, ei, lieber Herr Nachbar", sagte der Bürger; „finde ich Euch auch hier? Und was das Beste ist, ich habe Euch schon öfters bemerkt, ohne Euch zu erkennen, weil ihr dem Saal stets den Rücken zukehrt."

„Ich mag dem Treiben da nicht zusehen", versetzte der Jüngling; „und da ich doch schwerlich gemeldet werde, so halte ich's für überflüssig, dem Huissier in den zähnefletschenden Rachen zu schauen, wie dort die Austern an der Tapete."

„Aber, mein Gott! was thut Ihr dann hier?

„Pah! ich seh' auf die Straße und ergötze mich an dem Getümmel, während ich daheim nichts als Dächer vor mir erblicke; ich wärme mich auch wohl am Kamin, dessen mein Mansardenpalast entbehrt, oder ich

leſe in irgend einem Buche, das mir die alte Thürhüterin unſeres Hauſes leiht."

„Keine üble Erfindung, beim heiligen Mathieu, meinem Schutzpatron!" lächelte der Bürger, „und — wie ich glaube — ganz auf die hergebrachte Ordnung dieſer Miniſterwirthſchaft berechnet. Mich hat die Excellenz ſelbſt hieher beſchieden, um mich in Geſchäften des Kaiſers zu ſprechen, und dennoch war mir's bisher unmöglich, durchzudringen."

„Gebt nur dem Kammerdiener eine goldene Doſe, gefüllt mit gelben runden Bildern des Kaiſers oder holländiſchen Eiſenfreſſern, und ich ſteh' Euch dafür, daß dieſe Nieswurz ihn ſichrer zu Verſtand bringt, als all' Eure Vorſtellungen."

„Wenn ich ein ſolcher Narr wäre, verdiente ich ſelbſt, Nieswurz nehmen zu müſſen! Zwar käme mir's eben nicht darauf an, und geizig bin ich auch nicht; aber ſolchen Tagedieben geb' ich keinen Blaffert, — Gott bewahre! Bei Seiner Majeſtät dem Kaiſer bin ich gleich das erſtemal vorgekommen, — bei Seiner Excellenz dem Kanzler ſchon nach dem dritten Verſuch; hier lauf' ich bereits ein halbdutzendmal an, und möchte vor Ungeduld vergehen; ich brauche vom Kriegsminiſter eine Vollmacht, um die bereits von der Admiralität genehmigten Lieferungscontracte endlich auf's Reine zu bringen, denn er verſieht gegenwärtig das Seeweſen zugleich mit ſeinem Departement."

„Was liefert Ihr denn für die Juſtiz und den Krieg, wenn ich fragen darf?"

„Die unergründliche See hat keine Balken, aber Schiffe, und für die Schiffe liefr' ich Taue; die unergründliche Juſtiz jedoch hat Balken, die man gemeiniglich Galgen nennt, und für dieſe liefr' ich Stricke. Da habt Ihr das ganze Geheimniß. — Darf ich aber auch eine Frage thun?"

„Warum nicht? Ich kann ja antworten, was ich will."

„Nun denn, was wünſcht Ihr Eurer Seits vom Miniſter?"

„Das könntet Ihr Euch an Euren fünf Fingern abzählen, lieber Meiſter Mathieu; jemand, der immerdar vergeblich ſich bemüht, nur zum Bitten ſelbſt zu kommen, der zeigt eben dadurch, daß er Alles — noch zu erwarten hat."

Der Bürgersmann räuſperte ſich, und nahm nach einer Pauſe des

Nachdenkens den Faden des Geſprächs, nicht ohne Verlegenheit, wieder auf: „Ich verſtehe. Wenn ich, was Ihr vorhin von Eurem Dachzimmer und dem Camin faztet, mit dem guten Rathe zuſammenreime, den Ihr mir hinſichtlich des Kammerdieners gabt, ſo werden mir die Gründe klar, die Euch abhalten, dieſen Euren eignen Rath zu befolgen. Nun würde es Euch aber vielleicht nicht allzuviel Ueberwindung koſten, wenn Ihr Euch damit befaſſen wolltet, mir die vorerwähnten Bildniſſe Seiner Majeſtät ſo lange aufzuheben, bis ich in den Fall komme, ſie zur Eröffnung einer verſchloſſenen Thüre zu brauchen.“

Der junge Mann trat einen Schritt zurück, und fragte barſch: „Hab' ich Euch deshalb mit meiner Lage bekannt gemacht?“

„Nun, nun, freßt mich nur nicht“, verſetzte Mathieu ruhig; „wenn ich auch keine ſchönen Worte zu machen weiß, ſo könntet Ihr mir's doch an meinem ehrlichen Geſicht anſehen, daß ich Euch nicht kränken will. Oder hätte ich mich geirrt, wenn ich vorausſetze, daß Ihr, wie faſt jeder, der nicht von Kindheit an die oberen Regionen der Häuſer bewohnt, Eurer kaminloſen Kammer von Woche zu Woche nicht ſicher ſeyd? Wenn ich vermuthe, daß Euch irgend ein Schuft von Reſtaurateur bald ſtatt des Eſſens eine ellenlange Rechnung präſentiren wird? Oder ſoll ich glauben, daß Ihr eine ſolche Beſchämung der großen Mühe vorzieht, einem guten, ehrlichen Freund einen Gefallen zu thun, der Euch ſeine Hülfe anträgt, weil Ihr derſelben werth ſeyd, ſchon dadurch werth, daß Ihr ſie nicht ſuchtet?“

Der junge Mann ergriff Mathieu's Hand. „Vergebt mir meine Weigerung“, ſagte er bewegt; „ſeht, ich bin ſtets gewohnt geweſen, Wohlthaten zu erweiſen, und jezt ſoll ich ſie annehmen. Ich habe ein nicht unbeträchtliches Vermögen im Dienſte des Vaterlandes aufgewendet, und war ein glücklicher und geehrter Soldat, bis mich ein unſeliges Ereigniß zwang, meine Laufbahn plözlich zu verlaſſen. Meine Freunde, die mir helfen könnten, ſind fern, der Kaiſer hat mich an den Miniſter verwieſen, der Miniſter kennt mich nicht, hört mich nicht. Meine Lage iſt noch ſchlimmer, als Ihr vorausſetzt, und mich erwartet der Schuldthurm, wenn ich den Vorſchuß, welchen mir Eure Güte bietet, verſchmähe.“

„Alſo werdet Ihr ihn nehmen, und mir dadurch einen großen Ge-

fallen erweisen. Da es übrigens bald Essenszeit ist, und ich nicht Lust habe, hier länger Maulaffen feil zu bieten, so wollen wir in Gottes Namen zur Tafel gehen.“ Mit diesen Worten nahm Mathieu den noch immer überraschten Offizier beim Arm, und ging mit ihm davon, zur Verwunderung des Huissiers, dem selten genug der Fall vorkommen mochte, daß jemand sich entfernte, eh' er seinen Zweck, den Minister zu sehen, erreicht, oder (was gewöhnlich geschah) die Weisung erhalten hatte, sich zurückzuziehen.

Als die beiden neuen Freunde in Mathieu's Wohnung eintraten, machte dieser ein ellenlanges Gesicht, indem er einen blutjungen Menschen wahrnahm, der, in der Kleidung und mit dem Wesen eines Stutzers, nachlässig auf einem Stuhl saß, mit der vierzehnjährigen Tochter des Mannes aus der Provinz angelegentlich verkehrte, und mit der größten Unbefangenheit den Meister begrüßte, ohne dessen Begleiter zu bemerken. „Ein Herr, der nach Euch verlangt, Vater“, sagte das Mädchen, auf den Fremden zeigend, welcher schnell das Wort nahm: „Ah', vortrefflich, daß Ihr endlich kommt, mein lieber Meister, denn heute reicht, aus guten Gründen, meine Zeit nicht halb so weit, als meine Geduld. Mein gnädiger Herr Onkel, der Kriegsminister, erwartet Euch mit Ungeduld von Tag zu Tag, weil man Eurer bedarf, und so hat er mir denn den Auftrag gegeben, nach Euch zu senden; da ich aber gerade des Weges war, so zog ich es vor, die Kommission selbst zu übernehmen, fand mich für die geringe Mühe reich belohnt durch den Anblick Eurer schönen Tochter, und werde mich vollends glücklich preisen, wenn Ihr mit mir meinen Wagen besteigt, um zum Minister zu fahren.“ — Der ehrliche Mathieu schüttelte den Kopf, und versetzte: „Vergebt mir, Sennor, ich bin durch das vergebliche Warten in Eures Herrn Onkels Vorzimmer, das ich heute nicht zum erstenmal betrat, müde und verstimmt. Zudem ist es Essenszeit, ich will meine Suppe nicht kalt werden lassen und . . .“ — „Wie“, unterbrach ihn der Fremde, „man hat Euch nicht vorgelassen? Also gar nicht angemeldet! Heut noch sollen die Schurken fortgejagt werden, welche sich unterfingen . . .“ — „Laßt's gut seyn, Sennor“, fiel ihm Mathieu in die Rede; „die Dienerschaft wird nicht besser, so lange keine andere Luft im Hotel Eures Herrn Onkels, Excellenz, weht; auch der beste Kerl, wenn er den Tressenrock anzieht und in der Antichambre Posto faßt, be-

kommt den Stockſchnupfen der Unverſchämtheit. Wie geſagt, es liegt in der Luft, und die beſte Räucherung wäre ungebrannte Aſche." — „Ihr ſeyd ſehr aufrichtig, Meiſter", lächelte der Cavalier; „übrigens ſteh' ich Euch dafür, daß Ihr jetzt augenblicklich vorkommen ſollt. Nach der Audienz findet Ihr bei mir eine warme Suppe, und mögt mithin die Eure immer kalt werden laſſen." — „Ich danke Euch", antwortete der Bürger mit beſtimmtem Tone; „aber alles zu ſeiner Zeit. Für heute hab' ich die Geſchäfte abgethan, morgen ſteh' ich Seiner Excellenz wieder zu Dienſten; nur bitte ich gütigſt für die Zukunft zu bemerken, daß meine Tochter mit meinen Geſchäften durchaus nichts zu thun hat. Eure Einladung zum Eſſen nicht annehmen zu können, bin ich übrigens in Verzweiflung, ich habe aber einen Gaſt für heute." — Der junge Mann faßte erſt jetzt den Offizier in's Auge, und hatte dies nicht ſobald gethan, als er ihm auch mit dem freudigen Ausruf: „Hauptmann Luzio!" in die Arme flog. Der Capitain bewillkommte mit gleicher Freude den Kriegsgefährten, ſeinen ehemaligen Fähnrich Andujar, der ihn mit Fragen beſtürmte. Er erzählte ihm ohne Umſchweife ſeine gegenwärtige Lage, wie er ſich nach Brüſſel geflüchtet, um im Gewühle der Hauptſtadt ſicher zu ſeyn, wie er ſich dem Kaiſer zu Füßen geworfen, dieſer ihn jedoch kalt an den Kriegsminiſter verwieſen, wie er in der peinlichſten Verlegenheit ſich befinde, ungewiß, ob ihm Verzeihung, ob ihm der Thurm zum Lohn werden möchte.

„Der Thurm? Mein Capitain im Gefängniß?" rief Andujar mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm: „Nimmermehr! Mein Onkel hat zum Glück ein Ohr für ſeinen Neffen, und unverzüglich will ich für Eure Wohlfahrt arbeiten." — Bei dieſen Worten empfahl er ſich leichtfüßig; Matthieu complimentirte ihn zur Thüre hinaus. „Auf baldiges Wiederſehen, lieber Meiſter, auf Wiederſehen, holde Sennora", rief der Marcheſe im Scheiden.

„Parbleu", ſagte der Meiſter, ihn begleitend: „ich habe den Weltlauf jetzt ſechs und dreißig Jahre lang mit angeſehen, und kenne die Pfiffe der Mädchenjäger ſo gut wie die der Rattenfänger. Die Beſuche, mit denen Ihr mich beehrt, Sennor, verſteht Ihr, mich? werden mir ſtets willkommen ſeyn."

3.

Der Marchese kam, trotz seines Gelöbnisses, nicht. Mathieu kümmerte sich wenig darum, verdoppelte mit Hartnäckigkeit seinen Sturm auf des Ministers Kabinet, und gelangte endlich an das Ziel seiner Geschäfte zu Brüssel, zum Abschluß eines bedeutenden Lieferungsaccords. Zufrieden mit dem Erfolge seiner Bemühungen, wagte der redliche Bürger aus eigenem Antrieb ein Wort der Fürbitte, der Empfehlung für den Hauptmann, den er liebgewonnen hatte wie einen zärtlichen Freund. Aber groß war seine Verwunderung, noch größer seine Bestürzung, als der Minister mit der niederdonnernden Kälte, die ihm eigen war, ihn fragte: „Gehört das mit zu Euren Geschäften?“ Mathieu stammelte einige Worte von Freundschaft, Anhänglichkeit und Theilnahme. Wie in Zerstreuung fragte der Minister: „Wo hält sich der junge Mann auf, den Ihr empfehlt?“ Mathieu hatte dessen kein Hehl, und der Minister, nach einigen oberflächlichen Verheißungen, entließ den Bürger mit den Worten: „Wir wollen sehen. Adieu, lieber Meister. Wann reist Ihr nach Gent zurück? Nicht wahr, so bald als möglich? Gott befohlen also.“

Nachdenkend, mißvergnügt, daß seine Offenherzigkeit sich den ränkevollen Fragen des Ministers preis gegeben, kehrte der neue Lieferant nach seiner Wohnung zurück, gab seinen Leuten Befehl, Wagen und Gepäcke bereit zu halten, der Abreise am nächsten Tage gewärtig zu seyn, und stieg die Treppe hinan, die nach seinen Zimmern führte. In dem Gemache, das seine Tochter bewohnte, ließ sich ein lebhaftes Gespräch vernehmen. Der Vater stand an der Thüre still und guckte schlau durch das Schlüsselloch, der Unterredung lauschend. Der Capitain stand Hand in Hand mit der Kleinen am Fenster, den Rücken gegen die Thüre gewendet, und sie sagte eben: „Wir sollten's doch dem Vater offenbaren. Es ist wahrlich nicht Recht, ein solches Geheimniß vor ihm zu haben. Unser Bündniß, obgleich nur wenige Tage alt, macht mich so glücklich, und ich würde es noch mehr seyn, wenn der Vater davon wüßte.“ — „Das verstehst du nicht, Mädchen“, entgegnete der junge Mann, indem er die reizende Hannah sanft umschlungen hielt; „eine voreilige Entdeckung würde unser trauliches Verhältniß stören.“ — „Glaub's wohl“, murmelte Mathieu

zwischen den Zähnen; das Mädchen aber sprach wieder: „Wir thun gewiß nicht Recht. Seit dem Tode meiner Mutter war ich stets gewohnt, dem Vater nichts zu verheimlichen, und nur . . . .“ — „Närrchen du, du verhehlst ihm ja kein Unrecht. Ich müßte aber aus diesem Hause scheiden, wenn du plaudertest, und ich habe dieses Haus so lieb, und dich, und . . .“ — „Auch meinen Vater, nicht wahr?“ — „Auch ihn“, versetzte der Offizier nach einer Pause mit bewegter Stimme; „seine Biederkeit macht ihn verehrungswürdig.“ — „Sehr verbunden“, brummte Mathieu wieder, und lächelte dann selbstgefällig, als die Tochter fortfuhr: „Er ist so gut, so freundlich! Meine Mutter hat ihn sehr geliebt, und seit ihrem Tode hätte manches schöne Mädchen von Gent dem reichen und stattlichen Manne gerne Hand und Herz gegeben, aber er hat immer solche Zumuthung ausgeschlagen, obgleich noch in der Kraft der Jahre. Meine Ruhe, mein Glück sey ihm heilig, sagte er immer.“ — „Ja, liebe Seele: dein Glück sey ewig ungetrübt.“ — „Mit dir würd' ich es gerne theilen; bleibe bei uns, niemand soll dich von meiner Seite reißen. Bleibe bei uns immerdar!“ Eine innige Umarmung schloß beider Lippen.

„Alle Teufel!“ schalt Mathieu, indem er in das Zimmer prallte; „allerliebste Geschichten! das wird mir zu bunt. Schon auf Du und Du, schon beim Schnäbeln?“ Das Pärchen stob aus einander, Hannah machte ein Gesicht wie ein ertappter Dieb, der Offizier aber verlor nicht die Fassung.

„Ihr seyd ein Edelmann?“ rief der Meister.

„So ein Stück davon“, entgegnete Luzio.

„Nun denn“, fuhr Mathieu fort; „ich will Euch keine Vorwürfe machen, die ohne das nichts nützen würden, denn ihr hochadeliges Volk habt Eure eigne Moral. Wir wollen auch gute Freunde bleiben, denn bis auf die schwache Seite, welche Ihr mit allen Soldaten und Edelleuten gemein habt, seyd Ihr ein wackres Blut. Doch, was mein Kind betrifft, — nun, Ihr versteht mich.“ — „Nein, ich verstehe Euch nicht“, versetzte der Capitain. — „Nicht?“ fragte langgedehnt Mathieu; „soll ich Euch Euren Katechismus auffagen? Wohlan: Es gibt unter den Menschen zwei Racen, eine edle und eine unedle. Wir Edelleute sind geboren, die weißen Neger-Volk genannt, zu unserm Nutzen und Vergnügen zu brauchen . . .“ —

„Pfui, pfui, Meiſter Mathieu“, unterbrach ihn Luzio, „ſeh' ich etwa aus wie ein Hofſchranz, ſo ein jämmerlicher, leerer, altadliger Winddeutel in ſeidnen Strümpfen, ſo einer, der des Königs Hund mit Excellenz anredet und einen ſchlichten Bürger Hund nennt, wenn er nicht etwa Geld von ihm zu leihen denkt. Ich kenne die wahre Ehre . . .“ — „So, ſo, dann bitt' ich um Verzeihung“, ſagte Mathieu ruhig; „nämlich, ich verſtehe Euch doch recht, und Ihr wollt das Mädchen heirathen?“ — Bei dieſer Rede wurde die Kleine blutroth, und wollte dem Vater antworten, aber ein bedeutender Blick des Capitains, der in nicht geringe Verlegenheit gerieth, brachte Hannah zum Schweigen.

„Keine Sylbe!“ begann Mathieu wieder, getheilt zwiſchen Entrüſtung und väterlicher Zärtlichkeit; „die Tochter eines angeſehenen Bürgers von Gent darf ihren Ruf nicht in die Schanze ſchlagen. Wehe ihr, wenn ſie unter die Zungen der zahlreichen Sippſchaft fiele. Geheirathet muß werden. Ein feuriger Liebhaber, wie Ihr, wird der beſte Ehemann. Mein Geld und Euer Adel . . . meine Tochter muß glücklich werden. Morgen reiſen wir ab, eine ſtille Hochzeit ſoll Eure Wünſche krönen, und auf meinem Landgut mag der Schwiegerſohn erwarten, bis ſeine Affaire geſchlichtet iſt, die zur Stunde noch nicht zum Beſten ſteht.“

Im Augenblick ſtürzte der Marcheſe athemlos in's Zimmer, eilte auf den Capitain zu, und rief mit heftiger Bewegung: „Freund, um Gottes Willen rettet Euch. Meine Bemühungen waren umſonſt, ſie trugen mir nur einige Tage Arreſt ein, weil ich Euren Schlupfwinkel nicht verrathen wollte. Aber der Himmel weiß, welch ein Dummkopf oder Satan demungeachtet meinem Onkel Eure Adreſſe gab. Die Familie Gireux hat durch ihre Gönner Alles aufgeboten, ein Verhaftsbefehl iſt gegen Euch erlaſſen. Verweilt Ihr noch eine Stunde, ſo ſitzt Ihr im Thurm.“ Erſchöpft ſchwieg der treue Warner, Hannah erbleichte, Mathieu machte ein langes Geſicht, und der Capitain rief lächelnd, obſchon nicht ohne Beſtürzung: „Ich danke Euch, Kamerad, und will Eure Warnung befolgen, ob Ihr gleich eine Heirath ſtört, die ich ſo eben ſchließen ſollte.“ — „Eine Heirath?“ fragte der Marquis erſtaunt. — „Stören? die Heirath ſtören?“ verſetzte Mathieu, der ſeine Lebhaftigkeit wieder fand; „nicht um Alles in der Welt; dem Kaiſer und der ganzen Juſtiz zum Trotz müßt Ihr jetzt mein Schwie-

gersohn werden. Liegt mir denn etwas daran, ob ich heute oder morgen nach Gent reise? Der Wagen ist schnell angespannt, mein Bedienter bringt das Gepäck nach, — wir sind in Sicherheit, ehe die Polizeiwache meine Wohnung findet!“

Der Bediente des Bürgers von Gent riß so eben die Thüre auf und schrie mit blassem Gesicht in's Zimmer: „Herr Mathieu! Sie werden gesucht. Ein Gefreiter ist da mit vier Stadtknechten.“

„Da haben wir's!“ schrie Hannah, die Hände ringend. „O weh! ich muß schnell fort, ich bin verloren, wenn man mich hier sieht!“ flüsterte der Marchese, und eilte wie der Wind davon. Mathieu stotterte unschlüssig: „Was ist da zu thun? Muß denn der Teufel seine Trabanten so geschwinde herschicken!“ Der Capitain aber, wie von einem plötzlichen Rettungsgedanken ergriffen, drängte den Bürger bei den Schultern aus der Thür, indem er ihm in die Ohren raunte: „Geht, haltet die Stockknechte auf; einige Minuten reichen hin, um uns aus der Schlinge zu helfen. Eine Verkleidung .... Mein Bräutchen soll mir beistehen .... Geht doch, sie sind schon da!“ Und vor der Thüre, die in's Schloß sprang, stand Mathieu, und hatte nicht Zeit, sich zu verwundern, denn ihm gegenüber trat der gefürchtete Gefreite mit seinem Unglücksgesichte, und dem verhängnißvollen Siegelbrief in der Hand, in den Vorsaal. Nun gab ein Wort das andre; der Häscher fragte nach dem Capitain, Mathieu verläugnete ihn. Der Häscher wurde dringend, Mathieu wurde grob. Der Häscher verlangte die Eröffnung der Thüre, vor welcher Mathieu aufgepflanzt stand; Mathieu weigerte sich. „Im Namen des Kaisers!“ donnerte der Gefreite. „In's Teufels Namen!“ polterte Mathieu. Die Helfershelfer des Gefreiten, die das Haus inzwischen durchsucht hatten, kamen herbei mit leeren Händen. Die Scheltworte fielen dichter, den Drohungen sollten Thätlichkeiten Respect verschaffen. Der Posten des guten Mathieu wurde immer schwieriger, und sein Geschrei hatte die ganze Nachbarschaft herbeigezogen. Da ging plötzlich die Thüre auf, und zwei Frauenzimmer traten den tobenden Soldaten entgegen. Die zudringlichen Stürmer wurden zu Stein, dem guten Mathieu lachte das Herz. Der Capitain nahm sich in Mieder und Schlender gar nicht übel aus. „Was für ein Lärmen?“ fragte Hannah ganz unbefangen; „warum weckt man uns so ungeschliffen aus der Siesta?

Wen ſucht Ihr, meine Herren? mich oder meine Freundin Luzia?“ — Statt aller Antwort trat der Gefreite in Hannah's Gemach, und kehrte, es leer findend, beſchämt zurück. Der Wagen des Seilermeiſters, von dem fliehenden Marcheſe commandirt, raſſelte vor das Hausthor. „Erlaubt Ihr, meine Herren, daß ich jetzt mit meiner Familie eine Spazierfahrt mache?“ fragte Mathieu mit ſpöttiſchem Lächeln. Zähneknirſchend und ſtumm verneigte ſich der Gefreite. Mathieu führte ſeine Damen zum Wagen, und ertheilte ſeinem Knechte den leiſen Befehl, mit den Koffern ſchnell nachzukommen. Er ſaß mit unerſchütterlicher Gravität ſeinen Begleitern gegenüber, brach jedoch in das heftigſte Lachen aus, als ſie die Barriere hinter ſich hatten. „Die neue Uniform ſteht Euch zum Entzücken!“ ſagte er fröhlich zu dem Capitain, indem er deſſen Hand ſchüttelte; „es iſt, als ob ein verkleideter Page vor mir ſäße. Wenn wir in Gent ankommen, ſo eile, meine Tochter, deinen Bräutigam wieder in den Rock zu ſtecken, der ihm gehört, denn ich wäre ſonſt im Stande, mich ſelbſt in ihn zu verlieben. Fahr' aber zu, Kutſcher, und ſchone die Pferde nicht. Ein guter Einfall iſt mehr werth, als das Himmelreich!“

4.

Die Vesper war vorüber. Durch die Straßen Gents drängte ſich im Abendſcheine die geputzte Menge, welche, aus den Kirchen kommend, die verſchiedenſten Pfade des Vergnügens einſchlug. Aus der Thür des Domes trat ein hochgewachſener junger Offizier, ſah ſich lange zweifelnd um und um, und brummte vor ſich hin: „Das verdammte Gedränge! Was hilft's mir, daß ich ein paar braven Leuten die Rippen faſt zerquetſcht habe, die Spur bleibt doch verloren.“ In dieſem Augenblick ſah er die Dame, welche ſeine Blicke ſo ängſtlich ſuchten, in einiger Entfernung, mit einem Manne redend, ſtille ſtehen. Mit einer Regung von Eiferſucht eilte er ihr nach; doch ehe er ſie erreichen konnte, hatte ſie ſchon die Unterredung beendet, und war um die Ecke verſchwunden; er rannte in die ausgebreiteten Arme ſeines Nebenbuhlers, der ihn lachend feſthielt und ausrief: „Was haſt du vor, d'Amboiſe? Es iſt gut, daß ich dich finde, denn ſchon ſchlägt die Stunde, zu welcher uns die ſchöne Seilersfrau in ihr Haus beſcheiden ließ.“ — „Laſſ' mich, Marcheſe, ich muß die Spur meiner an-

gebeteten Unbekannten verfolgen. Sage mir, wie sie heißt, wo sie wohnt?“ — Andujar sah den Freund verwundert an, und versetzte: „Ich glaube, du bist toll geworden, Hauptmann. Soll ich etwa wissen, wo du wieder Feuer gefangen hast? Bin ich etwa nicht mit dir zugleich heut Morgen zu Gent angekommen?“ — „Ich Thor“, rief d'Amboise und schlug sich vor die Stirn, „ich habe mich auch an den Rechten gewendet. Du hast zwar eben mit ihr gesprochen, du kennst sie also, aber du wirst dich wohl hüten, mir ihre Spur zu verrathen. Und jetzt, so weit mein Auge reicht, kann ich sie nicht erblicken.“ — „Natürlich, sie ist dort in das zweite Haus gegangen“, versetze Andujar; „aber schlage sie dir nur aus dem Sinn, sie ist ja dieselbe, von der ich dir unterwegs erzählte, Hannah, die Tochter Mathieu's, die Frau unseres Freundes Lujio.“ — „Weh mir“, sprach d'Amboise heftig, „so arg wird mir die Freude des Wiedersehens verbittert. Ihre freundlichen Blicke verleiteten mich, gegen meine Gewohnheit die Kirche zu betreten; sie zauberten mich fest bei dem unsinnigen Gepläer des Rosenkranzes. Pfui über die Kokette! Sie ist die Frau des liebenswürdigsten Mannes, und dennoch verräth sie, liebäugelnd mit andern, die Treue. Ich will sie nicht wieder sehen. Der Capitain mag zu mir kommen.“ — „Sey klug“, ermahnte der Marchese, „durch ein solches Betragen würdest du uns beide compromitiren. Mein Lakai hat heut Mittag unsere Empfehlungsschreiben und mein Billet zur schönen Seilerin hingetragen; sie ließ antworten, wir würden ihr heut Abend willkommen seyn, und sollten auch unsern Freund sehen. Sie macht das erste Haus in Gent, das seinzige, wo sich geistreiche Leute zu geselliger Unterhaltung versammeln. Wenn du heut ausbleibst, so machst du sie bös, und wir haben noch den ganzen Herbst und den langweiligen Winter vor uns. Willst du dir, um der Laune dieses Augenblicks willen, die ganze Freude verderben? Dazu findest du heut meinen Onkel dort, der morgen Früh wieder abreist; er weiß, daß du hier bist, und würde dir die Vernachläßigung gedenken, denn er vergißt nichts; der Connetable, unser neuer Chef, hat mir ebenfalls vor einer Stunde gesagt, er freue sich, uns beide, hörst du, uns beide! als seine alten Waffenbrüder in dem glänzenden Zirkel zu begrüßen.“ Mit diesen Worten zog Andujar den Widerstrebenden mit sich fort.

Das Haus, welches sie betraten glich einem Palast. Sie nannten ihre Namen, und ein Diener führte sie in ein Kabinet, durch dessen eine Thüre sie das Wogen der Gesellschaft im anstoßenden Salon vernahmen.

„Warum läßt man uns warten?“ fragte d'Amboise ungeduldig.

„Wir sollen wahrscheinlich unsern Freund sehen, der Minister aber nicht“, versetzte Andujar; „du wirst dich wohl erinnern, daß der Verhaftsbefehl gegen ihn noch nicht zurückgenommen ist. Der Meister Mathieu hat dem Capitain die liebenswerthe Hannah nicht deshalb vermählt, daß sie ihn als einen Gefangenen beweine; der Alte selbst hat auch wieder geheirathet, und seine junge schöne Frau, welche sich durch ihren glänzenden Geist auszeichnet, wird vielleicht allein im Stande seyn, Verzeihung für Luzio zu erwirken, besonders heut, wo sie den Minister selbst bewirthet.“

„Du verlierst dich in spanische Schlösser“, meinte d'Amboise. — In diesem Augenblick rasselte ein bespornter Tritt draußen auf dem Gange, die Thür öffnete sich und hereintrat in Federhut und Panzer die wohlbekannte Gestalt des Hauptmanns Luzio, unverändert von der langen Zeit, — ihm folgte Hannah, einen muntern Knaben von etwa drei Jahren auf dem Arm. D'Amboise und der Marchese flogen dem Freund in die Arme, Frage drängte sich an Frage, und wurde so wenig gehört, als die Antwort. Endlich fiel d'Amboise's Blick auf Hannah und das Kind, und er fragte: „Dein?“ — „Mein, das weiß ich sicherer, als je ein Mann es wissen konnte“, lächelte der Capitain. — „Dein Unglück hat sich in Glück verkehrt“, fuhr d'Amboise fort, „und ich war Schuld an deinem Unheil, so ist es denn billig, daß dein Glück mein Unglück gebiert.“ Ein langer flammender Blick fiel auf die erröthende Hannah, erklärte den Sinn dieser dunkeln Worte, und die Schöne senkte die seidnen Wimpern, während Luzio lachend den Freund bei der Hand nahm und ausrief: „Ich bin nicht eifersüchtig, es müßte denn seyn, daß ich die da um deine Liebe beneide. Aber kommt, wir müssen jetzt einer großen Entscheidung entgegengehen!“

Mit diesen Worten stieß er die Salonthüre auf. Meister Mathieu stand in seinem gewöhnlichen schlichten Kleide neben dem Kriegsminister und dem Connetable von Bourbon, um welche herum sich eine große geputzte Gesellschaft drängte; der rasche Eintritt der neuen Gäste zog alle

Blicke auf die Thüre hin, und Bourbon, seinen alten Waffengefährten augenblicklich erkennend, rief freudig den Namen desselben. Luzio ging festen Schrittes und mit soldatischem Anstande auf den Connetable zu, löste den Degen aus der Koppel, legte ihn, sich verneigend, zu den Füßen des Helden hin, und sprach: „Euer Deserteur, Monseigneur, Euer Gefangener."

Während Bourbon verwundert den Capitain betrachtete, rieb sich der Minister nachdenkend die Stirn, und rief dann lebhaft: „Aha, guter Freund, ich besinne mich auf Euch, ich habe Euch schon seit vier Jahren ein Zimmer im Gefängniß bestellt, und Ihr könnt es gleich beziehen. Ich werde für Eure Reise sorgen."

„Ei, nicht doch, Eure Excellenz", fiel ihm Bourbon in die Rede; „Ihr werdet mir doch meinen Offizier, den ich wiedergefunden zu haben mich so freue, nicht wegnehmen wollen?"

„Doch, doch", entgegnete der Minister, „obwohl ich in Verzweiflung bin, Euch etwas abschlagen zu müssen. Der Capitain Andujar haftet mir für den Gefangenen." — Der Connetable wandte sich unwillig ab, d'Amboise knirschte mit den Zähnen, der Marchese ballte heimlich die Faust Luzio aber nahm das Kind von Hannahs Arm, trat vor den strengen Minister hin, und sagte mit großer Ruhe: „Monseigneur, mein Sohn." — „Gut", versetzte die Excellenz; „er mag auch Soldat werden und sich am Schicksale seines Vaters ein Beispiel nehmen. — Wo bleibt aber Eure Frau, Meister Mathieu?"

„Ihr sollt sie gleich sehen, Monseigneur", antwortete Mathieu mit einem Gleichmuth, der den Marchese und d'Amboise erbitterte. „Aber für's Erste müssen wir diese Angelegenheit in Ordnung bringen. Die Uniform da mögt Ihr in's Gefängniß stecken lassen, die Person, welche sich darin bewegt, kann ich nicht wohl entbehren in meiner Wirthschaft."

„Wie so?"

„Weil sie meine Frau ist", platzte der Meister heraus. Luzio aber nahm den Federhut ab, schnallte behend den Panzer los, warf den Ueberrock zur Erde, und rief lächelnd: „Wollt Ihr mit Weibern Krieg führen, Excellenz?" — Der Minister verneigte sich höflich, und sagte galant:

„Die Schönheit ist frei. Ich werde den sonderbaren Fall Seiner Majestät berichten.“

Allen Anwesenden kam der Vorfall wie ein neckischer Traum vor, — aber für d'Amboise blühte ein schönes Erwachen, denn Hannah reichte ihm, eh' der Winter vergangen, vor dem Altar die Hand.

II.

Landschaftliches und Archäologisches zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Das Capitol (Campidoglio) und der Tarpeische Fels.

(Nachtrag zum 9. Heft.)

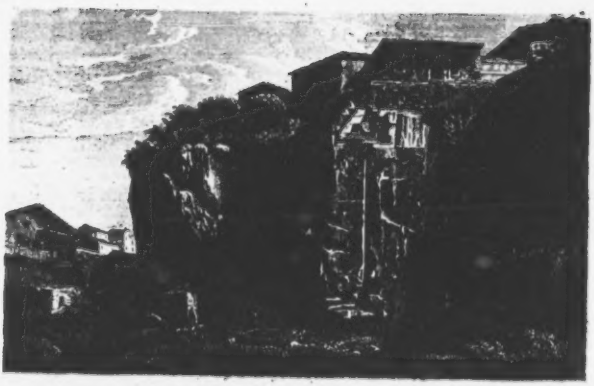
„Auch zum tarpeischen Fels und zum Capitolium führt er,
„Das, nun golden, voreinst von wilden Dornen umstarrt war;
„Doch schon schreckt ein heiliges Grauen des Orts das verzagte
„Landvolk, da schon sah es mit Beben den Wald und die Felsen.“
Virg. Aen. VIII. 347 ꝛc. nach Neuffer.

Dasselbe heilige Grauen, wie vor zweitausend Jahren den Bewohner jener Gegend, erfaßt jetzt den Wanderer an dieser Stelle, als dem alten Sitze der Weltherrschaft und der Penaten Roms:

Stat magni nominis umbra!

Der Schatten des alten Ruhmes, den Hamlet mit Recht nur den Schatten eines vorübergehenden Schattens (but a shadow's shadow) nennt!

Der capitolinische Berg hatte ehemals zwei Gipfel; auf dem zur linken, wo jetzt die Kirche Ara coeli steht, stand einst der prächtige Tempel des Jupiter Capitolinus, ein Werk des stolzen Tarquinius; auf dem gegen die Tiber hinsehenden Gipfel war die Burg mit vielen Tempeln und dem steilen tarpeischen Fels. Zwischen beiden Spitzen war die Stelle, wo das Tabularium stand, worin die Senatsbeschlüsse auf 4000 ehernen Tafeln aufgestellt waren, auch Intermontium genannt, und wo das heutige



TARPEIA.

Rupé Tarpea

Aen. Lib. VIII. 347.

Campi doglio ſteht; eine prachtvolle, von Michel Angelo gebaute Treppe führt hinauf, wo drei herrliche Gebäude ſtehen; oben iſt der majeſtätiſche viereckige Platz, von drei Gebäuden umgeben; das mittlere, auf den Subſtruktionen des alten Capitols, iſt die Senatorie (die wir im vorliegenden Bilde von hinten ſehen); auf der einen Seite ſteht das Muſeum capitolinum mit den Werken antiker Sculptur; auf der andern Seite der Palaſt der Conſervatoren mit ſeinen herrlichen Gemälden. Auf der Mitte des Platzes erhebt ſich die Reiterſtatue des Kaiſers Marc Aurel, von der Michel Angelo ſagte: „Ricordati, che sei vivo e camina!“ „Erinnere dich, daß du lebſt, und gehe!“ So viel vom heutigen Zuſtande dieſes Ortes; vorliegendes Bildchen gibt uns gerade die Kehrſeite oder den Rücken des capitoliniſchen Berges vom alten Forum her betrachtet. Im Vorgrunde ſieht man noch die drei corinthiſchen Säulen des zum Forum gehörigen Gebäudes der Comitien; rechts im Mittelpunkte iſt der Bogen des Septimius Severus; daneben die Säule des Kaiſers Phocas und die Reſte der Tempel des Jupiter Tonans und der Concordia; weiter rechts nach hinten das jetzige Kloſter und Kirche Ara coeli; in der Mitte die Rückſeite der Senatoria; links die ſchlechten Gebäude auf dem tarpeiſchen Fels.

Hier alſo, auf der weſtlichen Seite des Berges gegen den Fluß hin, iſt der berühmte tarpeiſche Fels; er iſt noch jetzt ziemlich hoch und ſteil; er hat ſeinen Namen von der Verrätherin Tarpeja, einer Tochter des Spurius Tarpejus. Als nämlich die Sabiner gegen Romulus und die Römer wegen des Frauenraubes Krieg führten und das Capitolium belagerten, ließ ſich jene Jungfrau durch Verſprechung goldenen Geſchmeides beſtechen, den Feind hier auf einem verborgenen Pfade hinaufzuführen; die Sabiner aber, welche ſich dieſes Mittels ſelbſt ſchämten, begruben ſie unter ihren Waffen und tödteten ſie: daher noch immer dieſe Seite des Berges die tarpeiſche heißt, und auch in der Folge die Verräther am Vaterlande hinabgeſtürzt wurden; daher das Sprichwort: der tarpeiſche Fels iſt nahe am Capitol; das Capitol wurde nämlich von den triumphirenden Feldherrn beſucht, daher die Mahnung, daß man ſich nicht durch Triumph und Siegesruhm ſollte verleiten laſſen, das Wohl und die Freiheit des

Vaterlandes zu gefährden. Hier war es auch, wo die Gallier bei Nacht hinaufſtiegen, hier war's, wo die wachſamen Gänſe, getreuer als jene Tarpeja, durch ihr Geſchnatter das Capitol retteten, indem ſie den Kommandanten Marcus Manlius weckten; hier war's, wo dieſer Manlius, der daher den Namen Capitolinus erhielt, die Feinde zurücktrieb und in die Tiefe hinabſtürzte, und hier war's, wo er ſelber, als er, ein beſſerer Soldat als Bürger, Unruhe und Aufruhr erregend, nach der Herrſchaft ſtrebte, von demſelben Felſen, wo er Rom errettet hatte, hinabgeſtürzt ward!

Wir verlaſſen nun den von der Vergangenheit und tugendhaften Männern geheiligten Boden, wo ein Numa, ein Servius Tullius, die Brutus, Valerier, Scipionen und Katonen gewandelt haben, und betreten den von Horatius Flaccus geheiligten und verewigten Aufenthalt in

Tibur oder Tivoli.

Dieſe Stadt wetteiferte einſt mit Rom, und verdiente den Namen Tibur superbum. Die Schönheit ihrer Lage und die Nähe von Rom veranlaßten, daß viele Landhäuſer von römiſchen Großen dort angelegt wurden, und daß ſie den Ruf der gefeiertſten Orte der alten Welt erhielt. Tibur liegt am Anio, jetzt Teverone, welcher in vierzehn verſchiedenen Waſſerfällen in ein Felſenthal herabſtürzt. Auf dem vorliegenden Bilde zeigen ſich einige von den ſogenannten Cascatellen oder den mittleren Waſſerſtürzen; links und rechts erblickt man auf Anhöhen die Reſte der Landhäuſer des Horaz und ſeines mächtigen Gönners Maecenas; im Hintergrunde iſt der ehemalige Mons Catillus, jetzt Santa Croce; außer den Ruinen noch vieler anderer Villen iſt auch noch jene des Kaiſers Hadrian im Thale des Anio.

Die Burg Kajeta, jetzt Citadella di Gaeta.

Auf der Via Appia, der Königin der Straßen, gelangt man von Rom aus an den pontiniſchen Sümpfen vorbei über Terracina in das Land der alten osciſchen Volksſtämme nach Gaëta, von Aeneas gegründet zum Andenken an ſeine Amme.

Die Feſtung liegt auf einem hohen, ſich weit in das Meer hinein erſtreckenden Felſen. Auf dieſen Bergen wuchs der von Horaz beſungene Maſſiker Wein. Im Vordergrunde des gegenwärtigen Bildchens ſind noch die Ruinen der uralten Stadt Formiae, wo nach Plinius der Sitz der homeriſchen Laeſtrigonen war.

(Die Erklärung zu Flaxmans Umriſſen zu Homers Odyſſee folgt im 11. Heft.)

TIBUR
Tivoli

CAJETAE ARX.
L'Illadella di Gaeta. Aen. Lib. VII.

... pinx.

DIE BÜSSENDE.

Lith. & Druck durch Kunst-Verlag. Creuzbauer in Carlsruhe.

I.

Erinnerungen in Bildern.

Des Königs Liebchen

von

Wilhelm von Chézy.

Amour, à qui je dois et mon mal et mon bien,
Que ne lui donnez-vous un coeur comme le mien!
Ou que n'avez-vous fait le mien comme les autres!

Es ist eine wichtige und dennoch nie entschiedene Frage, ob das menschliche Herz zufriedener schlägt, wenn es mit einem Ueberschwang zarter Empfindungen begabt ist, oder ob es für seine Ruhe nicht besser thue, da der Sterbliche doch einmal bestimmt scheint, die Bahn der Sünde zu wandeln, diese Gefühle soviel als möglich auszurotten, wenn sie, wucherndes Unkraut, ihm die lustigen Blüthen am Lebensbaum vergällen? — Und wie der ist zu bedenken, daß im Allgemeinen hier jede Entscheidung überflüssig ist, denn des Menschen Herz, fortgerissen von den Bestimmungen eines

unergründlichen Schickſals, hört nicht Rath, nicht Warnung, und eilt ſündentrunken unaufhaltſam dem Ziele zu, wo ſeiner entweder die bittere Reue oder die Langeweile harren, die vielleicht noch herber iſt, als die Reue, denn ihr miſcht ſich keine verſüßende Hoffnung bei.

Dieſe Betrachtungen drängen ſich uns auf bei dem Anblick der Büßerin auf dem Bilde; ſie ſtarb, im Kampfe mit ſich ſelbſt, ob ſie ihre Fehltritte ſelbſt, oder ihr kurzes, durch dieſe Fehltritte zu theuer erkauftes Glück bereuen ſolle. Der aber, dem ihre Thränen floſſen, fand ſein Ende in Ueberdruß und Ekel, durch welche ſich, ein rother Faden brennender Pein, der Durſt des Tantalus wand. Den Beginn dieſer zwei Laufbahnen ſehen wir allegoriſch in den beiden Bildchen dargeſtellt, die, in Scenen aus der Unſchuldswelt, die Richtung der verſchiedenen Charaktere andeuten, welche wir in der folgenden Erzählung wiederfinden, ſo daß wir dem kleinen Gourmand und der kleinen Näſcherin nur eine andere Kleidung zu geben brauchten, um ſchwören zu können, es ſeyen Jugendbilder der ſchönen La Valliere und ihres gekrönten Liebhabers.

König Louis XIV erging ſich eines Abends mit Beringhen nach einem glänzenden Feſt im Garten; da geſchah es, daß er vier Damen bemerkte, die ſich in ein Gebüſch zurückzogen; neugierig, ihr Geſpräch zu vernehmen, ſchlich er mit ſeinem Begleiter näher und barg ſich hinter einen Baum, wo er, ungeſehen und ſelbſt nichts ſehend, lauſchte. Die Damen ſprachen von dem Feſt. „Wer war der Liebenswürdigſte unter den Tänzern?“ wurde gefragt; da ſtritten drei Meinungen um den Vorzug für Alincourt, Armagnac und Guiche, und nebſtbei war von allen andern Herrn des Hofes die Rede, bis eine Stimme, die bisher ſich noch nicht hatte vernehmen laſſen, ſeufzend in die Worte ausbrach: „Wie kann man dieſe Leute nur bemerken, wenn ſie in der Nähe des Königs ſind?“ — „So muß man alſo ein König ſeyn, um Ihnen zu gefallen?“ — „Nicht doch; die Krone verleiht ihm keinen Reiz mehr, ſondern dient nur dazu, die Gefahr zu vermindern, der in ſeiner Nähe ein empfängliches Herz ausgeſetzt iſt.“

Louis hatte genug gehört, und zog ſich zurück, voll Begierde, zu ſehen, die ihn ſo beſcheiden um ſeiner ſelbſt willen verehrte. In den prunkenden Sälen Henriettens von England muſterte er am nächſten Tag die Reihen

der Damen, und entdeckte ein Antlitz, deſſen ſanfte und edle Züge ihn wünſchen ließen, die Stimme, welcher er in vergangener Nacht ein ſüßes Geſtändniß abgelauſcht, möge dazu gehören. — Der König war oft an dieſer Schönheit vorübergegangen, ohne ſie nur zu bemerken; jetzt gewahrte er auf den erſten Blick alle Vorzüge der zarten, mehr zierlichen als wahrhaft ſchönen Geſtalt. Die blonden Haare, die braunen, ſchmachtenden Augen, und den jugendlichen Schmelz der Anmuth, welcher über den friſchrothen Lippen vergeſſen ließ, wie groß der Mund ſey, und daß der Zauber ſeines Lächelns durch unſchöne Zähne gemildert werde, wie der Glanz der Haut durch Blatternarben; ſelbſt der hinkende Gang ſchien der, nicht durch Fülle reizenden Geſtalt einen neuen Schmuck zu leihen.

Louis redete die Dame an, und die erſehnte Stimme war es, mit der Luiſe de la Valliere ihm erröthend antwortete. Von dem Augenblick an war des Königs alleiniges Sinnen und Trachten, wie er, ohne ſich den Ermahnungen der Königin Mutter, dem Tadel ſeiner Gemahlin und Henriettens Eiferſucht auszuſetzen, ſich dem Hoffräulein nähern könne. Er ſprach, ohne eine günſtige Antwort erhalten zu können; er ſchrieb, und erhielt gar keine, bis er endlich ſo dringend ward, daß die Beſtürmte nicht umhin konnte, wieder zu ſchreiben. Aber der Himmel hatte ihr die Gabe verſagt, Gedanken und Gefühle in Worte zu kleiden; da wandte ſie ſich in ihrer Noth an Benſerade, den Hofdichter, mit der Bitte, einen Brief aufzuſetzen, der den Empfänger weder zu Hoffnungen berechtige noch ihn kränke. Der Poet entledigte ſich ſeines Auftrags, und ſie ſchrieb Wort für Wort das Blatt ab, und fügte nichts hinzu, als einige kleine Züge, die ihr Herz ihr eingab.

Der entzückte König wollte auf der Stelle antworten, und zwar auf eine dem Gegenſtand angemeſſene Weiſe; aber der Himmel hatte ihm die Gabe verſagt, Gedanken und Gefühle in Worte zu kleiden; da wandte er ſich in ſeiner Noth an Benſerade, den Hofdichter, der auch ganz vortrefflich auf ſeinen eigenen Brief antwortete, und von nun an, zur größten Zufriedenheit der Parteien, den Briefwechſel beſorgte; ohne daß ſie es ahnten, hatte der ſchlaue Dichter ihre Herzen beide an unſichtbaren Fäden in ſeiner Gewalt, konnte ſie trennen und verſöhnen, je nach ſeinem Gut-

dünken, und spielte mit ihnen nach Lust und Laune; doch war er zu sehr Hofmann, um darin seinem Humor zu weit zu folgen.

Doch kein Feuer ohne Rauch. Eines Tages gewann Louis bei einer Lotterie, wie er im Uebermaß seiner Verschwendung sie in die Mode gebracht hatte, ein Paar prachtvolle Armbänder, und statt dieselben der Königin, welche darauf hoffte, oder Madame, welche darauf zählte, zu überreichen, wußte er die scheuverborgene Geliebte zu finden, und reichte sie ihr. „Sie sind schön", sagte sie, und machte Miene, sie ihm zurückzugeben; — „und in zu schönen Händen," entgegnete er: „um je in die meinen wiederzukehren."

In gewissen Zälen ist ein Geheimniß verloren, sobald nur sein Daseyn verrathen ist. Aller angewandten Absprünge ungeachtet wußten die auf die Fährte gebrachten feinnasigen Hofherren alsbald das königliche Wild zu bestätigen, und als Louis eines Abends den gewohnten Weg über das Dach gemacht hatte, fand er das Fenster, durch welches er einzusteigen pflegte, vergittert. Da erwachte in dem zärtlichen Schäfer das Selbstbewußtseyn des unumschränkten Gebieters, und er beschloß, trotz den Gegenvorstellungen seiner Angebeteten, öffentlich seine Neigung zu erklären, um von sich die lästige Larve der Verstellung zu schütteln, und sie über Kränkungen und Demüthigungen zu erheben, von denen vielleicht des übermüthigen Jouquet Anträge, wenn nicht die schlimmsten, doch die verhaftesten waren. Da flüchtete vor dem allzufeurigen König Luise nach Chaillot in das Kloster; doch das diente nur dazu, die Leidenschaft anzufachen, statt sie zu kühlen. Vergebens versuchte die Königin Mutter ihn zurückzuhalten. „Sie sind nicht Meister Ihrer selbst!" rief sie, und er: „So bin ich doch wenigstens Meister derer, die mich beleidigen!" Er flog gen Chaillot, drang in das Stift und führte, nach langer Ueberredung, die neubekehrte Bekehrte im Triumph an den Hof zurück.

Die Flucht der La Valliere war der letzte Seufzer ihrer sterbenden Tugend; doch kämpfte sie noch lange, um das öffentliche Geheimniß ihrer Schande als Geheimniß zu bewahren, was ihr auch theilweis bis nach der Geburt ihrer Tochter gelang. Bald hernach gab sie dem Drängen des Königs nach, ließ sich, mit der Geduld eines Opferlammes, zur Herzogin er-

DER GOURMAND.

heben und mit allen den Auszeichnungen brandmarken, deren Schmerzen die Meiſten ihres Gleichen über dem Glanz zu vergeſſen pflegen. Doch ſie fühlte lebhaft ihre Erniedrigung, die ſie nur um ihrer Liebe willen zu ertragen vermochte, und mißbrauchte nie die Gewalt, welche ihre Stellung ihr gab; ſie verſchmähte ſogar, des Herrſchers Gunſt für ihre Verwandten in Anſpruch zu nehmen, ſo daß er von dem Daſeyn ihres Bruders ſelbſt nur durch einen Zufall, der ſeine Eiferſucht erregte, Kenntniß erhielt.

Die Geburt des Grafen Vermandois zerſtörte in Luiſens Schönheit ihr Glück; die ewig ſcherzende Montespan wußte bald den ſinnlichen König zu feſſeln, der anfangs zwar mit Schonung den neuen Liebeshandel einleitete, aber bald die Larve ſinken ließ, nachdem die Verrathene des Geliebten und der Freundin Falſchheit bereits erkannt. Sie machte dem König Vorwürfe, und er entgegnete: er ſey zu aufrichtig, ihr die Wahrheit zu verhehlen, und zu ſehr Herrſcher, um ſich in ſeinem Weg hindern zu laſſen.

Das ſtürzte das Gebäude des, ohnehin ſchon von Anfang durch herbe Reue vergällten Glückes, und unter ſeinen Ruinen lebte eine aufrichtige Büßerin, die, nach dem Zeugniß der Zeitgenoſſen, keine ärgere Buße zu erſinnen wußte, als bei der ſiegreichen Nebenbuhlerin zu verweilen, und ihrem Glücke zuzuſehen, während ſie in aſcetiſchem Eifer jeder Art von Demüthigung mit Ergebung ſich unterwarf. Dies Leben ertrug ſie drei Jahre lang, und nachdem ſie ein Paar vornehme Freier zurückgewieſen, flüchtete ſie nach Chaillot. Der König ſandte ihr nach. „Einſt holte er mich ſelbſt von hier", rief ſie, — und folgte dem Ruf, um dann zwei Jahre ſpäter auf immer in die Freiſtatt des Kloſters zurückzukehren, wo ſie, eintretend, zur Priorin ſagte: „Ich habe mein ganzes Leben hindurch einen ſo ſchlechten Gebrauch von meinem freien Willen gemacht, daß ich am beſten thue, ihn in ihre Hände niederzulegen."

Am 3. Juni 1675 that die Herzogin von La Valliere, im ein und dreißigſten Jahr ihres Lebens, Profeß bei den Carmeliterinnen von Chaillot. Der ganze Hof wohnte der Feierlichkeit bei, und die Königin, welche um ihrer Demuth zur Zeit des höchſten Glanzes die Favorite ſtets mit Güte

behandelt hatte, reichte der Himmelsbraut den ſchwarzen Schleier. Von da an hieß ſie die Schweſter Luiſe de la Miſericorde, unter welchem Namen ſie durch die ſtrengſten Bußübungen fünf und dreißig Jahre lang Fehltritte zu ſühnen trachtete, welche ihr die Welt längſt vergeben, und die der Himmel, wenn er etwa ſie als ſolche betrachtete, ſicherlich zu Magdalenens Sünden geſchrieben hatte.

Die Savoyarden.

(Nachtrag zum 9. Heft.)

Mit der Naturgeſchichte des Murmelthiers verbindet ſich in unſerer Phantaſie ſtets diejenige des Savoyarden, des muntern Führers dieſes Thierleins. Den Knaben, welchen aus Savoyens Gebirgen der Hunger nach London und Paris treibt, haben wir im „kleinen Auvergnaten“ in analoger Schilderung bereits unſern Leſern vor Augen geführt; hier ſehen wir ſie in einer jener Spelunken, in denen die kleinen Pilger der Induſtrie ihre Ruheſtunden zubringen. Zur Charakteriſtik des Savoyarden gehört vorzüglich eine unerſchöpfliche Luſtigkeit, eine ſelten wankende Ehrlichkeit, dazu Sparſamkeit und treue Liebe zur Heimath, zu den frommen Eltern und Freunden.

Es wäre intereſſant, aus ſtatiſtiſchen Tabellen zu erfahren, wie viel dieſer Geſchöpfe jährlich in die zwei großen Städte kommen, und wie viele zu Grunde gehen, bis eins davon, mehr oder minder glücklich wieder heimgelangt.

Die Zahl derjenigen Savoyarden, die nach Deutſchland kommen, iſt verhältnißmäßig ſehr gering.

[illegible] pinx. — [illegible] Sculp

[illegible]

[illegible]

DER MORGEN

LE MATIN

II.

Homers Odyssee

in Umrissen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

Eos und Helios oder Apollo.

(Nachtrag zum 10. Heft.)

Wir finden den Odysseus aus der Unterwelt zurückkehrend, und wie er bei seiner Rückkehr aus dem furchtbaren Reich der Schatten von der lieblichen Eos, der Vorläuferin und Heroldin des Tages oder des Helios, zuerst begrüßt wird.

In der That, wir müssen unserem Compositeur auch hierin das Lob der Vortrefflichkeit zollen, daß er es so meisterhaft versteht die Momente seiner Darstellungen zu Homer zu wählen, und dabei nicht nur Interesse seines Bildercyclus an sich, sondern auch ganz dem Geiste und dem Wesen

der ihm zu Grunde liegenden Diſtanz, voller Leben, Abwechſelung und Bedeutung entſpricht und getreu bleibt. Das Bildchen von Odyſſeus im Schattenreiche und vorliegendes bilden äußerſt paſſende Gegenſätze und Gegenſtücke, dort wird der Held von allen Schrecken der Phantaſie und der Nacht beſtürmt, hier von der holden Morgenröthe, wie nach ſchweren und beängſtigenden Träumen, begrüßt.

Homer, deine Welt iſt herrlich! Alles, das Tagtägliche ſogar, iſt Bild und iſt ſchön! dem Hellenen war die Welt keine Schöpfung, kein Werk der Götter, ſondern ſelbſt ein Weſen, von Göttern erfüllt und beſeelt; die Natur war nicht von einem Naturgeſetze, ſondern von Göttern und Göttinnen belebt. Die Naturgegenſtände hatten — dem Menſchen gegenüber, — dieſelbe Selbſtſtändigkeit, dieſelbe Perſönlichkeit, dieſelbe Bedeutſamkeit, wie jedes andere Weſen; den Baum belebte eine Driade, die Quelle eine Najade, den Berg eine Oreade. Der betrachtende Menſch, der bildende Künſtler, konnte daher ſeinen Naturgegenſtänden in ſeinen Gedanken und in ſeinen Bildern keine andere Bedeutung, keine andere Idee, als die dem Naturweſen eigenthümliche unterlegen.

Der griechiſche Künſtler und Dichter ging in das Weſen und in die natürliche, eigenthümliche Bedeutſamkeit der Gegenſtände hinein, und machte ſich gleichſam ſelbſt zum Gegenſtande, — wogegen die chriſtliche, ſubjective Weltanſicht die Gegenſtände erſt in ſich hineinzieht, ſie erſt gleichſam Menſch werden läßt, ſie zu einer Idee erhebt, und ſie wiederbildet und darſtellt, aber nichts beibehält als die frühere Form ihrer Erſcheinung. Es herrſcht in der Homeriſchen Weltanſicht ein lebendiger, kindlicher Glaube, ein Glaube, deſſen Objekte wirklich und lebendig vor den Sinnen umherwandeln; kein geiſtiger, kein hiſtoriſcher, kein ahnender, oder Gemüthsglaube, ſondern ein Verſtandesglaube, *ein Glauben an die Wirklichkeit und Wahrheit der ſichtbaren Dinge*, der alſo immer lebendig blieb, ſo lange die Sinne wachten, der immer Nahrung erhielt, ſo lange Gegenſtände und Leben ihn umgaben. Dieſer kräftige Naturglaube, wie griff er nach ſeinen Gegenſtänden, gleichſam nach Geſchwiſtern des Lebens! Wo hingegen der laue Traditions- und Erdglaube ſich erſt mühſam und kümmerlich zum Köhlerglauben ſteigert, um

damit sich und seinen Ideen zu einem Kunstobjekte anzuschwärzen, und in die Dichtung hinein zu schwärzen!

Eos, bei den Römern Aurora, die liebliche Tochter Hyperions der Thia, die Göttin der Morgenröthe und die Verkünderin und Heroldin der Sonne, oder Apolls. Bei ihrem Erscheinen fliehen die Nebel und das Dunkel der Nacht mit ihren Gestirnen und Träumen; von Homer wird sie stets die rosige, die Göttin mit Rosenfingern und mit rosigem Schleier genannt.

Die Horen, die Göttinnen der Zeit, der Jahreszeiten und Tagesstunden, Eunomia, Dike und Irene sind hier in ihrem Gefolge. Die Göttin selbst schwebt mit zierlich über dem erleuchteten Haupte erhobenen Schleier einher, über ihrem Haupte leuchtet der Morgenstern; eine der Horen eilt ihr voran, die andern folgen auf leichtem Gewölke, mit einer Hand vorwärts deutend, mit der andern rückwärts nach dem heraneilenden Sonnengespann; alle vier Gestalten scheinen gleichsam von dem Morgenwinde, welcher stets die Ankunft des Tages zu begleiten pflegt, heran gewehet und getragen zu seyn; und man glaubt die schnaubenden Rosse des Sonnengespannes auf ihren Fersen folgen zu sehen. Zeichnung und Komposition des Künstlers sind bei aller Einfachheit äußerst lieblich und reizend.

Ein eben so herrliches Seitenstück bietet uns Apoll dar auf seinem Sonnenwagen. Die sich bäumenden Rosse, über ihnen der zürnende Gott! Am Rande seines fliegenden Gewandes sieht man die Zeichen des Thierkreises, an seinem Wagen das künstliche Gebild eines luftigen Reigentanzes der Grazien und Horen.

Welch' eine Kluft zwischen jener Welt mit ihren herrlichen, lebenden Bildern!

„Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg"

und Helios auf seinem Sonnenwagen

„— — aufstieg zu der Bahn des strengen Himmels"

„Und dann wieder zur Erde hinab vom Himmel sich wandte", —

statt unseres alltäglichen Sonnenaufganges und Unterganges!

„Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.“ —

Wo dagegen eine Travestie obiger Strophe sagen könnte:

Und in jenen hellen Wonnetagen,
Als die Sonn' sich um die Erd' gedreht,
Durft kein Gallilāi anders sagen,
Weil es also in der Bibel steht.
Aber jetzt in der Trabanten Heere
Muß sie selbst sich drehen um den Glanz
Jener stolzen Sonne, gleich als wäre
Sie am Bratenspieß die Gans. *)

Wir sehen hier den Sohn der Leda in unsern Abbildungen zu Homer zum ersten Male, und es wird manchem Leser nicht unwillkommen seyn, seine allgemein mythologische Bedeutung zu erfahren.

Apollo, auch Phöbus Apollo, war der Sohn Jupiters und der sterblichen Latona, oder Laeto, und der Diana, Artemis, Zwillingsbruder. Die eifersüchtige Juno hatte die Göttin der Erde, ihr keinen Platz zur Geburt einzuräumen, beschworen; Latona irrte überall von Schrecken verfolgt umher, bis endlich Neptun sich ihrer erbarmte und die Insel Delos für sie aus dem Meere auftauchen ließ, den Geburtsort ihrer beiden Kinder.

Apoll war der Gott der Musen, der Künste, besonders der Dichtkunst, Tonkunst und Heilkunst. Zugleich Erfinder des Gebrauches der Pfeile und des Bogens, daher er Ferntreffer genannt wird. Mit dieser Waffe erlegte er die Schlange Python in Delphi, daher die Orakelpriesterin daselbst Pythia, er selbst Pythius genannt; auch die Söhne der Niobe und die Cyclopen fühlten den Schmerz seiner Pfeile; aber wegen Tödtung der Letztern zog er sich den Unwillen Jupiters zu, und ward aus dem Olympus auf einige Zeit verbannt, während welcher er sich als Hirte bei dem arcadischen

*) Aus einer ungedruckten Travestie der Götter Griechenlands.

König Admet aufhielt, und die Mauern Troja's unter dem Spiele seiner Leyer erbauen half. Daher kommt es, daß Apoll den Griechen seine Hilfe und seine Gunst bei Belagerung dieser Stadt entzog und sie den Trojanern gewährte.

Apoll war sowohl bei Griechen und Römern einer der gefeiertsten Götter, und seine Altäre thronten in den herrlichsten Tempeln der alten Welt. Der Kunst war die Bildung dieses Gottes das höchste Ideal männlicher Schönheit, des festesten und regsamsten Körperbaues, und einer ewig heitern und blühenden Jugend des Antlitzes. So haben wir noch eine herrliche kolossale Bildsäule von ihm, die unter dem Namen Apollo Belvedere zu Rom bekannt ist. Mit wallenden Locken, mit Lorbeer bekränzt, schreitet er mächtig einher, bis zum Zorne gesteigerten furchtbaren Ernst auf dem männlich schönen und jugendlichen Antlitz. Entweder dachte ihn der Künstler als mit der Vertilgung der Niobiden oder der Schlange Python begriffen; doch am wahrscheinlichsten ist, daß er den Moment darstellt, wie er aus dem Tempel hervortretend, den, wegen Muttermords verfolgten, von Eumeniden gejagten und geängstigten Orestes befreit, und diese Rachepriester aus seinem Heiligthum vertreibt.

In vorliegendem Bildchen sehen wir den Gott, wie er erzürnt über die Bothschaft der Nymphe Lampethia, welche ihm den an seinen Rinderheerden in Sicilien begangenen Frevel der Mannschaft des Odysseus berichtet, die Rosse des Sonnenwagens mit mächtigem Zügel im Laufe hemmet, gleichsam als bliebe die Sonne, wie zu Josuas Zeit, vor Erstaunen über ein solches Vermessen, stehen. Ueberhaupt ist Apoll bei Homer ein eifriger Gott, der auch den geringsten Frevel an seinen Heiligthümern und den Seinigen furchtbar zu rächen pflegt. So hatte er über die vor Troja gelagerten Griechen eine furchtbare Seuche verhängt, weil Agamemnon die seinem Priester geraubte Tochter gegen Lösegeld auszuliefern verweigerte. Auch an Odysseus und seinen Gefährten rächte Apollo den geübten Rinderraub auf's empfindlichste; nachdem die Irrfahrer alle Gefahren nicht ohne viele Opfer und vielen Verlust bestanden, und der Heimath sicher entgegensehen konnten, ereilt sie plötzlich die Rache des Gottes auf offenem Meere, und zerschmetterte das Schiff; die Frevler alle

büßten mit dem Leben, und der Held selbst ergreift, überall Rettung und Hilfe ersinnend und erspähend eines der von den tobenden Wogen umhergeschleuderten Trümmer des Schiffes, und wird denselben Weg, den er eben hinter sich hatte, wieder hinter Sicilien zurückgetrieben, den furchtbaren Schlünden der Charibdis entgegen. Im Angesicht dieses furchtbaren Meerwunders, das von Zeit zu Zeit die Meeresfluth in sich hineinschlürft, und dann wieder mit ungeheurem Getöse hinausspeiet, überläßt der Held seinen Balken der Strömung, und hält sich an einem mitten im Meere einsam stehenden Feigenbaum, — gerade so, wie einst damals unter dem Bauche des großen Widders in der Höhle Polyphems, — so lange, bis die Trümmer des Schiffes wieder herausgespieen wurden; dann ergreift er wieder eines derselben, das ihn endlich an die Gestade der Nymphe Kalypso trägt, wo wir ihn am Anfange des Gedichtes finden.

Die Sirenen und die Scilla.

Indem wir uns in Betreff der Letztern auf das von uns im 3ten Hefte im landschaftlichen und archäologischen Theile gesagte berufen, haben wir nur noch einige Worte über die Auffassung des vorliegenden Bildes von Seiten des Künstlers nachzuholen.

Vorerst ist die Wahl des Gegenstandes selbst nicht zu billigen als den Ideen der antiken Kunst und dem Geiste des Dichters widersprechend. Jene verschmähete stets die Darstellung des Häßlichen und Gräßlichen, und wenn sie genöthigt war, solche Gegenstände der Fabel darzustellen, z. B. der Furien, so wählte sie nicht weniger schöne Formen, als bei der Darstellung einer Nymphe oder sonstigen Gottheit. Ja, das hellenische Alterthum hatte sogar ein Staatsgesetz, welches den Künstlern verbot, in unedlen, häßlichen Formen darzustellen. Solche Ausgeburten der Phantasie waren nur dem Dichter darzustellen erlaubt, nie aber dem darstellenden Künstler, und wir glauben, daß sich unser wackerer Flaxmann bei Entwerfung obiger Komposition sich ein wenig vergaß und in Dante's Hölle sich verirrte, wo solche Chimären ihren Platz finden, und in diesem Falle

LES SIRÈNES

auch dem Künstler erlauben, sie darzustellen, was namentlich unserem Künstler in seinen Kompositionen zu obigem Werke vortrefflich gelungen ist. Zweitens ist es sogar gegen den Geist des Dichters; denn aus Allem kann man ersehen, daß Homer selbst die Scilla und Charibdis mehr als Naturbegebenheiten darstellt, denn als mythologische Gestaltungen und Wesen, und sie nur personificirte, weil die einfache Darstellung derselben als Naturerscheinung sich gegen die Poesie des Epos sträubte.

Auch was die Darstellung an sich betrifft, können wir die Komposition nicht billigen: der Künstler wählte den Moment, wo das Schiff des Odysseus schon an dem Ungeheuer vorüber ist, im Hintergrund sieht man das Schiff dahineilen, auf dessen Hintertheil der Held mit dem Schwerdte in der Hand steht, um die Ruderer anzueifern, während vor uns das Ungethüm in jeder seiner sechs Hände einen der Unglücklichen in die Höhe hebt: diese zappeln, so klein wie Frösche in den riesengroßen Fäusten; und hierin verfehlte der Künstler seinen Zweck, das Gräßliche nnd Schreckliche darzustellen, denn zwischen dem Erhabenen und Gewaltigen ist nur ein kleiner Schritt zum Lächerlichen. Doch hie und da macht auch der treffliche Homer sein Schläfchen! —

Um aber auf die Sirenen zurück zu kommen, müssen wir auf die Erzählung des Dichters selbst zurück greifen. Homer schildert diese als Jungfrauen mit lieblicher Stimme und der Kunst der Weissagung, welche auf blumigem Gestade sitzen und mit unwiderstehlichem Zauber des Gesanges die vorübersegelnden Piloten an das Gestade zu locken suchen, um sie dort zu zerfleischen. Kein Sterblicher vermag der Macht ihrer Lockung zu widerstehen, daher hatte vorher die kluge Zauberin Kirke dem Odysseus gerathen, die Ohren seiner Gefährten mit Wachs gegen jenen Zauber zu verwahren, und sich selbst mit festen Banden an den Mastbaum fesseln zu lassen, wie wir im Bilde des vorigen Heftes sahen. Die verderblichen Nymphen sitzen auf blumigem Rasen, hinter ihnen die Knochen und Reste der unglücklichen Opfer ihrer Lockungen. Obwohl Homer nur von dem Zauber ihrer Stimmen, nicht von dem ihrer Körper spricht, so hatte dennoch der Künstler wohl daran gethan, ihnen reitzende, jugendliche Gestalten zu geben, und nur die Füße zu verhüllen, deren einer jedoch mit

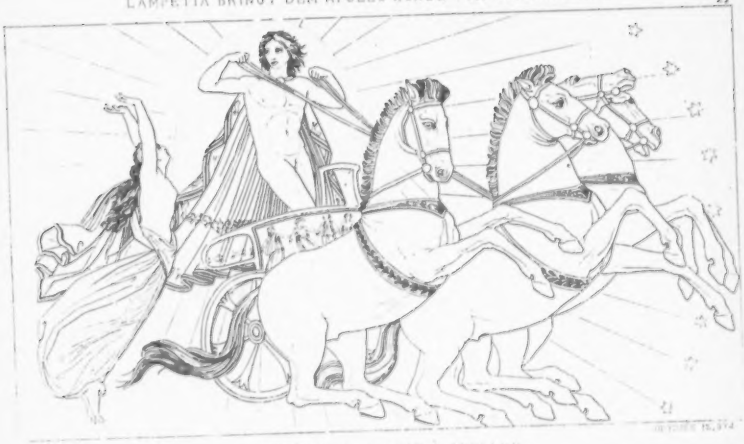
gräulichen Klauen unter dem Gewande hervorsieht, und uns genug verräth, um nicht nach dem andern, was die Gewande verbergen, spähen zu wollen. Dem zeichnenden Künstler ist es versagt, den Zauber der Stimme anzudeuten, deßwegen mußte er seine Zuflucht zur Schönheit und den Reitzen körperlicher Formen nehmen.

Die Mythologie erzählt von diesen drei Nymphen, daß sie Töchter des Flußgottes Achelous und der Muse Melpomene waren, deren Unterleib von Ceres in ungestalte Vögel verwandelt worden, weil sie sich geweigert hatten, der Proserpina gegen den Jungfrauenräuber Pluto beizustehen.

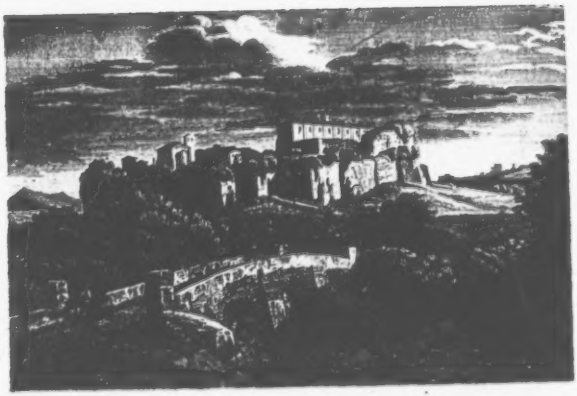
Die Römer nannten diese Stelle die Klippen der Sirenen, jetzt tragen sie den Namen Li Galli, d h. die Schlaghähne, oder Singvögel, nicht unwahrscheinlich deßhalb, weil sie bei dem Wehen der Süd-, und Südost-Winde allerhand pfeifende Töne aus den vielen röhrenartigen Oeffnungen von sich geben, die sich in ihnen finden: denn sie sind schmale und hohe Felsenklippen von porösem Gestein. Hieraus bildete sich schon im entferntesten Alterthume die Sage von singenden Jungfrauen. Sie liegen südwärts von Neapel und der Insel Capri, nahe an dem Vorgebirge Punta della Campanella. Wegen den vielen Klippen dieser Seegegend ist die Fahrt bei einigem Winde mit großer Gefahr verbunden.

SCILLA

LAMPETIA BRINGT DEM APOLLO KUNDE VOM RINDERMORDE



LAMPETIE SE PLAINT À APOLLON



ARDEA.
Arden. Aen. Lib. VII.

III.

Landschaftliches und Archäologisches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Ardea.

Wir betreten den ehrwürdigen Boden der Urgeschichte Roms, und den Schauplatz der in Virgils Aeneide besungenen Begebenheiten.

Ardea war viel älter als Rom; Danaë, die Geliebte des Zeus und Mutter des Proseus, soll sie gegründet haben; nach andern ein Sohn des Odysseus und der Zauberin Circe. Als Aeneas in Italien landete, herrschte Turnus über Latium, oder dem Lande der Rutuler, dessen Hauptstadt damals unser Ardea war. Von hier aus wurde Alba longa, und später Rom gegründet, Ardea ist also gewissermaßen als Mutterstadt der Weltbeherrscherin zu betrachten. Als aber im Jahr 442 vor Chr. Ardea durch Unruhen und Bürgerkriege zwischen den Vornehmen und Plebejern, zerrüttet und entvölkert wurde, sandten die Römer eine Kolonie dahin.

Es hatten sich nämlich zwei Jünglinge, einer von Patricischem, der andere von Plebeischem Geschlechte, um eine schöne Jungfrau beworben, worüber die Partheien so in Kampf geriethen, daß endlich die Plebejer aus der Stadt geworfen wurden, und die Volsker herbeiriefen; diese belagerten Ardea, deren eingeschlossene Patrizier ihrerseits die Römer um Schutz flehten: diese kamen mit einem Heere, schlugen die Volsker und stellten, nach Enthauptung der Unruhestifter, die Ordnung in Ardea her; aber diese Vorfälle hatten die Stadt in hohem Grade entvölkert, daher erhielt sie eine Colonie aus Rom. Im zweiten punischen Kriege wagte es diese Stadt, nebst eilf andern römischen Kolonien, den Römern die üblichen Subsidien und Hilfstruppen zu verweigern; Rom, damals hart von

Hanibal bedrängt, verschmähte es mit gewohntem Stolze, weiter in sie zu dringen, ignorirte sie gänzlich, und bestrafte die Abtrünnigen mit stillschweigender Indignation; sechs Jahre später, als sich die Angelegenheiten des Kriegs für Rom besser gestaltet hatten, nahm der Senat eine andere Sprache gegen sie an, und forderte von ihnen die sechsfache Leistung, wogegen weder Vorstellungen noch Bitten halfen. Ardea soll auch die Metropolis von dem mächtigen Hispanischen Sagunt seyn.

Die Stadt, die bis auf unsre Zeit ihren Namen unentstellt und unverändert behalten, liegt etwas landeinwärts vom Tyrrhenischen Meere, am Flusse Numicus, in welchen sich Aeneas soll gestürzt haben, und am Fuße des Albanergebirges, 6 Stunden von Rom entfernt, und gehört gegenwärtig einem römischen Nobile.

Lago Averno. Lacus Averni.

Dieser See ist fast ringsum mit steilen Anhöhen umgeben und liegt zwischen Kumä und Puteoli (Pozzuoli). Die Benennung Avernus kommt aus dem Griechischen, Aornos, d. i. der Vögellose, weil die Ausdünstung aus dem See so giftig gewesen seyn sollte, daß selbst die über ihm fliegenden Vögel in ihn leblos aus der Luft herabstürzten. Daher machte ihn die alte Sage zum Eingang in die Unterwelt. Auch Virgil setzt den Eingang in das Schattenreich in die Höhle beim Avernischen See; die Tiefe desselben, seine hohen Ufer, das Grauen der dichten Wälder ꝛc., mahnen auch noch jetzt an jenes Bild der Hölle. Virgil benutzte, wie alle Dichter, der Sage zufolge das natürliche Grauen der Orte, religionem loci — d. h. den religiösen Schauer des Volks: denn auch in spätern Zeiten wurde hier die Pforte der Unterwelt gesucht; hier hatte seit uralten Zeiten Proserpina, oder Persephone ihren Hain, und Pluto sein finsteres Haus. Hannibal ging mit einem Theile seines Heeres dahin, um dort zu opfern, und überfiel bei dieser Gelegenheit die Besatzung von Puteoli. Die Ruine, die wir im Mittelgrunde des vorliegenden Bildes sehen, wird für einen alten Tempel Neptuns gehalten. In der Ferne erhebt sich eine Parthie des Monte Gauro.

LACUS AVERNI
Lago Averno

Aen. Lib. VI 201

J. Tennant pinx. [illegible] sculp.

DIE SCHMUGGLER.

[illegible] Kunst Verlag W. Creuzbauer in Carlsruhe.

I.

Erinnerungen in Bildern.

Die Schmuggler

von

Wilhelm von Chézy.

Frage nach bei Greis und Kinde,
Jedes sagt dir keck und klar:
Süß und lockend ist die Sünde,
Doch noch schöner die Gefahr.

Mattig.

Hoch und herrlich prangen auf dem festen Lande die ewigen Zinnen der Gebirge, aber auch das flache Meer hat seine Herrlichkeiten, wenn uns der hölzerne Vogel mit den leinenen Schwingen in raschem Fluge hinträgt, wo das Auge nichts wahrnimmt, als Wasser und Luft, bis fernher endlich blaue Berge aufdämmern, und, immer näher und näher rückend, zuletzt mit grünender und blühender Pracht den sehnenden Blick erquicken, so daß der Seemann mit Recht sagen kann: Blau ist die Hoffnung, Grün die Erfüllung! — Oder wenn sich, vom gewaltigen Hauch des Sturmes erregt, krystallene Berge beweglich thürmen, und das Schiff, bald auf dem Schaum der Zinnen tanzend, bald zu den dunkeln Tiefen hinabfliegend, im Ungewitter dahinrast, und alles Erschaffene bebt, — nur nicht der Mann!

Der Räuber des Gebirges und der Pirat, der verwegene Wildschütz und der Schmuggler zur See, sie lernen beides kennen, der eine die Herrlichkeiten und Gefahren des Hochlandes und seiner Wälder, der andre die Herrlichkeiten und Gefahren der See, und jeglichen von ihnen belebt ein

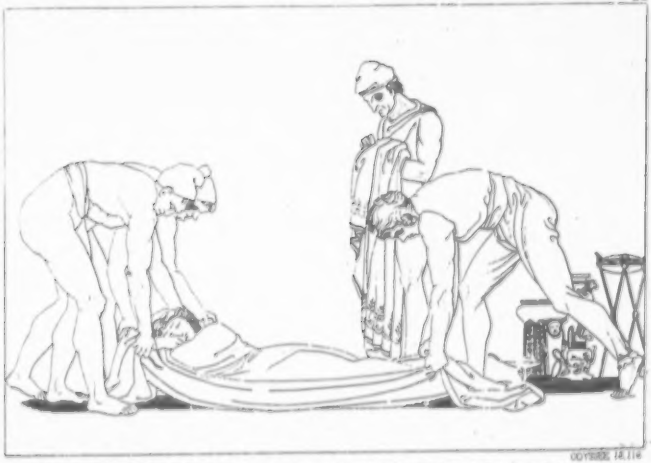
Gefühl, ermuntert ein Reiz, die noch eine andere Triebfeder haben, als die Gewinnsucht, und eben deßhalb unsere Theilnahme in Anspruch nehmen.

Bei keinem Volke gilt das Gewerbe eines Schmugglers für ehrlos, und seine Handlungen sind nirgends ein Verbrechen, als vor dem Stuhl des Richters. In Irland wie in der Krimm gilt bei dem Volke das Gesetz, welches den Zöllner bewaffnet, für Tyrannei, — derjenige, welcher es mit Gefahr seines Kopfes zu übertreten wagt, für einen Helden. Und wir dürfen diese Meinung dem Volke nicht verargen, denn bei all unserer Achtung vor unsern bürgerlichen Einrichtungen regt sich in uns bei dem Anblick des vorliegenden Bildes ein geheimes Mitgefühl, das wohl eben so sehr dem dargestellten Gegenstand, als der Darstellung selbst gilt. Mit gespannter Erwartung blicken wir nach dem fernen Segel, und, vorausgesetzt, daß es kein Wachtschiff näher fördert, leihen wir ihm unsere Wünsche, daß es noch zu rechter Zeit anlange, ehe der anbrechende Morgen vollends emporsteigt, und den Dienern der Douane einen Fang in die Hände liefert. Mit einem Wort, wir hoffen, daß die Poesie diesmal nicht, wie so oft, der Prosa in die Hände falle.

Die unglückliche Familie.

Gewiß tritt das Elend nirgend in so scheußlicher Gestalt auf, als in großen Städten, obschon es auch an keinem Ort sich in solchen Glanz hüllt. Das Bild stellt offenbar eine Dachstube in einem der himmelhohen Häuser von Paris dar. Vielleicht ist, fünf oder sechs Stockwerke tiefer, im Erdgeschoß eine Apotheke, aus der irgend eine kleine Gabe den sterbenden Arbeiter einer armen Familie erhalten könnte; im ersten Stock wohnt ein Arzt, von dem die ganze elegante Welt geheilt seyn will, und so ist vielleicht ein großer Theil des Hauses von Leuten angefüllt, die helfen und lindern könnten, und würden, wenn sie auf einem Platz wären, wo der Nachbar den Nachbar kennt, und wissen kann, ob das Elend Strafe oder Unglück ist.

ULYSSES WIRD SCHLAFEND VON DEN PHÄACEN NACH ITHACA GEBRACHT



ODYSSEE 13.114

ULYSSE ENDORMI EST DEPOSE PAR LES PHEACIENS DANS L'ÎLE D'ITHAQUE

II.

Homers Odyssee

in Umriſſen nach John Flaxman;

mit

Erläuterungen

von

Dr. K. L. Schmidt.

1. Odysseus Ankunft in Ithaca.

Wir wiſſen von unſerem Helden, daß er nach dem Verluſte ſeiner Gefährten und Schiffe an das Geſtade der Nymphe Kalypso in Ogygia getrieben wurde, daß er daſelbſt in den liebeheiſchenden Armen der Göttin ſieben Jahre abgehalten, und endlich auf Befehl der Götter befreit, und auf einem Floße entlaſſen wurde. Wir ſehen ihn abermals mit der Fluth ringen, welche von der Rache und dem Haſſe Poſeidons gegen ihn erregt worden, bis er endlich an das Geſtade der Phäaken getrieben, und gaſt- und menſchenfreundliche Aufnahme fand, und uns die Geſchichte ſeiner nun vollendeten Irrfahrten und Drangſale erzählte; wie er auf ſeinen Fahrten auf dem weſtlichen Weltmeere beſtändig zwiſchen Rettung und Untergang ſchwebte, wie ihn Glück und Unglück bald an einem Eingange zu retten verſprechen, bald an dem Ausgange aus dieſem Meere zu verderben drohen.

„Bewunderungswürdig iſt die Kunſt, mit welcher der Dichter Mannigfaltigkeit und Abſicht in die verſchlungenen Wege bringt. An planloſes Umherirren, wo eben ein Wunderland ſich darbot, an Anbringen und Auskramen geographiſcher Kenntniſſe von Seiten des Dichters, und Aehnliches, iſt nicht zu denken.“

Gegenwärtiger Cyclus von Homeriſchen Bildern in dem nun geſchloſſenen, vollendeten Bande der hiſtoriſch-romantiſchen Bildergallerie iſt zwar

vor seinem Ende abgebrochen, da diesem noch zehn Gesänge mit eben so vielen Bildern folgen, aber sie bilden doch bis dahin ein abgerundetes und abgeschlossenes Ganze — die Geschichte der Irrfahrten des Odysseus, von der Zerstörung Troja's bis zu seiner Landung in der Heimath. Allerdings sind jedoch im Laufe der bisherigen Geschichtserzählung und selbst im Bildercyklus einige Faden angelegt und eingeleitet, die durch das ganze Heldengedicht ziehen, und so mit den Irrfahrten des Helden in keiner Berührung stehen; wie z. B. das Treiben der Freier, Penelope, Telemachs Reise und seine Gefahr, auf der Rückkehr von den nachstellenden Freiern getödtet zu werden ꝛc.; um nun auch hierüber dem geneigten Leser Befriedigung zu geben, setzt der Verfasser seine Erzählung über den Kreis der vorliegenden Bilder hinaus fort, indem er das Heldengedicht bis zu seinem Ende führt.

Die Phäaken hatten den Helden mit vielen Geschenken beehrt und ihm ein Schiff zur Heimfahrt ausgerüstet; auf diesem gelangte er schlafend an die heimischen Gestade, und schlafend wird er von den menschenfreundlichen Schiffern mit seinen Gastgeschenken an das Ufer gelegt, gleichsam wie ein schlafendes Kind in die Arme der sehnenden Mutter; aber bei seinem Erwachen erkennt es ihre Züge nicht mehr und sieht die Liebende mit fremden Augen an: so erwachte Odysseus, und erkannte sein Vaterland nicht mehr, denn Athene wollte es so. Diese trat ihm dann freundlich als Fremdling entgegen, giebt sich ihm zu erkennen als seine schützende und getreue Göttin, und leistet ihm Rath und Hülfe, sich des Reiches wieder zu bemächtigen, die Freier zu züchtigen, und sich von der Treue seiner Gattin Penelope zu überzeugen; denn auch jetzt noch waren nicht alle Gefahren bestanden, ohne List und Ueberlegung durfte Odysseus sich nicht nähern, viel weniger sich zu erkennen geben. Daher verwandelte ihn Athene in einen alten Bettler, den Sterblichen ihn unkenntbar machend und

„Schrumpfend das schöne Fleisch um die leichtgebogenen Glieder
„Und sein bräunlich Haar vertilgend vom Haupt; auch ein Kittel
„Hüllte den Leib, in welchem mit Gram ihn jeder betrachtet';
„Blöd' auch sind ihm die Augen, die vormals strahlten vor Anmuth."

Odyss. XIII. 395 — 399; und

„Statt der Gewand' umhüllt' ihn ein häßlicher Kittel und Leibrock,
„Beide zerlumpt und schmutzig, von häßlichem Rauche besudelt;
„Auch ein großes Fell des hurtigen Hirsches bedeckt' ihn,
„Kahl von Haar; und sie reicht' ihm den Stab und den garstigen Ranzen,
„Häufig geflickt rings um, und dann ein geflochtenes Tragband."

Od. XIII. 432—436.

So malt Homer! Welch' ein treues, lebendiges Bild des Elendes! die alte Hirschhaut von der Zeit und dem Schmutze gegerbt, der geflickte Bettelsack mit einem Stricke, oder einer Schnur an den Schultern hängend!

In dieser Erniedrigung sucht er Obdach und Aufnahme bei dem verachtetsten seiner Sclaven, bei dem Schweinhirten Eumäus, und läuft Gefahr von seinen eigenen Hunden zerrissen zu werden.

Der vierzehnte Gesang bildet gleichsam eine Idylle des menschlichen Elends und der Erniedrigung: den Aufenthalt des Odysseus als Bettler in der Wohnung des Schweinehirten Eumäus; im Angesicht seines Thrones, seines Palastes, wo Sohn und Gattin ihm zärtlich und sehnsuchtsvoll entgegen sehen und ihn erwarten, muß er die höchste Stufe seines Elendes und der Erniedrigung erreichen, und nur durch eine List gelingt es ihm, einen Mantel zu seinem Nachtlager zu erhalten.

Indem wir den Helden bei dem trefflichen Schweinehirten lassen, begleiten wir die Göttin Athene nach Lacedämon zu Telemach. Sie ermahnt ihn zur Heimkehr und benachrichtigt ihn von der Gefahr, welche ihm von den nachstellenden Freiern bevorsteht. Telemachos säumt nicht dem Befehle der Göttin zu gehorchen, verabschiedet sich vom gastfreundlichen Menelaos, der nebst Helena ihn mit vielen Geschenken entläßt; beim Abschiede kündete ein Adler, der mit einer Gans vor Telemachos Wagen einherflog, glückliche Heimkehr, denn die sinnige Helena deutet das Zeichen mit folgenden Worten:

„Hört mich; selber nun mehr, weissag' ich es, wie's in die Seele
„Mir unsterbliche legen, und wie's wahrscheinlich geschehn wird.
„Wie er die Gans wegraffte, die fett sich genährt in der Wohnung,
„Aus dem Gebirg' ankommend, allwo ihm Nest und Geschlecht ist:
„So wird Odysseus auch, nach unendlichem Leiden und Irren

„Wieder zur Heimath kehren, ein rächender; oder anjetzt ſchon
„Iſt er daheim, und bedroht die Freier geſammt mit Verderben.

Odyſ. XV. 171—177.

Erfreut über dieſe günſtige Deutung, ſchied Telemach mit den höflichen und freundlichen Worten:

„Alſo gewähr' es Zeus, der donnernde Gatte der Here!
„Stets dann werd ich auch dort, wie der Gattinnen eine, dich anfleh'n."

Vielleicht ſcheidet der Leſer nicht ſo gerne, wie unſer junger Held, von der reizenden und berühmten Helena, ohne ihre genauere Bekanntſchaft gemacht zu haben, und ohne erfahren zu haben, wie es ihr nach Eroberung Troja's ergangen; denn er wundert ſich, die leichtſinnige ſchöne Frau hier ſo in Ehren gehalten zu ſehen, von ihrem Manne, dem ſie davongelaufen und ſo vieles Ungemach veranlaßt hat. Das ſchöne Kind der Leda und Zupiters, und die Schweſter der Dioscuren Kaſtor und Pollux, ging bekanntlich aus einem Ey hervor; in früher Jugend waren ihre Reize ſchon ſo mächtig, daß Theſeus ſie raubte, von welchem ihre Brüder ſie jedoch wieder befreiten. Ganz Griechenland ſendete ſeine Helden als Freier zu ihren Füßen, wie Ulyſſes, der Neſtoride Antilochus, der Sohn des Capaneus Sthenelus, Diomedes der Tydide, Ajax des Oileus Sohn, Ajax und Teucer, die Telemoniden, der Atride Menelaos und viele andere Helden und Heroen.

Helena beglückte den Menelaus durch ihre Wahl und gebar ihm eine Tochter Namens Hermione; vom Rufe ihrer Schönheit herbeigezogen, kam Paris der Priamide von Troja nach Lacedämon, ſtahl durch ſeine verführeriſche Künſte und Reize ſeinem Gaſtfreunde das Herz der Gattin und entfloh mit ihr nach Troja. Dieſe Schmach zu rächen, both Menelaus die geſammte Nation der Achäer, oder Hellenen, auf und zog gen Troja — daher der berühmte Trojaniſche Krieg, ungefähr 1000 Jahre vor Chr. Geb. Als aber Paris im Treffen den Tod gefunden, ward ſie Gattin des Deiphobos, eines andern Sohnes des Priamus, den ſie nach der Eroberung Troja's an die Griechen verrieth. Sie ward von neuem als Gattin von

Menelaus aufgenommen und begleitete ihn nach Griechenland zurück. Aber nach dem Tode des Menelaus traten für das schöne Weib schlimmere Zeiten ein; sie ward von den Bastarden ihres Gatten, von Megapenthes und Nicostratus aus dem Lande verstoßen und flüchtete sich nach der Insel Rhodus, wo damals die Argiverin Polyxo herrschte und die unglückliche Flüchtige, welche den Trojanischen Krieg veranlaßt hatte, in welchem jene ihren Gatten verloren, während des Bades ergreifen, und an einem Baum erdrosseln ließ. Die Rhodier bauten ihr später einen Tempel, der den Namen der Helena Dendritis führte, auch in Griechenland wurden ihr später Tempel errichtet.

Schön war Helena, und die Griechen waren menschlich! Sie verziehen dem fehlenden Weibe, weil es schön war, sie vergaßen die Drangsale und Opfer eines zehnjährigen Krieges wegen der Anmuth seiner Urheberin, denn als sie gefangen vor die Versammlung der hellenischen Kriegesfürsten geführt wurde, konnte ihr keiner zürnen, konnte sie keiner verdammen, und die greisen Helden gestanden sich lächelnd, daß sie um einen des Kampfes würdigen Preis gestritten; so mächtig wirkte die Schönheit auf den Griechen. — —

Telemachus ist nun glücklich, auf einem andern Wege, als die lauernden Freier ihn erwarteten, in Ithaca angekommen, und besucht, ehe er in die Stadt geht, vorerst den getreuen Eumäus, den wir im Gespräche mit dem Fremdlinge finden. Während Eumäus nach der Stadt geht, um Penelopen die Ankunft des Sohnes zu melden, giebt Athene dem Odysseus seine wahre Gestalt wieder, und dieser dem Sohne, dem er wie ein Gott vorkommt, sich zu erkennen:

„Nein, ich bin kein Gott! Wie wär' ich Unsterblichen ähnlich?
„Sondern ich bin dein Vater, um den du herzlich dich grämest,
„Und viel Kränkungen trägst, dem Trotz der Männer dich schmiegend."
„Also sprach er und küßte den Sohn; und herab von den Wangen
„Stürzte die Thrän' ihm zur Erde, die stets mit Gewalt er gehemmet."
Od. XVI. 187 — 191.

Nun wird vorerst das Geheimniß der Verschwiegenheit über die Rückkehr des Vaters, sogar gegen Penelopen, und dann die Weise, sich an den

Freiern zu rächen, zwischen Sohn und Vater verabredet. Inzwischen gibt Athene dem Helden seine vorige Bettlergestalt wieder, damit ihn der zurückkehrende Eumäus nicht erkenne. Der Held aber begibt sich mit dem männerbeherrschenden Saubirten Eumäus in angenommenem Bettlerauszug nach dem Pallaste; auf dem Wege wird er von seinen Ziegenhirten, welche Ziegen in den Pallast trieben zum Schmause für die Freier, geschmäht und getreten:

„Wahrlich, das heißet wohl recht, ein Taugenicht führet den Andern!
„Wie doch stets den gleichen ein Gott geselket zum Gleichen!
„Wo nun führst du den Hungrigen hin, du ungesegneter Sauhirt,
„Diesen beschwerlichen Bettler, den Unrathschlinger am Gastmahl?
„Welcher an viel Thürpfosten gestellt, sich die Schulter zerreibet,
„Flehend um Brocken allein, nicht eherne Becken noch Schwerter!
„Wenn du mir ihn gäbest, ein Hüter zu sein des Geheges,
„Daß er die Ställ' ausfegt', und Laub vorträge den Zicklein;
„Könnt' er, mit Molke getränkt, noch Fleisch auf die Lenden gewinnen.
„Aber da nur Unthaten er lernte, wird er sich weigern,
„Landarbeit zu bestellen; vielmehr umbettelnd im Volke,
„Wird er sich Gaben erflehn, den gefräßigen Bauch zu erfüllen.
„Aber ich sage dir jetzt, und das wird wahrlich vollendet.
„Wenn er kommt zum Pallast des göttergleichen Odysseus,
„Zahllos werden ihm Schemel ums Haupt aus den Händen der Männer
„Fliegen im Saale ꝛc. —

Od. XVII. 217 — 232.

Doch der Held bezwang sein empörtes Herz und duldete:

„Nicht ja bin ich mit Schlägen so unbekannt, noch mit Würfen;
„Standhaft duldet mein Herz: denn viel des Bösen ertrug ich,
„Schrecken des Meers und des Kriegs; so mag auch das noch geschehen!

Gleich im Hofe des Pallastes findet er seinen Lieblingshund, den getreuen Argos, den er vor zwanzig Jahren zurückgelassen: er liegt elend auf dem Dunge, abgemagert und voll Ungeziefers.

„Dieser, als er nunmehr den Odysseus nahe bemerkte,
„Wedelte zwar mit dem Schwanz und senkt herunter die Ohren,

„Näher jedoch nicht konnt' er zu seinem Herrn hinangehn.
„Als ihn Odysseus sah enttrocknet' er heimlich die Thräne."

Od. XVII. 300 — 304.

Dann tritt Odysseus in den Saal der schwelgenden Freier und bettelt um Brodsamen von ihrem Tische, alle beschenken ihn mit Gaben, nur der übermüthige Antinoos weiset ihn mit harten Scheltworten von sich, und wirft ihm den Fußschemel in das Genicke; aber auch diese Mißhandlung erduldet er mit Schweigen und verzehrt auf der Schwelle des Saales die hingeworfenen Brocken auf dem ihm als Tischtuch dienenden Bettelsacke.

Die Mißhandlung des Fremdlings gelangte indeß zu den Ohren Penelopens, die ihn zu sich bescheiden läßt; ein Wahrsager hatte ihr die gewisse Heimkehr des Gatten verkündet und die nahe Stunde der Rache an den Freiern:

— „da nießte Telemachus laut, daß die Wohnung
„Ringsum scholl vom Getöse; da lächelte Penelopeia."

Od. XVII. 541 u. 542.

Wir sehen hieraus abermals, daß der Aberglaube uralt ist; schon zu Homers Zeit, und vor ihr, zog man eine gute Vorbedeutung aus dem Nießen; auch Xenophon und andere griechische Schriftsteller bestätigen es; und bei uns hält man das Nießen einer Person für eine Bestätigung des eben Gesagten.

Aber des Odysseus wartete noch größere Demüthigung; er mußte sich mit dem rohen, hündischen Bettler Irus, der ihn mit Scheltworten: „Packe dich von der Pforte, alter Krüppel, fort, daß ich dich nicht bei den Beinen kriege und wegreiße; siehst du nicht, daß alle diese Herren mir winken, ich soll dich fortjagen? Allein ich trage noch Hochachtung gegen unser gemeinschaftliches Handwerk, aber packe dich, denn sonst möchte dir unsere Genossenschaft nichts helfen!" — anfuhr, zu Belustigung der trunkenen Freier einen Wettkampf bestehen; als er den unverschämten Prahler zu Boden geworfen, genoß er mehr Ansehen bei den Freiern und durfte ungestört um sie seyn; bei einer solchen Gelegenheit züchtigte er die frechen, schamlosen Mägde und jagte sie in ihre Kammern; während auch die Gäste

auf ihren Pfühlen ruhen, beſpricht ſich der Held wieder mit Telemach, um das Rachewerk vorzunehmen: die Waffen und Rüſtungen der Freier werden bei Seite geſchafft, und Alles auf den kommenden Tag, welcher der letzte für die Uebermüthigen ſeyn ſollte, vorbereitet. Nun kommt ſein rührendes Geſpräch mit Penelope, von welchem wir wegen Mangel an Raum leider keine Nähere Beſchreibung geben können; aber beinahe wäre er zu früh erkannt worden, denn Eurycleia, ſeine Amme, erkannte, als ſie ihm die Füße badete, ihn an der Wunde am Fuße, die er in ſeiner Jugend auf der Jagd von einem Eber erhielt; nur die ernſtlichſten Befehle und ſogar Drohungen vermochten die Alte zum Stillſchweigen, bis die Sache reif wäre, zu bewegen.

Penelope hatte indeß den Plan gefaßt, den Freiern, unter denen ſie den kommenden Tag unfehlbar einen wählen mußte, noch ein Hinderniß in den Weg zu legen, indem ſie dem die Hand zu geben verſpräche, welcher den Bogen des Odyſſeus zu ſpannen, und ſich deſſelben zu bedienen vermöge. Odyſſens billigte ihn, als auch ſeinem Plane förderlich, und beſtärkte ſie in ihrem Vorhaben.

Der verhängnißvolle Tag, an welchem die Freier ihrerſeits die Ermordung Telemachs und die gewaltſame Nöthigung Penelopens, einen unter ihnen zu wählen, andererſeits Odyſſeus und Telemach ihre Ermordung beſtimmten, kam heran; es war das Feſt des Neumonds. Nachdem aber die Freier durch ein böſes Zeichen von ihrem Vorhaben gegen Telemach abgemahnt worden, ließen ſie ihren Spott und Uebermuth, aller Warnungen des Wahrſagers ungeachtet beim Feſtmahle gegen Telemach und ſeinen Gaſt von Neuem aus; es war zum letzten Male; denn als ſie halb vom Weine, halb von der Götter Macht betäubt waren, trat die hehre Penelope mit dem Wurfgeſchoſſe ihres Gatten in den Saal; die Götter hatten ſie heute mit beſonderm Reize und erhöhter Glorie umſtrahlt, ſo daß ſie wie eine Diana einher ſchritt, aber nicht wie Diana auf der ſchnellen Jagd durch Wald und Thal, ſondern wie Diana, die um Endimion trauert. Allein keinem der Freier gelang es den mächtigen Bogen zu ſpannen, worauf der Held ſelbſt Gelegenheit ergriff, ſich dazu anzubiethen, wogegen zwar die Freier heftig ſtitten, aber Telemach, der nun die Mutter in ihr

Gemach gehen geheißen hatte, drang mit entschiedenen Reden durch; Odysseus bekam den Bogen, spannte ihn und entsendete den Pfeil auf das vorgesteckte Ziel; dieß war das Zeichen zum Losbrechen; Telemach waffnet sich mit Schwert und Speer, stellt sich neben den Vater, während die getreuen Knechte sich der Ausgänge versichern:

— — „Dieser Wettkampf nun wäre vollendet.
„Jezo ein anderes Ziel, das noch kein Schütze getroffen,
„Wähl' ich mir ꝛc." —

und den übermüthigste der Freier, Antinoos, wird zuerst zu Boden gestreckt, der Pfeil durchbohrte ihm die Gurgel, als er gerade den Becher ausleerte;

„Ha ihr Hunde, ihr wähntet, ich kehre nimmer zur Heimath
„Aus der Trojer Gebiet: drum zehrtet ihr Schwelger mein Gut aus,
„Und mißbrauchtet zur Lust die dienenden Weiber gewaltsam,
„Ja ihr werbt sogar um des Lebenden Ehegenossin;
„Weder die Seligen scheuend, die hoch den Himmel bewohnen,
„Noch ob unter den Menschen beschimpft würd' euer Gedächtniß!
„Nun ist über euch all' herdrohend das Ziel des Verderbens!

XXII. 35 ꝛc.

Bald stand Odysseus umringt von den Leichen der Freier, mit Blut und Staub bedeckt, wie ein Löwe, und schauet im Saal umher, ob vielleicht noch einer sich dem Verhängniß entzogen und noch lebe.

„Aber er sah sie alle, mit Blut und Staube besudelt,
„Hingestreckt in Menge, den Fischen gleich, die die Fischer
„An den gehöhleten Strand aus graulicher Woge des Meeres
„Ausgezogen im Netz, dem maschigen; alle nun liegen
„Lechzend nach salziger Fluth, umher im Sande geschüttet;
„Und der stralenden Sonne Gewalt raubt ihnen den Odem:
„Also lagen die Freier nunmehr aufeinander geschüttet.

Odyss. XXII. 383—389.

Nachdem die ungetreuen Knechte und Mägde ihre Strafe erhalten, ward der Pallast von den Leichen und ihrem Blute gereinigt und mit Rauchopfern gesöhnt; allein Penelope kann es noch immer nicht glauben, was während ihres von den Göttern über sie verhängten süßen Schlafes geschehen, daß der herrliche Gatte heimgekehrt sey, und die trozigen Freier

alle mit dem Tode bestraft habe! Sie sagt daher zu dem sie deßhalb tadelnden Sohne:

„Lieber Sohn, mein Geist ist ganz in Erstaunen verloren!
„Weder ihn anzureden vermag ich, noch zu befragen,
„Noch ihm grad' ins Antlitz zu schaun, doch ist er es wirklich
„Selbst, und kehrt in das Haus mein Odysseus; werden wir beid' uns
„Schon einander erkennen, und sicherer; denn wir haben
„Einige Zeichen für uns, die geheim wir wissen vor andern."

Da lächelte sanft der herrliche Dulder Odysseus!

Während im Pallaste sich auf den Befehl des Helden sich alles festlich schmückt, und nach den Weisen des Sängers und Harfners Phämios den Reigen tanzten, daß rings der Pallast erscholl von dem stampfenden Fußtritt tanzender Männer und der schöngegürteten Mädchen, so daß die draußen in der Stadt glauben sollten, Penelope feiere mit einem ihrer Freier endlich die Brautnacht; denn es war nicht rathsam, die Ermordung der Freier gleich bekannt werden zu lassen, da sie unter dem Volke mächtige Freunde und großen Anhang hatten.

Während es nun im Pallast die ganze Nacht hindurch lustig und laut berging, hatte sich Odysseus gebadet und königlich geschmückt, (und Pallas Athene umgoß ihm das Haupt mit Anmuth) und zeigte sich abermals seiner Gattin, die durch eine List ihn zu prüfen weiß, und ihm das süße Geheimniß, das zwischen ihnen besteht, entlockt. Sie befahl nämlich einer ihrer Dienerin, das Bette des Gemahles, das er selbst gemacht hatte, herbeizubringen, zu schmücken, damit er sich niederlegen könnte. Aber Odysseus bewies sich durch Angabe des Geheimnisses mit diesem Bette als Gatte, denn er hatte früher einem im Hofe stehenden Oelbaum der Aeste beraubt, gestutzt, die Stelle, wo er stand ummauert, und so mit dem Pallaste vereinigt; den feststehenden Pfosten aber zum einen der Pfosten des Ehebettes benutzt, so daß es nicht möglich war, das Bette von seiner Stelle zu bewegen, ohne den einen Pfosten abzusägen.

Nach dieser bestandenen Probe fiel ihm die weinende Gattin ans Herz mit dem Gefühle der Freude, die ein vom Meeressturm umhergeworfener Schiffer empfindet, wenn er das Gestade erreicht.

ENTRETIEN D'ULYSSE AVEC EUMÉE

Hermes hatte unterdeß die Seelen der Erſchlagenen in den Hedes geführt, wo ſie dem Achilles und Agamemnon das Geſchehene erzählen; Odyſſeus aber und Telemach gingen mit Anbruch des Tages, den Pallaſt heimlich verlaſſend, auf das entlegene und verborgene Landgut des Laertes, des greiſen Vaters, um ſich dieſem theils darzuſtellen, theils um ſich den erſten zu befürchtenden Auftritten, welche die Nachricht von der Ermordung der Freier im Volke veranlaſſen möchte, zu entziehen. Hier ſehen wir wieder ein äußerſt liebliches ländliches Gemälde von dem Sänger der Ilias und ihrer mächtigen Schlachten.

Das ganze Gedicht endet nun mit dem Aufruhr des Eupeithes, des Vaters des Antinoos, der das Volk Ithaka's gegen die Mörder aufreizte; Odyſſeus und Telemach gehen ihnen, von Minerva geſchützt, muthvoll entgegen, und beginnen den Kampf, deſſen erſtes Opfer Eupeithes ſelbſt iſt; doch ehe ſich der Kampf entwickelte, trennte Athene die Streitenden, und verſöhnte das Volk mit ſeinem Herrſcher.

Nachſchrift zu Flaxman's Kompoſitionen zu Homers Odyſſee. *)

Manchem Beſitzer der ſämmtlichen Kompoſitionen des obigen Meiſters zu Homer, möchte es vielleicht nicht unwillkommen ſeyn, einigen Aufſchluß über das letzte Bild, mit der Ueberſchrift: „Ulyſſes begiebt ſich von Sparta nach Ithaka" zu erhalten, da er in Homers Gedichte ſelbſt keinen Aufſchluß findet.

In der That iſt die ganze Scene aus dem Kreiſe des Homeriſchen Epos hinausgerückt, und gehört ihm nicht an, am allerwenigſten gehört ſie ans Ende des Gedichtes, ſondern gehört einer ſpätern Sage an, die Homer nicht kannte. Pauſanias theilte ſie uns in ſeiner Beſchreibung von Griechenland in folgenden Worten mit.

---

*) Die letzten, ſchon oben erwähnten Kompoſitionen Flaxman's zu Odyſſee enthält der Verf. nur ungerne dem Publikum vor, da ſie zu den ſchönſten und gelungenſten gehören. Die ganze Sammlung, nebſt jener zur Iliade iſt bei dem Herrn Verleger zu haben; der Verf. dieſes macht ſich ein Vergnügen aus der Pflicht, ſie zu empfehlen.

„Die Bildsäule der Schamhaftigkeit, die ungefähr 30 Stadien (eine halbe deutsche Meile) von der Stadt Sparta entfernt ist, soll von Icarius geweihet, und auf folgende Veranlassung errichtet worden seyn:

Als Icarius dem Ulysses die Penelope gegeben hatte, versuchte er den Ulysses selbst dahin zu bringen, sich in Lacedämon niederzulassen. Da er aber nichts bei ihm ausrichtete, so bat er seine Tochter inständig, bei ihm zu bleiben; und da sie nach Ithaka abreisete, folgte er dem Wagen und hielt mit Bitten an. Ulysses ließ sich bisher dieses gefallen, endlich aber forderte er die Penelope auf, sich zu erklären, ob sie ihm freiwillig folgen, oder lieber mit ihrem Vater nach Lacedämon zurückkehren wollte. Sie antwortete hierauf nichts, sondern hüllte sich bei dieser Frage ein; und da nun Icarius merkte, daß sie mit Ulysses ziehen wolle, so ließ er sie gehen, weihte aber eine Bildsäule der Schamhaftigkeit; denn hier soll sich Penelope, schließt Pausanias, als sie bereits zu dieser Stelle des Weges gekommen war, eingehüllt haben."

III.

Landschaftliches und Archäologisches

zu Virgils Aeneide,

von

Dr. K. L. Schmidt.

Mons Albanus.

Auch diese Gegend ist die Scene alter Erinnerungen, die sich über den Ursprung Roms bis zur Zeit des Aeneas hinauf erstrecken. Hier war die alte Alba longa, die Mutter Roms; — der berühmte Albaner-See, und endlich der Berg dieses Namens. Als Numitor, des Romulus und Remus Großvater, und Nachfolger des gemordeten Usurpators Amulius, gestorben war, sollte die Stadt des Romulus Herrschaft anerkennen, weigerte sich aber dagegen; daher entstand unter Roms drittem Könige, dem

MONS ALBANUS

Monte Cave Aen. Lib. XII 134

Tullus Hostilius ein Krieg mit Alba longa, welcher mit dem berühmten Drei-Kampfe der Curiatischen und Horazischen Brüder endigte. Obwohl von Seiten der Römer die Curiatier den Sieg davon trugen, (es blieb nämlich von allen sechs Kämpfern nur einer, und zwar ein Römischer übrig,) so weigerten sich doch die Albaner, die Uebereinkunft, daß, auf welcher Seite der Sieg, dort auch die Herrschaft über die andere Stadt seyn sollte, zu erfüllen, worüber es zum letzten entscheidenden Kampfe kam, den die Albaner verloren; ihr Feldherr wurde als bundesbrüchig von Pferden zerrissen, die Stadt selbst aber von Grund aus zerstört, den Albanern jedoch ward das Römische Bürgerrecht verliehen. Von dieser Stadt, die nach Einigen von Aeneas, oder dessen Sohn gegründet worden seyn soll, oder gar nach Andern ihren Ursprung von den Zeiten des Trojanischen Krieges fand, sind keine Spuren mehr auf uns gekommen.

Am Fuße des Gebirges liegt der Albaner-See, wie das Gebirge, vulkanischen Ursprungs; in den Kratern dieser ausgebrannten Vulkane sammelte sich das Regen- und Quellwasser, erhielt auch Zufluß vom Meere, da die Naturkundigen stets auf eine unterirdische Verbindung mit dem Meere bei vulkanischen Ausbrüchen schließen; so stieg die Wasserhöhe dieses Sees immer mehr, und während der Belagerung von Veji durch die Römer, welche zehn Jahre dauerte, ward sie den Römern selbst furchtbar und Gefahr drohend. Das delphische Orakel und der Feind, (letztere aus Hohn) bedeuteten ihnen, sie könnten der Stadt nicht eher mächtig werden, als bis sie den See abgeleitet hätten; dieß geschah durch Kanäle, die noch jetzt bestehen, und der See wurde auf die jetzige Höhe des Wasserspiegels gesetzt. In demselben Jahre ward auch Veji erobert und zerstört. Das Bette dieses naturhistorisch- und historisch-merkwürdigen Sees, der ungefähr fünf deutsche Meilen im Umfang hat, ist trichterförmig, er ist von hohen und felsigen Ufern umgrenzt, und seine Ufer beschattet von dichten Waldungen. Hinter dem See erhebt sich der berühmte Albaner Berg wie eine Pyramide, auf ihm hatte Jupiter (Latialis) einen Tempel, der auch den Römern heilig war.

Auf diesem Berge wurden die Triumphe der römischen Feldherren gehalten, wenn ihnen der Senat nicht erlaubt hatte im Kapitol einzuziehen.

Hier triumphirte also der große Marcellus nach der Eroberung von Syrakus; diesen hieß man den kleinen Triumph, oder die Ovation. Im eigentlichen, großen Triumph zog der Sieger auf einem vierspännigen Wagen ein und opferte dem Jupiter einen Stier; beim kleinen, oder der Ovation ging er zu Fuße, und opferte nur ein Schaf.

An diesen Berg knüpften sich bei den Römern viele abergläubische Vorbedeutungen und Wunder; da er über alle Gipfel der Umgegend emporragt, so traf ihn der Blitz auch öfter; daher hieß es bald bei den alten Römern, daß ihn das Feuer des Himmels geschlagen, bald daß es aus ihm Steine geregnet habe, bald daß er Stimmen von sich gegeben hätte. Jezt noch ist er der Wetteranzeiger für die Umgegend; Monte cavo ha il cupello, ploverà, d. h. der hohle Berg hat einen Hut auf, es gibt Regen.

Gegenwärtige Ansicht zeigt das Gebirge von der Richtung der Porta Latina von Rom aus; der Vorgrund ist obige Porta selbst mit einem Theile der alten Mauern Roms in ihrem jezigen Zustand; der Mittelgrund links hat einen Theil der Claudinischen Wasserleitung, rechts einen Theil des berühmten Blachfeldes, Latium antiquum, im Hintergrunde ragt der Gipfel des Monte Cavo hervor unter den Monti Savelli, Castello Gandolfo, Gentili, Palazzuola, Rocca di Papa; und links gegen Frascati hin sind die Tusculanischen Berge.

Sebethus, fiume della Madalena.

Es ist ein kleiner Bach mit einer Brücke, zwischen Portici und Neapel, im Hintergrunde ist links der Monte Somma, rechts der Monte Vesuvio sichtbar. Es ist weder historisch- noch naturhistorisch-interessantes von dieser Gegend vorhanden, und der Künstler mochte sie vielleicht nur wegen ihrer Schönheit oder ihrer Erwähnung in Virgils Aeneide aufgenommen haben. Doch ist auch diese Stelle falsch verstanden worden, und gab eigentlich keinen Anlaß zur Aufnahme unter historische Landschaften, denn es ist nur vorübergehend die Rede von der Nymphe Sebethis.

SEBETHUS

Fiume della Madalena. Aen. Lib. VII 734